Die
trostvolle Lehre
von der
göttlichen Vorsehung.

Ein

Erbauungsbuch.

Erste Abtheilung.

Vortrag im Zusammenhange

von

Gottlieb Erdmann Gierig,

Prof. an dem Lyceum in Fulda.



Zweyte, sehr vermehrte Auflage.

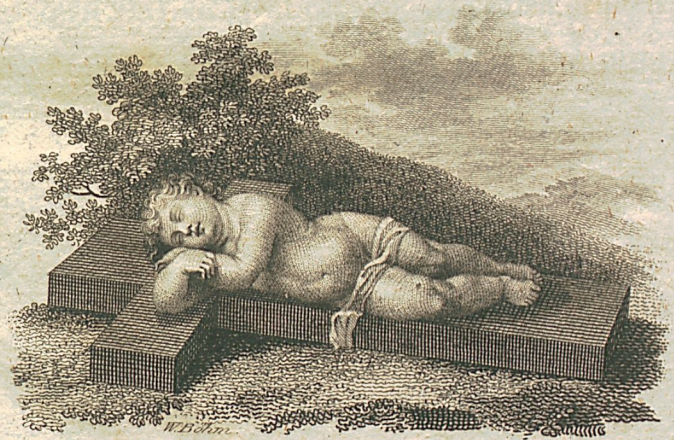
Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen, 1805.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-12690/fragment/page=0006

Die
trostvolle Lehre
von der
göttlichen Vorsehung.

Ein Erbauungsbuch
in zwey Abtheilungen.



Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1805.

Vorrede.

Als ich im Jahre 1801 die Schrift von der göttlichen Vorsehung auf meine eigene Kosten herausgab, ließ ich nur wenige Exemplare davon über die Zahl der Subscribenten drucken; denn ich hatte sie eigentlich bloß für meine Freunde und Bekannten geschrieben. Die vielleicht allzu günstigen Urtheile indessen, welche mehrere Leser darüber fällten, und einige Umstände erregten in mir den Entschluß, sie nicht nur hier und da verbessert, sondern auch durch viele Zusätze erweitert, einem größern Publikum mitzutheilen. Ich dachte nämlich, da die darin abgehan-

delte

Materie von der größten Wichtigkeit ist, und jeden Menschen interessirt, so kann es keine überflüssige Arbeit seyn, sie in mehrern besondern Schriften, und in verschiedenen Formen vorzutragen, da die Freunde religiöser Schriften an Geschmack und Kenntnissen verschieden sind. Hat diese neue Auflage das Glück, weiter verbreitet zu werden, und vermag sie die Ueberzeugung mehrerer Leser von Gottes Vorsehung zu befestigen, oder sonst fromme Empfindungen in ihnen zu erwecken, so darf mich mein Entschluß nicht gereuen. Fulda den 11ten Apr. 1805.

Gierig.

Erste Vorlesung.

Beschreibung, Werth und erster Beweis dieser Lehre.

Die Lehre von einer alles umfassenden Vorsehung, wie sie der Christ glaubt, ist, ihrer unerschöpflichen Fruchtbarkeit wegen, unserer sorgfältigsten Erkenntniß und Prüfung werth. Sie sagt nichts Geringeres, als dieses: Es giebt ein unendlich vollkommenes Wesen, welches die ganze Welt mit seiner Gegenwart erfüllet, in allen Kräften und Theilen des Himmels und der Erde, im Lichte des Tages und in der Dunkelheit der Nacht, stets herrlich und wohlthätig wirket, alle Veränderungen in der leblosen Natur durch seinen kräftigen Willen in unvergleichlicher Ordnung erfolgen läßt, und die Schicksale der lebendigen Geschöpfe mit Huld und Weisheit leitet: ein Wesen, nach dessen ewigem Rathschlusse auch ich in die Welt gekommen bin, das mich im Mutterleibe bildete und schützte, aus dessen Angesichte ich mich keinen Augenblick entfernen kann; das alle meine Bedürfnisse, Empfindungen, Worte und Handlungen kennt, und mir von Ewigkeit her zugewogen hat, was mir dienlich, und seinem großen Plane angemessen ist; das mich endlich, wenn es zum Scheiden

kommt, durch den Tod zum neuen Leben führt, und der beste Versorger derer bleibt, die ich verlassen muß. Die feste Ueberzeugung von dieser Lehre muß nothwendig auf mein ganzes Leben, auf meine Gesinnung und Empfindung, auf meine Beruhigung nicht minder, als auf die Einrichtung meiner Handlungen den größten, mannichfaltigsten und seligsten Einfluß haben. Bey ihr erscheint mir die ganze Welt als ein Tempel, darin ich allenthalben die Wirkungen der Gottheit empfinde, und zur Anbetung aufgefordert werde. In jedem Lichtstrahle, in jedem Lüftchen, in jedem Halme, in dem Gesange der Vögel, und im Rauschen des Baches, allenthalben glaube ich die nahe Gottheit zu sehen, zu hören, zu fühlen. Alles ruft mir zu: Gott ist nicht fern von dir; er wirkt in jeder Kraft deiner Seele und deines Körpers; durch ihn strahlet die Sonne, durch ihn grünet die Wiese, durch ihn reifet die Saat; wenn er seine Hand aufthut, dann werden alle lebendige Geschöpfe gesättiget, und ihre Herzen mit Freude erfüllet. Empfindungen der Ehrfurcht, der Liebe, des Danks, des Vertrauens und der Ergebung regen sich dann in meiner Seele. Diese sind wahre Anbetung Gottes, und das rechte Opfer, das ich ihm bringen kann: aus diesen quillt mir stets ein reines und sanftes Vergnügen. Bin ich von einer solchen Vorsehung überzeugt, so wird mir mein Daseyn mit allem, was ich habe, doppelt schätzbar und wichtig. Es geschiehet nach dem Willen des weisesten und gütigsten Wesens, daß ich auf dieser Stufe, zu dieser Zeit, in diesem Lande, in diesen Verbindungen, mit diesen Kräften, mit diesem Maße von Glücksgü-

tern lebe, genieße und wirke. Und wer sollte sich nicht schätzen, sich nicht an seinem beschiedenen Theile genügen lassen, wenn er weiß, daß er nicht durch einen Zufall in die Welt geworfen, sondern von dem Regierer derselben dahin gestellt worden ist, wohin er nach dessen untrüglichem Verstande gehörte? Und noch mehr; in einer solchen Regierung der Welt finde ich auch Antriebe zur Liebe gegen alle Menschen. Weit entfernt, den Armen und Geringen zu verachten, verehre ich ihn im Gegentheil als ein weislich angeordnetes Glied in der Kette der unermeßlichen Schöpfung. Weit entfernt, den Glücklichern um seine Vorzüge zu beneiden, gelange ich vielmehr durch herzliche Theilnahme an seinem Glücke, und durch Verehrung der Vorsehung, die ihn dadurch ausgezeichnet hat, zum frohen Mitgenusse derselben. Und wie viel gewinnt meine Glückseligkeit durch Zufriedenheit mit meinem Stande, durch Theilnahme an dem glänzenden Glücke Anderer, und durch Wohlwollen gegen alle Menschen! Bin ich von der Wahrheit dieser Lehre überzeugt, so habe ich eine nie versiegende Quelle der Beruhigung und des Trostes, des frohen Muthes und der Heiterkeit in mir. Mag doch die Zukunft in Dunkelheit und Finsterniß eingehüllt vor mir liegen; mögen doch die Arbeiten meines Berufs mit Gefahren verbunden seyn; mögen sich doch Widerwärtigkeiten einfinden, deren Ende ich nicht übersehen kann: ich bin ruhig und getrost, ich sorge nicht für den andern Morgen, ich fürchte mich nicht vor dem ungewissen Unglücke, ich trage, was mich trifft, gelassen; denn ich stehe unter dem Schutze eines gütigen, weisen und mächti-

gen Vaters, der mir immer zur Seite gehet, und mich durch das Labyrinth dieses Lebens begleitet. Er kann ja zur Zeit der Gefahr seinen Engeln (allen Werkzeugen seiner Macht) über mir befehlen, daß sie mich behüten auf meinen Wegen. Oder wenn es ihm gefällt, mich darin umkommen zu lassen, so verstößt er mich deswegen nicht von seinem Angesichte; er versetzt mich nur in eine schönere Provinz seines Reichs, wo ich auf einem höhern Posten mehr wirken, und bey einem reichen Maße edlerer Güter mehr genießen soll. Er kennet meine Widerwärtigkeiten und die schmerzhaften Empfindungen, die sie in mir erregen; er giebt mir Kraft, sie zu ertragen, und lindert sie mir durch manche Freuden; er kann mich unvermuthet davon befreyen; er wird mich krönen, wenn ich standhaft den Kampf vollendet habe. Selbst bey dem schrecklichen Toben der Elemente, und bey den fürchterlichsten Empörungen der Völker ruft mir jene Lehre zu: Fürchte dich nicht, wenn auch die Welt unterginge; Gott ist es, dessen starke Hand dich unter Trümmern von Welten hält. Und endlich, welchen mächtigen Antrieb, immer gut zu seyn und gut zu handeln, erweckt und erhält sie in meiner Seele! Das Gefühl der steten Gegenwart Gottes, der Gedanke, daß er beydes, Zeuge und Richter meiner Handlungen und meines Herzens ist, die Ueberzeugung, daß ich durch ihn lebe und webe, daß ich aus weisen Absichten von ihm in die Welt gesetzt, und mit Gaben und Kräften ausgeschmückt worden bin; diese drängen und treiben mich von allen Seiten, mit den erhaltenen Gaben zu wuchern, die Summe des Guten in

der Welt, seinem Willen gemäß, zu vermehren, und mich zu einem höhern Leben vorzubereiten. Sie drängen und treiben mich auch dann, wenn ich entweder der Tugend ein kostbares Opfer bringen soll, oder wenn Andere meine guten Absichten verkennen, oder wenn meine Bemühungen und Anstrengungen in den Arbeiten meines Berufs fruchtlos zu seyn scheinen. Ja, es ist ein köstlicher Gedanke, daß wir in Gottes Haushaltung, unter Gottes Aufsicht nie, nie vergeblich im Guten arbeiten. Zwar streuet der Landmann manches gute Saamenkorn in die Erde, ohne Früchte davon zu ärnten. Allein, so vortrefflich auch das Bild der Aussaat und der Aernte ist, das Verhältniß des gegenwärtigen Lebens zu dem zukünftigen auszudrücken: so leidet doch jener Verlust keine Anwendung. Immerhin mag manches Gute, das wir hier geredet oder gethan, verloren zu seyn scheinen: es keimet im Verborgenen, es wuchert im nahen oder entfernten Gefilde, dem Blicke des Allsehenden nicht unbekannt, und einst bey der großen Aernte werden wir mit freudiger Verwunderung die Früchte finden, die es unbemerkt getragen hat.

Diese Lehre ist also unläugbar eine holde Tochter des Himmels, welche Gott dem Menschen zur treuesten Führerinn und Trösterinn in diesem ungewissen, mühe- und gefahrvollen, der Aufmunterung zum Guten höchst bedürftigen Leben giebt. Sie ist der kostbarste Schatz für die armen Sterblichen; aber ein Schatz, der ihnen entrissen werden kann, wenn sie ihn nicht in einem feinen guten Herzen bewahren. Auch denen, welchen die Wahrheit und die Religion

theuer sind, begegnet es bisweilen, sonderlich wenn sie die Schicksale der Menschen betrachten, oder selbst mit Widerwärtigkeiten kämpfen müssen, daß ihr Glaube an eine über alles waltende Vorsehung wankend wird. Der Römische Dichter Claudianus legt im Anfange seines Gedichts gegen den ungerechten Staatsminister Rufinus folgendes Bekenntniß von sich ab, in welchem vielleicht mancher Zweifler die Sprache und den Tumult seines eigenen Herzens erkennen wird.

„Oft beunruhigte der Zweifel meine Seele, ob „die Götter für die Erde sorgten, oder ob es keine „Beherrscher derselben gäbe, sondern alle menschliche „Angelegenheiten in den Wogen des blinden Zufalls „herum trieben. Denn wenn ich die Harmonie der „wohl geordneten Welt, die dem Meere vorgeschrie„benen Gränzen, den Umlauf der Jahre, den Wech„sel des Lichts und der Finsterniß betrachtete: da „glaubte ich, alles wäre durch den Rath Gottes fest „gegründet, der nach Gesetzen die Gestirne rollen, „die Früchte zu verschiedenen Zeiten wachsen, den „abwechselnden Mond von fremdem, und die Sonne „von ihrem eigenen Feuer leuchten ließe, der die „Ufer an den Gewässern hingestreckt, und die Erde „im Gleichgewichte aufgehangen habe. Aber wenn „ich sah, in welche Finsterniß eingehüllt die Schick„sale der Menschen wogten, wie die Strafbaren in „Freuden und im Wohlstande lebten, die Frommen „hingegen geplagt waren: da sank meine erschütterte „Religion danieder, und wider meinen Willen ergriff „ich die Lehre der andern Parthey, welche zwischen

„den Meinungen schwankt, ob es gar keine Götter
„gebe, oder ob sie uns nicht kennen.“

Diesen Dichter beruhigte indessen die Vorsehung durch ihre in die Augen fallende Vergeltung; deswegen fährt er fort:

„Diesen Kampf der Seele endigte endlich die
„Strafe des Rufinus; sie sprach die Götter los.
„Ich klage nun nicht mehr, daß die Ungerechten den
„Gipfel des Glücks erreichen. Sie werden hoch er-
„hoben, um desto schwerer zu fallen.“

Nicht anders ging es dem heiligen Sänger Assaph, der doch von Jugend auf in den Lehren einer höhern Weisheit eingeweihet war. Durch das scheinbare Glück vieler Gottlosen in der Ueberzeugung von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit wankend gemacht, fing er schon an die Tugend für einen leeren Namen, blühenden Wohlstand aber für den Lohn des Lasters zu halten, als auch ihn die Erfahrung von seinem Irrthume zurück brachte. Dies erzählt er uns im drey und siebenzigsten Psalme mit einer Offenheit und Wahrheitsliebe, welche den Leser für ihn und seine Lehre gewinnen muß.

Zwar hätt' ich fast geglitten,
mein Fußtritt wich schon aus;
denn eifernd zürnt' ich auf die stolzen Thoren,
mit Neid sah ich der Bösewichter Glück.

Umsonst ist's also, daß ich rein mein Herz
und meine Hände rein bewahrt!
Tagtäglich trifft mich neuer Geißelstreich,
und jeden Morgen schilt das Glück mich aus.

Wohl, sprach ich, ich will sagen, wie dem ist:
„Das sind Sie, deine Lieblinge!“ —
Treuloses Wort! —
Ich glaubt' es zu verstehn,
und war in eitlem Wahn,

Bis ich eintrat in Gottes heil'gen Rath,
und da ihr End' erfuhr.
Wie hast du sie auf's Schlüpfrige gestellt!
In Fallen fallen sie.

Erschrocken wird man staunen über sie.
Ein Augenblick! sie sind nicht mehr!
sind wie hinweggeschreckt!
Wie ein Traum, wenn man erwacht,
so hast du, Herr, erwachend
ihr Bildniß weggescheucht.

Wie stach es nun mein Herz!
wie schmerzte mich's im Innersten,
daß ich so thöricht das nicht erst erkannt,
daß ich vor dir geurtheilt, wie ein Thier.

Nun halt' ich immer mich an dich,
der, da ich wankte, bey der Rechte mich ergriff.
Führ' immer mich, wie du nur willst,
zuletzt nimmst du mich ehrenvoll doch auf.

Vortrefflich! Zweifel in der Religion haben unläugbar ihren großen Werth, wenn sie zu einer solchen Gewißheit und Beruhigung hinführen, wenn sie sich in eine so herzliche Ergebung an Gott auflösen. Allein nicht Jeder dürfte von seinen quälenden Zweifeln so leicht durch die eigene Erfahrung befreyet werden, als jener weltliche und dieser heilige Dichter, da sich die vergeltende Gerechtigkeit Gottes in diesem Leben nicht immer so augenscheinlich offenbaret, als in den ange-

führten Fällen; da hingegen gar oft unsre und unsrer Mitbrüder Schicksale in Finsterniß eingehüllt bleiben, bis die Ewigkeit sie aufklären wird. Wie Mancher kämpft also sein ganzes Leben hindurch diesen traurigen Kampf, bey welchem keine freudige Empfindung über Gott, kein kindliches, zuversichtliches Gebet, kein Trost in der Noth, kein kräftiger Antrieb zur strengen Befolgung der Tugend, keine fröhliche Aussicht in die Zukunft statt findet. Wie traurig würde das Loos eines Kindes seyn, welches, von seinen Eltern entfernt, mitten in das Gewühl einer großen Stadt versetzt, und da sich selbst und allen Zufällen des Lebens überlassen würde! Wie traurig das Loos eines Menschen, welcher ohne Schiffer und Steuermann in einem elenden Fahrzeuge, auf dem ungestümen Weltmeere herum getrieben würde, und durch seine eigenen Kräfte die Gefahren desselben bekämpfen müßte! Jenem Kinde und diesem Menschen würden wir alle gleichen, wenn wir keinen himmlischen und allgemeinen Vater hätten, der für uns sorgte, uns auf dem Wege des Lebens leitete, und vor tausend Gefahren beschützte. Wer also die Ruhe seiner Seele auf alle Fälle des Lebens sichern will, der sammle sich für jene wichtige Lehre viele und starke Gründe, darauf das Gemüth unbeweglich ruhen, oder darauf es sich, nach erlittener Erschütterung, wieder senken kann. Und weil die Schicksale der Menschen insonderheit Zweifel dieser Art veranlassen, so suche er sich auch aus der Geschichte davon zu überzeugen, daß Gott der Regent des menschlichen Geschlechts nicht minder, als der Erhalter aller Dinge ist, und mit fester Hand

das Ruder führt; daß er allenthalben große Dinge thut, hier dem Bösen steuert, dort das Gute befördert; daß er Ziel gesetzt, und zuvor gesehen hat, wie lange und wie weit die Nationen wohnen sollen; daß sich gegen seine Absichten vergeblich die Völker empören, und die Könige berathschlagen. Wir wollen also in einer Reihe von Vorlesungen sehen, welche Beruhigung uns die Vernunft, die Erfahrung, die Geschichte und die heilige Schrift in dieser für alle Menschen hochwichtigen Sache zu geben vermögen. Es wird uns dadurch doch einigermaßen vergönnet werden, wie dem vorhin erwähnten Dichter, in Gottes heiligen Rath zu treten, und zu sehen, daß sein das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit ist. Er verschließt Niemanden den Weg zur wahren Weisheit; wer sie ernstlich und aufrichtig suchet, der findet sie; denn er will, daß allen Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Ich freue mich, ein Herold derselben unter meinen Mitbrüdern zu seyn.

Der Begriff, den wir uns von dem höchsten Wesen machen, muß sehr niedrig und seiner unwürdig seyn, wenn er nicht den überzeugendsten Beweis für die Vorsehung schon in sich schließet. Aus den weisesten und gütigsten Absichten (wie wäre es anders möglich?) hat Gott die Welt hervorgebracht, hat sie mit lebendigen, auch vernünftigen Geschöpfen, nach allen Stufen des Lebens und der Vollkommenheit, angefüllt, und ihnen einen Trieb nach Glückseligkeit tief eingeprägt. Wer kann den Gedanken einen Augenblick erträglich finden, daß

er sein herrliches Werk, darin jeder Wurm von seiner Größe zeuget, das er unter allen möglichen, als das beste, zur Wirklichkeit zu bringen, von Ewigkeit her beschlossen hatte, nun, da es vorhanden ist, nicht achte; daß es ihm gleichgültig sey, ob es fortdaure, oder in Trümmern zergehe; ob die Absichten, die er bey Erschaffung desselben hatte, erreicht werden, oder nicht; ob die Geschöpfe, die er zu ihrer Glückseligkeit ins Daseyn rief, wirklich ihres Daseyns froh werden, und ihren Schöpfer dafür preisen, oder ob die Triebe, die er selbst in ihre Brust pflanzte, Quellen des Grams und der Verzweiflung für sie werden? Wo ist ein vernünftiger Vater, der seine hülfsbedürftigen, von ihm entsprossenen Kinder, die von ihm allein Pflege, Unterhalt und Bildung erwarten, verstoßen sollte? Wo ist ein vernünftiger Landmann, der viele und große Heerden sammle, um sie den Raubthieren, dem Hunger und der Rauhigkeit der Witterung Preis zu geben? Wo ist ein vernünftiger Reicher, der aus den köstlichsten Materialien, nach allen Regeln der Kunst und zu allen Bequemlichkeiten der Bewohner, ein großes, sehenswerthes Haus baue, und es nach seiner Vollendung wieder zerfallen lasse? Wenn nun Menschen, die da arg oder von Natur verderbt sind, ihren Kindern gute Gaben geben; wenn sie sich ihres Viehes erbarmen, und für die Bedürfnisse desselben sorgen; wenn ihnen endlich selbst die Erhaltung einer einmal aufgeführten Masse von Steinen am Herzen liegt: wie sollte der allgemeine Vater im Himmel, der lauter, lauter Weisheit, Güte, Liebe und Gerechtigkeit seyn muß, mit Verläugnung aller seiner

Vollkommenheit, die unzählbaren Schaaren seiner Geschöpfe, vom Seraph bis zum Wurme hinab, vernachlässigen? gegen seine auf ihn hoffenden, zu ihm betenden, oft mit Thränen betenden Kinder taub und unerbittlich seyn? Am Vermögen, für sie zu sorgen, kann es ihm nicht fehlen; denn seine Macht kennet im unermeßlichen Gebiete der Möglichkeit keine Gränzen. Wenn er will, so geschieht's; wenn er gebeut, so steht's da. Der allmächtige Wille, welcher ohne Mühe und Schwierigkeit der Welt aus Nichts ihr Daseyn gab, der kann mit gleicher Leichtigkeit alles, was in der Körper- und Geisterwelt vorhanden ist, erhalten, und zu einem bestimmten Ziele leiten. Sein Verstand umfasset alles ohne Dunkelheit, Ungewißheit und Irrthum; seine Weisheit ist unerschöpflich an Mitteln zu jedem Endzwecke. Von Wankelmuth und Veränderlichkeit in der Erkenntniß, der Liebe und den Rathschlüssen findet kein Schatten bey ihm statt. Er bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit unveränderlich derselbe; was er einmal als gut erkannt und beschlossen hat, das bleibt ihm gut und erhaltenswerth; an dessen Vorstellung findet er ewig ein Vergnügen. Wenn er also das unermeßliche Reich seiner lebendigen Geschöpfe nach allen möglichen Abstufungen, die ihnen mitgetheilten und weislich abgewogenen Kräfte und Triebe, die damit vollkommen übereinstimmenden Körper, die für zahlreiche Abtheilungen derselben eingerichteten, und für ihre Bedürfnisse reichlich ausgeschmückten Weltkörper, die darin unaufhörlich wirkenden Kräfte mit den Veränderungen, die sie hervorbringen, die

regelmäßige Bewegung der Weltkörper, vielleicht aller um ihre Axe, der Trabanten um ihre Hauptplaneten, dieser um die Sonne, vieler tausend Sonnen mit ihrem zahlreichen Gefolge um einen größern Centralkörper, und endlich aller Milchstraßen um den Mittelpunkt des Weltalls; wenn er, sage ich, dieses große, herrliche, Gottes würdige Schauspiel, nicht stückweise und dunkel, sondern auf einmal und mit der größten Klarheit übersiehet, muß er da nicht noch eben das Wohlgefallen daran haben, das er am Anfange daran hatte, und wollen, daß es in seiner unvergleichlichen Ordnung fortdaure? Und wie könnten wir die Heiligkeit und Gerechtigkeit von seinem Wesen trennen? wie demnach glauben, daß er nicht darauf achte, ob ein freyes, moralisches, nach seinem Bilde geschaffenes Geschöpf die erhaltenen Gaben zum Guten oder zum Bösen anwende; ob es eine Zierde, oder eine Schande der Schöpfung sey? Wie könnten wir glauben, daß er es gelassen ansehe, wenn die Unschuld unterdrückt wird, und die Bosheit über dieselbe triumphirt; daß er keine Neigung fühle, Jedem, in diesem oder in dem zukünftigen Leben, nach seinen Werken zu vergelten? Alle Eigenschaften Gottes also sind uns Bürge, daß er die Welt, das Werk seiner Hände, mit Wohlgefallen betrachte, für die Dauer und Ordnung derselben sorge, und alles so leite, daß die weisesten und gütigsten Absichten, die er bey ihrer Hervorbringung hatte, erreicht werden. Der Herr hat sein Reich zugerichtet, daß es bleiben soll. Ps. 93, 1. Die Begriffe Gott, Schöpfung, Vorsehung stehen dem-

nach in der genauesten Verbindung mit einander. Verwerfe ich die letzte, so bleibt mir nichts, als ein fehlerhafter Gott und eine zwecklose Schöpfung übrig. Der wahre Gott also, den die heiligen Schriftsteller verkündigen, hat durchgängig den unterscheidenden Charakter, daß er eben sowohl der Erhalter und Regent, als der Schöpfer der Welt ist.

Der Himmel ist sein Thron,
die Erde seiner Füße Schemel.

Ja der Schluß von dem Daseyn Gottes auf die Vorsehung ist so leicht, daß alle Völker, welche Götter glauben, auch eine Regierung der Welt durch dieselben annehmen, und ihre Religion darauf gründen.

Zweyte Vorlesung.

Gott sorgt auch für das Einzelne und Kleine.

Das höchste Wesen kann die Welt nicht vernachlässigen, die es aus weisen und gütigen Absichten erschaffen hat. Dies war der Inhalt des letzten Theils der vorhergehenden Vorlesung. Aber hierbey wird Mancher sagen, Gott muß freylich für die Welt sorgen, wenn sie bestehen soll. Aber vielleicht erstreckt sich die Fürsorge dieses erhabenen Wesens nur aufs Allgemeine und Große, nicht auf jedes einzelne und kleine Geschöpf. Vielleicht ist es zu groß, als daß es nach dem Wurme, und dem in mancher Rücksicht mit ihm verwandten Menschen frage. Wie tief würde ich Gott erniedrigen, wenn ich ihn so erheben wollte! Können wir einen Hausvater rühmen, daß er für seine Haushaltung treulich sorge, wenn er gelassen zusiehet, wie seine allgemeinen Anordnungen und Befehle in einzelnen Theilen und Fällen vernachlässigt oder übertreten werden, wie das eine Kind ohne Zucht und Ordnung aufwächst, wie von dem Gesinde das eine müßig die Hände in den Schooß legt, und das andere mit Arbeit überladen wird, wie die einzelnen Theile der Heerden durch Mangel an Pflege aufgerieben werden? Wollen wir einen menschlichen König groß, weise, gütig, oder einen Vater seines Volks nennen, wenn er, zufrieden in

seinem Staate gute Anstalten getroffen, heilsame Gesetze gegeben, Richter und Unterobrigkeiten mit den gemessensten Befehlen angestellt zu haben, nicht darauf achtet, ob diese allgemeinen, allerdings lobenswürdigen Anstalten den einzelnen Unterthanen wirklich zu Gute kommen; ob die Dürftigen zur Zeit der Noth aus den reichlich angefüllten Vorrathshäusern gesättiget, die unterdrückten Armen gegen ihre mächtigen Unterdrücker geschützt, und die zum Wohl der Provinzen angewiesenen Summen ihrer Bestimmung gemäß angewendet werden? Geschiehet irgendwo von diesen Dingen das Gegentheil, so höret man den Wunsch: Möchte es doch der Vater unsers Landes wissen! und jeder, welcher der Hülfe bedarf, eilet um so viel lieber, ihn davon zu benachrichtigen, je fester er davon überzeugt ist, daß er seine Regentenpflichten kenne und zu erfüllen suche. So allgemein ist der Glaube, daß ein guter Regent auch für den einzelnen und geringern Bürger sorge; daß seine Aufsicht so weit hinab gehe, als sich sein Verstand und seine Weisheit erstreckt, und daß sie erst da im Kleinen aufhöre, wo ihn die Kräfte verlassen. Wie aber? wenn ein König auch die gerechtesten Bitten und Klagen der einzelnen Unterthanen, als zu kleinliche Dinge, von sich abwiese; oder gar mit eigenen Augen gelassen zusähe, wenn die Unschuld gequält, die Waise ihres Vermögens beraubt, und das Verdienst in Staub getreten würde? Einem solchen würde der König aller Könige gleichen, wenn er sich nicht zu dem Einzelnen herabließe. Was sollte ihn daran hindern? Gewiß nicht Mangel an Kenntniß; denn

nichts

nichts kann ihm verborgen bleiben. Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? Jede Kraft mit ihren Wirkungen, jedes Geschöpf mit allen seinen Theilen und Schicksalen, jede Begebenheit mit ihren Ursachen und Folgen liegt vor ihm aufgedeckt; jedes Gebet und jeder stille Seufzer seiner vernünftigen Geschöpfe wird von ihm vernommen; denn er ist allen Dingen gegenwärtig.

Jehova *) du erforschest mich
und kennest mich.
Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es,
siehst meine Gedanken weit von fern.

Geh' oder lieg' ich, Herr, du bist um mich;
all meinen Wegen bist du tief vertraut.
Ich hege nichts auf meiner Zunge;
sieh, Herr, du weißt es ganz.

Wo soll ich hingehn, Herr, vor deinem Geist?
Wo soll ich hinfliehn, Herr, vor deinem Anblick?
Stieg' ich gen Himmel; du bist da!
macht' ich mein Bett im Abgrund; da bist du!
Schwäng' ich mich auf der Morgenröthe Flügel,
und wohnt' am letzten Meer;
auch da muß deine Hand mich führen,
auch da mich deine Rechte leiten.
Und sprächʼ ich: Finsterniß soll um mich lauren,
die Nacht soll Licht mir seyn;
auch Finsterniß verfinstert mich nicht dir!
Die Nacht ist hell dir, wie der Tag:
Licht und das Dunkel ist dir gleich.

Nicht war dir mein Gebein verhüllt,
als in der Hülle ich gebildet ward:

*) Ps. 139.

als ich in tiefer Erdennacht
ein Kunstgeweb' gestricket ward.
Umwickelt noch sah schon dein Auge mich;
auf deinem Buch war alles schon geschrieben,
die Tage meines Lebens schon bezeichnet.

Wenn nun das gütigste und mächtigste Wesen allen Geschöpfen nahe ist, und sie alle bis auf das Innerste erkennt, was hindert es, für sie alle zu sorgen? — Gott ist kein Mensch; er erkennt die Theile seines Reichs nicht nach Classen, Ordnungen, Geschlechtern und Arten, zu welchen Abtheilungen der eingeschränkte Verstand des Naturforschers seine Zuflucht nimmt; seinem Verstande stellt sich alles einzeln dar, nach allen einzelnen Umständen, in denen es sich jeden Augenblick befindet. Von dem Stoffe an, daraus ich gebildet wurde, bis zur Verwesung im Grabe, und von da durch die ganze endlose Dauer meines Daseyns bin ich seinem Verstande auf einmal und stets gegenwärtig. Aber eben diese Vorstellungen des Einzelnen, die von Ewigkeit her in dem Verstande Gottes, alle auf einmal, mit der größten Klarheit und ohne Verwirrung gewesen sind, dienen mir zum überzeugendsten und beruhigendsten Beweise, daß er auch für das Einzelne, auch für meine Person, in allen meinen besondern Lagen und Bedürfnissen sorgt; sie machen ihn erst zu meinem Vater, da ich nur durch sie das Glück habe, von ihm gekannt zu seyn, und, wenn ich seinen Willen thue, geliebt zu werden. — Nichts ist in der Welt für Gottes Aufsicht zu klein und zu gering, denn es war

nicht zu klein und gering für seine Schöpfung. Alles, was da ist, gehört zum vollkommensten Plane, nach welchem die Welt gemacht ist. Glückseligkeit der lebendigen Geschöpfe nach unzähligen Stufen war das Ziel der Schöpfung. Ein Wurm sey noch so klein; er werde von den Menschen mit einem noch so verächtlichen Namen benennt: er ist doch von Gott, als Theil der besten Welt, zum Genuß einer Art von Lust ins Daseyn gerufen worden, und hat demnach Anspruch auf dessen gnädige Fürsorge. — In dem weiten Gebiete der leblosen Schöpfung ist nichts so gering, was nicht zum Wohle der lebendigen wirkte, folglich nichts so gering, bey dessen Untergange nicht jenes Wohl gehindert würde. Nichts liegt abgesondert von dem Uebrigen da; Alles steht mit andern Dingen im genauesten Zusammenhange. Jedes hat zwar seinen eigenen Wirkungskreis, darin es das ausrichtet, wozu es bestimmt ist: aber der Wirkungskreis des Kleinsten greift in den Wirkungskreis des Größern; vom Sandkorne bis zur Sonne ist ein genauer Zusammenhang und die schönste Harmonie. Wo hört nun in dieser tausendfachen Umschlingung und bey diesem allgemeinen Einwirken aller Theile in einander das Wichtige auf, und wo fängt das Geringe an? Was an sich unbedeutend ist, das wird in dieser Verbindung wichtig. Wie bey den Rädern einer Uhr das eine von dem andern, auch das größte von den kleinsten, Kraft und Bewegung entlehnt, so ist es auch bey den Theilen der Welt. Zerrüttung und Unordnung in den geringsten Theilen

würde sich bald durch das Ganze verbreiten. Ein einzelner Comet mag in dem Weltall noch so klein erscheinen, er würde traurige und weitgreifende Verwüstungen anrichten, wenn er seine bezeichnete Bahn verlassen, und die Gefilde des Himmels, vom blinden Zufalle getrieben, durchirren dürfte. Oder wollen wir den Cometen zu den großen Dingen rechnen? Wohlan! es sey so. Aber was wollen wir von einem Windstoße sagen? Gleichwohl kann er Flotten zertrümmern, und mit ihnen die großen Entwürfe, welche Königreiche auf sie gebauet hatten. Der Schiffswurm ist ein unbedeutendes Geschöpf: aber wie bebte Holland, wie nahm es, da es keine menschliche Hülfe sah, zu Buß- und Bettagen seine Zuflucht, als derselbe im Jahre 1730 in großer Menge anfing seine Dämme zu zernagen, und das Land mit aller seiner Herrlichkeit in die Tiefe des Meeres zu begraben drohete. Die Arten und Geschlechter bestehen aus den einzelnen Geschöpfen. Wie bald würde es um jene geschehen seyn, wie bald würde das heilsame Verhältniß derselben, und das höchst nöthige Gleichgewicht in der Natur aufgehoben werden, wenn nicht das Einzelne mit seinen Kräften und Schicksalen abgemessen und abgewogen wäre. Wie könnten wir also glauben, daß Gott nur fürs Allgemeine, nicht fürs Einzelne, nur fürs Große, nicht fürs Kleine sorge? Ein Uhrwerk kann nicht bestehen, wenn nicht der Künstler auch das kleinste Triebwerk seiner Aufmerksamkeit würdiget. Ja die kleinsten und schwächsten Theile der Welt würden in dem allgemeinen Gewühle und

Kampfe am ersten unterliegen müssen, wenn sie nicht einen besondern Schutz genössen. Diesen genießen sie auch; denn wir finden, daß selbst unter den Insecten und Würmern jede Art zu der Zeit auftritt, wenn die Jahreszeit ihnen den Unterhalt zubereitet hat; daß sie mit Tausenden von Augen, mit Fühlhörnern, Rüsseln, Stacheln, Bohrern, Sägen, Zangen, oder an dem untern Theile ihrer Füße mit Haken, Klauen, Fasern, schwammichten Kissen, ganz ihrer Bestimmung gemäß, versehen sind; daß sie sich bey ihrer heran nahenden Verwandlung an sichern Oertern, auch in der Tiefe der Erde, ein Bett bereiten; daß sie ihre Eier bald als eine theure Bürde an ihrem Leibe tragen, bald künstlich in Früchte schieben, oder in todte, von ihnen vergrabene, Körper legen; daß sie endlich alle regelmäßig ihre Laufbahn vollenden, und auf derselben die Lust genießen, deren sie fähig sind. Müssen wir also nicht mit Bewunderung bekennen, daß auch der Wurm im Staube ein Gegenstand der göttlichen Fürsorge ist? Lasset also, ihr Kleingläubigen, eure Bekümmerniß fahren. Mag man doch immerhin zween Sperlinge um einen Pfennig kaufen, noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne unsern himmlischen Vater. Wir aber sind besser, als viel Sperlinge; daher sind auf unserm Haupte alle Haare gezählt. Dies ist die trostreiche Versicherung, welche uns unser Heiland gegeben hat; und die vorangehende Betrachtung kann dazu dienen, sie, wenn sie uns unglaublich vorkommt, zu erläutern.

Das Werk, sagt man, lobet den Meister.

Wenn es also eine Vorsehung giebt, so muß der Lauf der Welt und die Geschichte der Nationen dieselbe laut verkündigen und preisen. Wir wollen also den Unterricht vernehmen, den uns sowohl jener, als diese ertheilet. Die Körperwelt ist eine große Maschine, die aus unbeschreiblich vielen und höchst mannichfaltigen Theilen bestehet, von denen jeder seine besondere Absicht und Bestimmung, seine darnach eingerichtete Natur hat, und in unabläßiger Wirksamkeit ist. Gleichwie im menschlichen Körper kein fester oder flüßiger Theil einen Augenblick ruhet, sondern alle unaufhörlich in voller Arbeit sind, das Herz schlägt, das Blut seinen Kreislauf hält, die Lunge Luft schöpft und ausstößt, die Werkzeuge der Verdauung mit Verarbeitung der Speisen beschäftigt sind, die Säfte sich absondern, die Eingeweide sich wurmförmig bewegen, alle Fibern in einem beständigen Wirken und Gegenwirken, Ausdehnen und Zusammenziehen sind, und dadurch das Leben und die Gesundheit des Körpers erhalten wird: so befinden sich auch alle Dinge in der Welt durch die allgemeine Bewegung in einem steten Wechsel und Flusse von Veränderungen, der sie unabläßig mit sich fortreisset. Nichts bleibt einen Augenblick unverändert; nichts ist, sondern alles wird, wie schon die ältesten Weisen erkannt haben. Indem die Zeit, ohne zu ruhen, forteilet, und der gegenwärtige Augenblick nicht der vorhergehende ist, so verwandelt sich auch zugleich alles Veränderliche, und zeigt sich immer unter neuen Gestalten. Sollte

diese allgemeine, durch unzählige, immer gespannte, große und kleine Kräfte bewirkte Bewegung aufhören, so würde der Puls der Natur stille stehen, und ein grausenvoller Tod von einem Ende zum andern verbreitet werden. Selbst dann würde alles in das alte Chaos zurückkehren, wenn in ihr das Gleichgewicht gestöret würde, die eine Kraft mehr, die andere weniger, oder nach einer andern Richtung wirkte. Wird einmal die Luft so heftig bewegt, daß der Wind in einer Secunde einen Raum von sechzig Fuß durchläuft, so richtet er große Verwüstungen an. Welche Ueberschwemmungen entstehen, wenn zuweilen ein heftiger Sturmwind eine große Wolke zusammen preßt und herab wirft! Wirken in einem Sommer die Regen bringenden Kräfte nur einige Wochen zu wenig, so stöhnt das Vieh auf den Weiden und in den Wäldern, so flehen die Menschen in ihren Wohnungen und in den Tempeln zu Gott um Regen. Tobt das unterirdische Feuer zu heftig, so bebt Calabrien, so zittern die Festen Siciliens, so stürzt Portugalls Königsstadt mit ihren Thürmen und Pallästen in den Abgrund hinab. Dies sind seltne Auftritte, welche den Nationen mit furchtbarer Stimme die große Wahrheit predigen, daß ohne Gottes Vorsehung gar bald die ganze Welt in Trümmern zergehen, die Himmel mit Krachen zusammen stürzen, und die Elemente zerschmelzen würden. Wenn wir aber diese seltenen, nicht ohne weise Absichten genehmigten Abweichungen von der Regel ausnehmen, was erblicken wir dann allenthalben in der Welt? Eine

bewundernswürdige und standhafte Ordnung, im Ganzen und in den Theilen, von einem Jahrhunderte zum andern. Diese finden wir in dem Weltgebäude, so weit es den Blicken und dem Scharfsinn der Menschen bekannt ist. Die mächtigen Annäherungs- und Schwungkräfte, durch welche die schweren Massen der großen Weltkörper in den gränzenlosen Gefilden des Himmels, auf ihren längern oder kürzern Bahnen, mit Leichtigkeit dahin rollen, sind noch nie erschlafft. Noch nie haben die Fixsterne aufgehört, den allenthalben ausgegossenen Aether bis in unermeßliche Fernen zu erschüttern, und dadurch die Bewohner der dunkeln Körper mit Strömen von Licht zu erfreuen. Noch nie hat unsere Sonne von ihrer belebenden Wirksamkeit etwas verloren; noch jetzt reifet und gedeihet alles durch ihr Feuer, wie es in den ältern Zeiten geschah. Die Planeten behalten gleiche Entfernung sowohl von dieser Königin des Himmels, als auch von sich unter einander, beschreiben immer die nämlichen Bahnen, vollenden in den nämlichen Zeiten ihren Schwung um ihre Axe, und ihren periodischen Umlauf um den gemeinsamen Mittelpunkt; genießen demnach stets auf gleiche Weise den Wechsel des Lichts, der Finsterniß und der Jahreszeiten. Ihre Satelliten oder Monden verlassen sie niemals auf ihren vorgezeichneten Reisen. Ihre und der Sonne einmal abgemessenen Verfinsterungen erfolgen in jedem Jahrhunderte mit einer Pünktlichkeit, daß der Sternkundige nie fehlt, wenn er diese Erscheinungen lange vorher nach Secunden bestimmt.

Wie viel hat sonst die Unwissenheit der Menschen von der Erscheinung der Cometen befürchtet. Und gewiß, wir hätten Ursache, bey ihrer Annäherung für unsere Erde besorgt zu seyn, wenn sie nicht den Befehlen des Weltregenten unterworfen wären, sondern durch den blinden Zufall herumgetrieben würden. Auch ihr Lauf bleibt abgemessen, ob sie gleich aus allen Gegenden des Himmels herabkommen, und die Bahnen der Planeten durchschneiden. Alles ist also in dem Oceane des Aethers in Bewegung; aber nichts stocket, nichts irret, nichts weicht von seinen unwandelbaren Gesetzen ab. Wie diese nach Nimrods Zeit von dem forschenden Babylonier zuerst bemerkt wurden, so findet sie noch jetzt der Sternkundige fest gegründet. Aus den Höhen des Himmels wollen wir zu unserm Wohnplatze herabkommen. Die Luft, in deren Kreise er schwimmt, hat noch nie ihre Spannkraft, ihre in geringern Graden abwechselnde Schwere, ihren Druck, ihre Tüchtigkeit zum Athmen für so viele tausend Arten großer und kleiner, starker und zarter Thiere, und zum Wachsthume der Pflanzen verloren. Sie fährt fort, die Bestandtheile der aufgelösten oder ausdünstenden Körper aufzunehmen, mit einander zu vermischen, und zur Erzeugung neuer Produkte abzugeben. Es fehlt nie an wirkenden Kräften, welche in ihr bald sanfte Zephyrs, bald heftige Winde, bald rasende Orkane erwecken, um die Hitze des Sommers zu mildern, den Lauf der Schiffe zu begünstigen, die Luft zu reinigen, und schädliche Dünste in die Tiefe des Meeres zu

begraben. In ihr erzeugen sich jetzt noch, wie ehedem, Thau, Regen, Schnee und Gewitter; und dadurch wird die Witterung hervorgebracht, die auf die Gesundheit der Menschen und Thiere, und auf das Gedeihen der Gewächse den größten Einfluß hat. Sie ist sich in keinen zwey Jahren vollkommen gleich; vergeblich haben die Menschen schon längst keine Mühe gespart, die Gesetze ihrer Veränderung zu erforschen. Dennoch folgen fruchtbare und unfruchtbare Jahre in einer solchen Ordnung auf einander, daß die Menschen immer in Thätigkeit erhalten werden, und daß es ihnen doch nicht an Unterhalte gebricht. Der Ocean fährt fort, durch die anziehende Kraft des Mondes zu ebben und zu fluthen, aber nur innerhalb seiner Gränzen, denn seine Riegel erinnern ihn stets an das ihm vorgeschriebene Gesetz: Bis hierher sollst du kommen, und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen. Wie viele große und kleine, bildende und auflösende, treibende und bindende Kräfte sind auf der Erde verbreitet, deren Maß, Verhältniß und Wirkung nie verrückt werden darf. Nach einem einsichtsvollen Plane bleiben sie gespannt und gegen einander abgewogen, daß keine zu viel, keine zu wenig, keine am unrechten Orte oder zur unrechten Zeit wirkt. Alles verändert und erneuert sich nun, jedes zu der schicklichsten Zeit und in der schönsten Uebereinstimmung mit der übrigen Natur. Durch stille, unbemerkte Veränderungen wird jeder Körper allmählig das, was er werden soll, und wenn er seine bestimmte

Höhe erreicht hat, nimmt seine Kraft, Thätigkeit und Schönheit durch eben so unmerkliche Uebergänge wieder ab. Die organischen Körper, Menschen, Thiere und Pflanzen, erzeugen, wenn sie sich ihrer Vollkommenheit nähern, in der Blüthe ihrer Jahre oder Tage, ihres Gleichen, und die Erzeugten treten mit jugendlicher Kraft und Schönheit an die Stelle der Alten, wenn diese von Alter entstellt und entkräftet in Staub zurückkehren. Alles Verunstaltete verschwindet, alles wird unaufhörlich erneuert und verjüngt. Die Welt wird bey diesem Wechsel niemals alt, sondern genießt eine immerwährende Jugend. Von den vorhandenen Ingredienzien geht nichts verloren, wird nichts abgenutzt. Theilchen, die vom Anbeginn der Dinge da waren, und schon in tausend Körpern unzählige Veränderungen erlitten haben, kehren immer wieder in die Werkstatt der Natur zurück, werden dort aufs neue zusammengeknetet, und zu neuen Körpern gebildet. Sie sind also in einem ewigen Kreislaufe, gehen durch alle Naturreiche, helfen jetzt eine Pflanze, dann den Körper eines Fisches, eines Vogels, eines Menschen bilden. Die Erde verliert nichts von ihrer Fruchtbarkeit. Die Consumtion aller ihrer Kostgänger, vom Menschengeschlechte bis zu den zahllosen Bewohnern der Pflanze, ist über alle Vorstellung groß; dennoch bleibt sie, ein Jahr wie das andere, reich an Nahrungsmitteln für sie alle. Mit jedem Frühlinge geht aus ihrem ausgeruheten und unerschöpflichen Schooße eine neue Schöpfung hervor,

womit alles, was da lebet, gesättiget wird. Stelle ich mir das Reich der Thiere nach seinen verschiedenen Arten, vom Wallfische bis zur Milbe, in Gedanken vor, welch ein unbeschreiblich großes Gewimmel erblicke ich da in der Luft, im Wasser, auf und in der Erde! Und doch entsteht nirgends Verwirrung, eben so wenig, als in einer zahlreichen Haushaltung, wo viele durch einander gehen, aber keiner den andern hindert, weil jeder unter der Aufsicht des Hausvaters seine bestimmte Arbeit verrichtet. Unter den Thieren herrscht ein ewiger Krieg, ein beständiges Jagen, Streiten und Tödten. Aber dadurch wird eben so wenig, als durch die vielen andern Gefahren und Nachstellungen, denen die Thiere mit ihren Jungen ausgesetzt sind, irgend eine Art vernichtet. Vielmehr bleibt unter denselben das Verhältniß, welches das Wohl und die Ordnung des Ganzen erfordert. Vermehrt sich zuweilen eine Art im Uebermaße, so wird sie gar bald durch eine ungünstige Witterung, oder durch andere Mittel in ihre gehörigen Schranken zurückgebracht. Die große Kälte von 1740 vertilgte die fürchterliche Brut von Blattläusen, welche die Fruchtbäume mit der Verwüstung bedrohete. Verbreitet ein Heer von Heuschrecken im Morgenlande Verderben, so erheben sich Winde, welche, wie der Prophet Joel sagt, den Vortrab desselben in das Meer von Osten, den Nachtrab in das Westmeer werfen. Alle Thiere pflanzen ihr Geschlecht fort, aber jede Art immer nach einerley Gesetzen. Die großen vierfüßigen haben eine

geringe Vermehrungskraft, die kleinern, welche kurze Zeit leben, oder vielen andern zur Nahrung dienen, sind weit fruchtbarer. Eben so bleibt bey jeder Gattung das Verhältniß der beyden Geschlechter, die Zeit der Begattung, des Gebärens oder Eierlegens unveränderlich dasselbe. Die erzeugten Jungen arten nie von ihren Eltern ab, weder an körperlicher Bildung, noch an Kräften und Trieben. Wie die Thiere zu Aristoteles Zeiten waren, der uns viertehalb hundert Jahre vor Christi Geburt eine Geschichte der Thiere hinterlassen hat, so sind sie bis auf den heutigen Tag. Auch bey der Geburt und dem Sterben der Menschen werden wir fortwährend die schönste Ordnung gewahr. Von sechs und dreyßig Menschen stirbt, wenn wir einige Jahre in einander rechnen, jährlich einer. Theilet man das menschliche Geschlecht, nach Verschiedenheit des Alters, in gewisse Classen, so findet man, daß unter ihnen ein gewisses Verhältniß bleibet, und jede einen verhältnißmäßigen Abgang leidet. Gegen ein und zwanzig Knaben werden gewöhnlich zwanzig Mädchen geboren. Allein in dem frühern Alter sterben auch mehrere Kinder der erstern Art, und in der folgenden Jugend ist die Zahl unter beyden Geschlechtern gleich. Kann wohl diese hier summarisch beschriebene Ordnung ein Werk des Zufalls seyn? Schon die Verbindung einiger wenigen und gleichartigen Theile wird ohne Aufsicht durch Unordnung gar bald zerrüttet, oder gänzlich aufgelöst. Wie geschwind würde eine Haushaltung, wie noch weit eher würde ein Heer von Kriegern

diese Auflösung erfahren, wenn jene nicht von einem Hausvater, dieses von einem Feldherrn regieret würde! Dem kleinsten Staate bringt die Anarchie in kurzem den Untergang. Und die Welt, deren Theile und Kräfte unendlich zahlreich, unendlich mannichfaltig, immer gespannt und wirksam sind, sollte in völliger Anarchie, ohne Vorsehung, bloß durch den Zufall, von einem Jahrhundert, von einem Jahrtausend zum andern regelmäßig ihren großen und bewundernswerthen Gang fortgehen? Damit, (um nur dies einzige Beyspiel anzuführen) die eben beschriebene Ordnung bey der Geburt und dem Sterben der Menschen erhalten werde, müssen die Ursachen des Todes, die Krankheiten, die Abwechselungen der Luft, die Ausdünstungen, die Winde, und viele andere Dinge, welche auf die Dauer unsers Lebens einen Einfluß haben, zu allen Zeiten diesem Endzwecke gemäß eingerichtet, abgemessen und abgewogen werden. Und doch sollte alles in den Wogen des blinden Ungefährs herumtreiben? Nein; lasset uns Gott die Ehre geben, die ihm gebühret. Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit.

Der Himmel ist sein Thron,
die Erde seiner Füße Schemel.

Er ist es, der das zahllose Heer der Weltkörper ausführet, und sie alle namentlich kennet, der die Menschen sterben läßt, und spricht: Kommet wieder, ihr Menschenkinder! der Gras für das Vieh, und Saat zum Nutzen der Menschen wachsen läßt;

der den jungen Raben ihr Futter giebt, und die Lilien auf dem Felde kleidet, der die Felder mit Früh- und Spatregen tränket; der dem in den Klüften der Erde wüthenden Feuer, dem tobenden Meere, und den in der Luft rasenden Orcanen gebietet, daß sie nicht die Erde zerreißen, sondern nur zu Werkzeugen seines gerechten Willens dienen. Denn auch Winde sind seine Diener, und Feuerflammen seine Bothen.

Dritte Vorlesung.

Ordnung unter den Menschen.

In der Körperwelt finden wir fortwährend eine Ordnung, die uns, wie die vorige Vorlesung zeigte, mit Bewunderung erfüllt. Jetzt wollen wir einen Blick auf unser Geschlecht werfen, um zu sehen, ob auch da eine Ordnung gefunden wird, die nicht das Werk des Zufalls seyn kann. Wie viele Millionen Menschen wohnen zugleich auf der Erde, die alle in einem geringern oder höhern Grade von Unwissenheit und Kurzsichtigkeit geblendet, die alle von mehrern oder wenigern, von sanftern oder heftigern, zum Theil auch rasenden Leidenschaften getrieben werden, die alle sich zum Mittelpunkte ihrer Bemühungen machen, die alle in ihren Wünschen und in den Mitteln zu deren Befriedigung sehr verschieden sind, von denen jeder gerne herrschen, keiner gerne gehorchen will! Sollte man nicht glauben, unter einem solchen Geschlechte müsse nichts als Verwirrung, Jammer und Elend herrschen? Oder sollten wir nicht glauben, wenn wir davon abgesondert lebten, es müsse sich schon längst aufgerieben haben? In der That, wenn ich die Geschichte zu Rathe ziehe, so finde ich in jedem Zeitalter und bey jedem Volke traurige Beweise seiner mannichfaltigen Verirrungen. Sie ist voll von schrecklichen Kriegen, durch welche ein

Staat

Staat den andern zu unterjochen oder zu vertilgen gesucht hat, welche die Länder verwüstet, die blühendsten Städte zerstöret, mit Blute die Meere gefärbt und die Aecker gedünget haben. Ich finde zahlreiche Schwärme noch roher Nationen, von welchen die Länder des gesittetern Theiles der Welt überschwemmet, und den Wissenschaften nebst der Religion der völlige Untergang gedrohet worden ist. Ich sehe, wie sich selbst die Bekenner der Religion der Liebe in Sekten getheilt, und einander mit dem unchristlichsten Hasse verfolget haben. Ich sehe Jahrhunderte, in welchem die reine Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit durch Aberglaube und Menschensatzungen verdrängt worden ist. Allein alle diese fürchterlichen Bewegungen haben das Wohl des menschlichen Geschlechts eben so wenig zernichten können, als die Ausbrüche der tobenden Vulkane, die Erdbeben, die Feuersbrünste und die Ueberschwemmungen der Ströme, welche sich hier und da ereignen, die Bewohnbarkeit und Fruchtbarkeit des Erdbodens aufzuheben vermögen. Denn wenn ich jetzt, nach den sechs tausend Jahren, in welchen unser Geschlecht bestehet, unsern Welttheil durchwandere, der von jeher der Schauplatz der merkwürdigsten Begebenheiten und Revolutionen gewesen ist, so finde ich ihn in einer Verfassung und Ordnung, welche in mir Bewunderung und Freude erregt. Ich finde ihn mit zahllosen Bewohnern besetzt, bis zu vier tausenden auf dem kleinen Flecke einer Quadratmeile, deren Fleiß die Oberfläche der Erde durch wohlgebaute Städte und zahlreiche Dörfer, mit fruchttragenden

Aeckern und obstreichen Gärten geschmückt hat. Ich finde sie in größere oder kleinere Staaten nach allerley Formen vertheilt, in welchen sie unter dem Schutze der Obrigkeit und der Gesetze ein stilles, ruhiges Leben führen. Sie erkennen den einigen Gott, der sie erschaffen hat, und regieret, beten ihn im Stillen und öffentlich in Tempeln an, kennen seinen Willen, trösten sich mit seinen Verheißungen, und hoffen ein anderes, besseres Leben. Unter ihnen sind Anstalten, bey vielen die herrlichsten Anstalten, getroffen, diese Kenntniß in ihrer Lauterkeit allgemein und wirksam zu erhalten, auch den zarten Kindern schon einzuflößen. Ich finde bey ihnen auch Anstalten, durch welche so viele Künste und Wissenschaften in einem höhern oder geringern Grade blühen, und ich bemerke mit Verwunderung, daß die lehrreichsten Denkmäler des grauesten Alterthums den verwüstenden Stürmen der Vorzeit glücklich entgangen sind, und ihnen zu Mustern dienen. Was Babylon, Phönizien, Aegypten, Griechenland und Rom erfanden, welche Gesetze Minos, Lycurgus und Solon gaben, wie Homer und Sophokles dichteten, Demosthenes, Aeschines und Cicero belehrten, überzeugten, rührten, wie Sokrates, Plato, Zeno philosophirten, wie Thucydides und Livius die merkwürdigen Begebenheiten ihrer und der ältern Zeiten erzählten, dieß alles ist ihnen noch wohl bekannt. Außerdem giebt es unzählige Gewerbe, welche durch Bebauung der Erde, durch Aufsuchung und Bearbeitung ihrer höchst mannichfaltigen und nützlichen Produkte die

Bequemlichkeiten des Lebens vermehren, die Kräfte des Menschen üben, und ihm vollen Unterhalt verschaffen. Jeder findet also Gelegenheit, nach dem verschiedenen Maße seiner Kräfte und Neigungen sich und der menschlichen Gesellschaft nützlich zu werden. Die Staaten gleichen der Einrichtung des menschlichen Körpers, in welchem die Glieder zwar an Bildung und Verrichtung von einander verschieden sind, aber in der genauesten Verbindung zu Einem Endzwecke wirken. Jeder, vom Regenten bis zum Tagelöhner, ist thätig, und liefert täglich seinen Beytrag zum gemeinschaftlichen Wohl. Die Obrigkeit leitet das Ganze, und sichert jedem sein Vermögen, seinen guten Namen, sein Leben. Sinkt Jemand in Krankheit danieder, so sucht ihm der Arzt die verlorne Gesundheit wieder zu geben, und der Geistliche richtet seine zagende Seele mit Troste auf. Die Lehrer in Schulen sind beschäftiget, die junge Hoffnung des Staats zu nützlichen Kenntnissen, zur Tugend und Gottseligkeit zu führen. Der Kaufmann verschafft Allen aus weit entlegenen Ländern die vielen und mannichfaltigen Waaren, die sie ungerne in ihrer Haushaltung entbehren würden. Der Künstler und Handwerker schwitzet für Andere in seiner Werkstatt, der Landmann bauet für Andere die Erde, der Soldat führt zur Sicherheit der Uebrigen die Waffen. Unter ihnen werden öfters Menschen von vorzüglichen Gaben geboren, und in solche Umstände versetzt, daß sie dieselben entwickeln und üben können. Durch diese werden die Künste und Gewerbe immer

vollkommner gemacht, und mit neuen Entdeckungen bereichert. Die Nationen dieses Welttheils stehen in vielfachen Verbindungen mit einander, theilen einander ihre Kenntnisse, ihre neuen Erfindungen, die überflüssigen Produkte ihres Bodens und ihres Kunstfleißes mit. Der weite und furchtbare Ocean ist ihnen kein unüberwindliches Hinderniß, entferntere Welttheile und Inseln zu besuchen. Kühn umschiffen sie die Erde, und ihre reichen Flotten bringen ihnen aus Ost- und Westindien die Erzeugnisse eines andern Climas. Dieß ist der gegenwärtige, in vieler Rücksicht sehr glückliche, Zustand unsers Welttheils, zu welchem er sich gewiß nicht ohne Mitwirkung und Leitung Gottes erhoben hat. Zwar giebt es auch Welttheile, deren Völkerschaften noch im Schatten der Nacht tappen, höchstens den schwachen Schimmer der Dämmerung genießen; allein wer weiß, welches Licht auch sie in den folgenden Zeiten erleuchten wird. Einst deckte auch in unserm Welttheile Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker. Die Sonne der wahren Religion schien nur in einem Winkel Asiens, und die der Wissenschaften in dem kleinen Griechenlande; allein sie wurde in der Folge wohlthätiger, und theilte ihre Strahlen mehrern Völkern mit. Wer wollte sagen, daß sie jetzt ihren größten Wirkungskreis erlangt, oder daß Gott ihre belebende Kraft seinen Kindern in Afrika und in Neusüdland immer zu versagen beschlossen habe?

Die Geschichte zeigt uns den langen Weg, den die Menschen seit den frühesten Zeiten gegangen

sind; und er ist in der That mit sehr vielen Spuren der göttlichen Vorsehung bezeichnet. Freylich studirt Mancher jene Wissenschaft, ohne diese Spuren darin zu bemerken; gleichwie unzählige Menschen die Werke der Natur vor Augen haben und genießen, ohne die Macht und Weisheit zu erkennen, welche aus ihnen hervorleuchtet. Vielleicht glauben einige sogar das Gegentheil darin zu finden, wenn sie sehen, wie zu allen Zeiten die Länder durch die Geißel des Krieges gezüchtiget, und die schwächern Staaten von den mächtigern unterdrückt worden sind; wie sich das Licht bisweilen in Finsterniß verloren, und die Unschuld der stärkern Bosheit unterlegen hat; wie die Tiberiusse auf dem Throne grau geworden sind, da die Titusse, die Lieblinge des menschlichen Geschlechts, denselben nur wenige Jahre besessen haben. Allein der aufmerksame Beobachter bemerkt auch unter dem Gewirre menschlicher Ungerechtigkeiten und Thorheiten sehr deutlich die Wirkungen der unsichtbaren Hand, welche alles zum Besten lenkt; er siehet, wie aus zerstörenden Gährungen immer, es sey früher oder später, eine neue und gute Schöpfung hervorgegangen ist. Die auffallende Ordnung nämlich, welche in der Körperwelt herrscht, die sich in der Bewegung der Gestirne, in dem Wechsel der Jahreszeiten, in dem Laufe der Flüsse, in der Ebbe und Fluth des Meeres, in dem Wachsthume der Pflanzen, bey der Vermehrung und Fortpflanzung der Thiere zeiget, können wir unmöglich in den Begebenheiten und Revolutionen

der Völker erwarten. Dort wirkt alles mechanisch und nothwendig nach unwandelbaren Gesetzen, welche die höchste Weisheit am Anfange der Natur vorgeschrieben hat. Hier handeln freye, und bey ihrer Freyheit kurzsichtige und leidenschaftliche Geschöpfe, die vermöge ihrer Natur das Böse wie das Gute, den Irrthum wie die Wahrheit erwählen, und dadurch für sich und Andere schädliche, oder heilsame Wirkungen hervor bringen können. Sollte dieß nicht so seyn, sollten entweder alle böse Handlungen der Menschen gehindert, oder alle schädliche Folgen derselben gehemmet werden, so müßte die Vorsehung die natürliche Ordnung der Dinge jeden Augenblick durch Millionen Wunder unterbrechen, und die Menschen, zu ihrer größten Erniedrigung, in bloße Maschinen, in Steine des Schachspielers verwandeln, die ganz durch fremde Kräfte getrieben würden. Wie könnte dabey ihr großer, für uns unendlich wichtiger Plan bestehen, die Menschen durch allerley Uebungen, Prüfungen und Widerwärtigkeiten zur Entwickelung ihrer Kräfte anzutreiben, und zu einem höhern Leben vorzubereiten? Setzte sie hingegen der Freyheit der Menschen, und den schädlichen Folgen ihrer bösen Handlungen keine Gränzen, ließe sie die wilden Leidenschaften rasen, wie sie wollten: welch Elend würde dann die Erde zerrütten, oder vielleicht schon längst das menschliche Geschlecht vertilget haben! Sie ist also, wie schon gesagt, die unsichtbare Hand, welche hier hindert, dort zuläßt; hier einschränkt, dort befördert; hier erweckt und veranlaßt, dort vollendet und zum Ziele führt: alles nach einem Plane, der

uns freylich oft unbegreiflich und unerforschlich erscheint, da Niemand des Herrn Sinn erkannt hat, oder sein Rathgeber gewesen ist, der aber, wie uns der Begriff des vollkommensten Wesens bürget, gerecht, weise und gütig seyn muß. Die Mittel, deren sie sich bedient, sind eben nicht plötzlich eingreifende und Erstaunen erregende Wunder der Allmacht, (ob sie sich gleich bisweilen auch in auffallenden Wirkungen zeigt) sondern stille, unvermerkt zum Ziele führende Wege der Weisheit, welche bey einem aufmerksamen Verfolge der menschlichen Angelegenheiten gefunden werden. Die Geschichte also erzählet uns die eigenen Handlungen der Menschen, und unter denselben unzählige Beweise von Kurzsichtigkeit und Leidenschaften, folglich auch alle Arten von Unglück und Elend, als natürliche Folgen derselben; und eben dadurch wird sie ein Mittel der Vorsehung, uns zu belehren und zu warnen, uns durch fremde Erfahrung behutsamer und weiser zu machen. Sie ist ein großes Theater, darauf Menschen von dem verschiedensten Charakter auftreten, denselben von allen Seiten, in allen ihren Verhältnissen zeigen, und ihre Rolle vor unsern Augen ausspielen; wodurch wir zu unserm großen Nutzen anschauende Begriffe von allen Tugenden und Lastern, nebst ihrem zeitlichen Gefolge, erhalten. Allein, wenn wir in ihr den Gang des menschlichen Geschlechts, die Schicksale einzelner Nationen, die Gründung und den Flor der Staaten, die vielen großen Männer, welche in ihnen aufgestanden sind, die Erfindung nützlicher Sachen, die Verbreitung und Erhaltung der Religion, der Künste

und Wissenschaften, auch unter den heftigsten Erschütterungen und in den finstersten Zeiten, das Entstehen großer Begebenheiten aus geringen Ursachen, die unerwartete Wendung vieler Unternehmungen, die unübersehbaren Folgen mancher Veränderungen betrachten, so werden wir gezwungen, ein höheres Wesen anzunehmen, welches am Ruder sitzet, das menschliche Geschlecht von einem Jahrhunderte zum andern durch unzählige gefährliche Klippen führet, bey den ungestümen Orkanen errettet, und seinen Lauf auf tausendfache Weise begünstiget.

Wie die Producte der Erde mit ihren besondern Eigenschaften entstehen, sich aus ihrem zarten Zustande stufenweise, durch viele Uebergänge, zu ihrer Vollkommenheit erheben, und dann allmählig in ihr voriges Nichts zurück sinken: so ist es auch mit den Staaten. In der Geschichte sehen wir, wie jedes Reich, jedes Volk mit seinem eigenen Charakter gleichsam aus der Erde hervor gehet, sein Gebiet erweitert, eine Reihe von Jahren blühet und dann wieder verschwindet. Wo sind die Babylonier, die Assyrier, die Meder, die Parther, die Phönizier, die Carthaginienser, deren Unternehmungen einen großen Theil der alten Geschichte ausfüllen? Wo sind die Athenienser, die Lacedämonier und die alten Römer, welche die Welt durch ihre Geistesproducte erleuchteten, und durch ihre Thaten in Erstaunen setzten? Wo sind die Hunnen, die Vandalen, die Gothen, welche Europa überschwemmten, alte Reiche umstürzten, und neue gründeten? Sie sind verschwunden, wie in unsern Tagen die Polen. Diesem

Schicksale sind auch ihre blühendesten Wohnsitze unterworfen gewesen. Das Aegyptische Theben mit seinen hundert Thoren, das königlich gebaute Tyrus, das kunstreiche Corinth, das mit Geschmack ausgezierte Athen, das prächtige Palmyra liegen seit vielen Jahrhunderten in ihren Ruinen. Dagegen haben sich aus Wäldern, Sümpfen und Morästen mächtige Reiche und Städte mit stolzen Pallästen erhoben. Keine Regierungsform ist unwandelbar. Das monarchische Rom wurde republikanisch, das republikanische monarchisch, das weltliche geistlich, und das geistliche — stand jüngst auf dem Puncte unter weltliche Beherrscher zurück zu kehren. Die alten Deutschen waren frey; sie kamen unter die Herrschaft der Monarchen. Aus den Monarchieen erhoben sich die freyen Städte des Reichs; und diese gehorchen dem Wechsel aller Dinge, wenn sie wieder von den Monarchieen verschlungen werden. Länder weltlicher Herren wurden bey der Gründung der Kirche Bischöfen ertheilet, und die Bisthümer werden secularisirt. Und dieß sind noch Kleinigkeiten, über die wir uns nicht wundern dürfen. Unser Erdball leidet theilweise manche Veränderung; ja, er hat schon, wie sein Inneres beweiset, totale Revolutionen durchs Feuer und durchs Wasser erlitten. Sterne verschwinden, die man Jahrhunderte bemerkt hat, und neue, nie vorher gesehene, kommen zum Vorschein. Auch Planeten, Sonnen und Sonnensysteme sind, wie die Blume des Feldes, Sinnbilder der Vergänglichkeit. Es ist nur Einer, von dem man sagen kann: Du bleibest, wie du bist, und deine Jahre

nehmen kein Ende. Dein Thron allein ist ein unzerstörbarer Fels, um welchen alles Endliche in einem unablässigen Wogen herum getrieben wird. Zürne nicht, Erdbewohner, daß die Quadratspanne deines Vaterlandes nicht diesem Ewigen gleichet; finde vielmehr darin Beruhigung, daß alles Strömen, alles Ebben und Fluthen, ihm und nicht dem blinden Zufalle unterworfen ist. Alle Herbste verschwindet ein großer Theil des Pflanzenreiches; aber im Frühjahr erscheinet er von neuem mit seinen Reitzen und köstlichen Gaben. Eben so treten unter Gottes Aufsicht aus den aufgelöseten Staaten neue hervor, und das menschliche Geschlecht schreitet unter diesen Veränderungen in seiner Cultur immer weiter fort. Die größte und allgemeinste Revolution, welche die Völker unsers Welttheils erfahren haben, begann gegen das Ende des vierten Jahrhunderts. Das alte Römische Reich glich damals einem Greise, dessen Auflösung bey zunehmender Schwäche heran nahet. Nun kamen die Hunnen, ein Asiatisches Volk, über die Mäotische See, und beschleunigten nicht nur jene Auflösung, sondern bewirkten auch weit umher Verwüstung. Diese erzeugte eine Gährung, und aus der Gährung ging eine neue, große, schöne Schöpfung hervor. Zunächst fiel das Reich der Alanen, hierauf das noch größere der Gothen. Die letztern setzten bey ihrem Zurückziehen Schaaren von Völkern in Bewegung, die Vandalen, Sueven, Franken, Sachsen, Alemannen, Heruler, Burgunder, Quaden, und wie die Geschichte sie weiter herzählt. In vielen Ländern entstand ein seltsames Ge-

misch, indem die alten und die neuen, an Sprache, Lebensart, Sitten, Gesetzen und Religion ganz verschiedenen Einwohner durch und unter einander wohnten. Allein, wie ehedem auf Gottes Geheiß aus dem finstern Chaos die Erde mit ihrem Reichthume hervor ging, so bildeten sich auch aus diesem Gewirre die jetzigen Reiche. Und in welchem Zustande finden wir sie? Man hebe aus der Geschichte ein Jahrhundert aus, welches man will, und vergleiche es mit der gegenwärtigen Zeit; gewiß auf der Schale der letztern werden überwiegende Vorzüge liegen. Nie sind die Künste und Wissenschaften in einem so weiten Umfang und in so vielen Ländern, von der Wolga bis an den Tajo, vom Baltischen Meere bis nach Malta, in Philadelphia und in Ostindien, so geehrt, in so vielen hohen und niedern Schulen, von so vielen gelehrten Gesellschaften getrieben worden. Nie hat man die Rechte der Menschen, die Pflichten der Regenten und der Unterthanen so gut erkannt, die Stände so genau mit einander vereinigt gesehen, und die Geringern mit so vieler Gerechtigkeit und Billigkeit regiert. Nie sind die Länder so gut bebauet und bevölkert, nie die Nationen durch so viele Bande vereinigt gewesen. Nie hat man der Erde so viele Früchte abgewonnen, oder ihre Producte in so vielen Fabriken verarbeitet und veredelt. Nie hat man so gute Anstalten gehabt den Uebeln vorzubeugen, und den durch sie gestifteten Schaden zu ersetzen. Nie ist die reine Erkenntniß der Religion, und mit ihr die himmlische Duldsamkeit so ausgebreitet, der Aberglaube hingegen so eingeschränkt und so unschädlich

gewesen, als jetzt. Was war unser Deutsches Vaterland zur Zeit der Römer? und was ist es nun? Damals war es überher mit Morästen und dicken Wäldern bedeckt, welche die Sonnenstrahlen hinderten die Erde zu erwärmen, und den Winden nicht gestatteten die Luft zu reinigen. Zwischen diesen Wäldern und Morästen, in einem neblichten, feuchten, kalten Clima wohnten unsre Vorfahren in elenden Hütten unstät, bauten ein wenig Haber und Gerste, kannten keine andre als wilde Baumfrüchte, kleideten sich in Häute von Thieren, führten, gleich den Raubthieren, immerwährend Kriege, und wußten von keiner andern Beschäftigung freyer Männer. Wer kann jetzt das Land mit seiner Schönheit und Fruchtbarkeit, mit der Bildung und Thätigkeit seiner Bewohner betrachten, ohne sich über den angenehmen Wechsel zu freuen, den es erfahren hat? Diesen hat es in einer Reihe von Jahrhunderten unter ewigen Kriegen, Befehdungen, Unterjochungen, Zerstückelungen und neuen Zusammensetzungen seiner Theile erfahren. Wie wäre dieß möglich gewesen, hätte nicht der Ewige das Ruder geführt, und selbst die Verirrungen der Fürsten, wie ihrer Völker, zum Guten gelenkt?

Vierte Vorlesung.

Fortsetzung.

Auch die Geschichte ist nach der vorigen Bemerkung eine Zeugin der Vorsehung. Es ist hier eigentlich der Ort noch nicht, einzelne Begebenheiten aus derselben anzuführen. Diese gehören vielmehr dahin, wo wir von demjenigen Theile der Vorsehung handeln werden, welcher sich mit der Leitung und Bildung des menschlichen Geschlechts beschäftiget: doch wird es dem Leser vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich jetzt vorläufig einige davon aushebe, welche auf den gegenwärtigen Zustand unsers Welttheils Einfluß gehabt haben, und dabey man das Mitwirken der Vorsehung nicht verkennen kann. Als fünf hundert Jahre vor Christi Geburt die Persischen Könige Darius Hystaspis und Xerxes mit unzählbaren Heeren Griechenland überfielen, so war nicht nur die Wohlfahrt dieses Landes, sondern auch die Cultur unsers Welttheils, bis auf unsre und unsrer späten Nachkommen Zeiten, in der augenscheinlichsten Gefahr. Denn hätten die Perser gesiegt, so würden sich Asiatische Sitten über unsern Welttheil ausgebreitet haben; da hingegen nach ihren Niederlagen die Griechischen Künste gediehen, um in der Folge erst Rom, dann andere Länder zu erleuchten. Hier also war die Gelegenheit, wo

sich die Vorsehung sehr deutlich und herrlich zeigen konnte. Die kleinen und schwachen Staaten der Griechen schienen in den Augen aller Menschen ohne Rettung verloren zu seyn, da sie den hunderttausend Mann Fußvolks und den zehntausend Reitern des Darius in allem nur zehntausend Streiter entgegen stellen konnten; so wie sie nachher das ungleich zahlreichere Heer des Xerxes, dessen abgeschossene Pfeile die Sonne verfinsterten, und welches das ganze Land, so wie die Flotte das Meer, bedeckte, verhältnißmäßig mit einer eben so geringen Macht bekämpfen mußten. Und doch erfochten sie zum Erstaunen der Zeitgenossen und der späten Nachwelt, unter ihren Feldherren, Miltiades, Aristides, Themistokles und Pausanias, die glänzenden und ewig merkwürdigen Siege bey Marathon, Salamis und Platäa, welche ihrem Geiste einen neuen, ungewöhnlichen Schwung gaben, und sie anfeuerten, den Gipfel der Künste und Wissenschaften zu ersteigen. Griechenland, Athen insonderheit, wurde nun ein Schauplatz, darauf sich die großen Anlagen des menschlichen Geistes am glücklichsten und vollkommensten entwickelten, darauf die größten Gesetzgeber, Staatsmänner, Feldherren, Redner, Dichter, Philosophen, Bildhauer und Baumeister auftraten, deren Thaten und Werke bis jetzt von allen aufgeklärten Nationen als die vollkommensten Muster betrachtet und nachgeahmt werden. Jene Siege wirken also bis auf den heutigen Tag in sehr vielen Ländern, und auch wir genießen die Früchte davon. Wer sollte hierbey die

Mitwirkung der göttlichen Vorsehung verkennen, die das, was einem Volke den Untergang unvermeidlich zu bringen schien, zu dessen höchsten Flore, und zum Segen der Welt gereichen ließ? Die Griechen selbst haben sie nicht verkannt, und noch späterhin hat einer ihrer Geschichtschreiber, Diodor von Sicilien, sie in diesen Begebenheiten gepriesen. Dabey mußte das Schicksal des erst übermüthigen, dann tief gedemüthigten Xerxes den Völkern und ihren Beherrschern die große Lehre predigen, daß Gott den Stolzen widerstehet, die sich Götter zu seyn dünken, und in ihrem Dünkel seinen weisen Absichten zuwider handeln. Mit dem stolzen Gepränge eines Asiatischen Despoten, der sich für unüberwindlich hielt, und nicht zweifelte, daß auch Berge, Meere und Stürme seinen Befehlen gehorchen müßten, kam er nach Europa; aber bald mußte er, eines großen Theils seiner ungeheuern Macht beraubt, auf einem Fischerkahne in sein Reich zurückeilen, wo er einen Unglücksbothen nach dem andern von den aufgeriebenen Ueberbleibseln seines Heeres erhielt. Ein für unsern Welttheil nicht minder wichtiges Denkmahl der göttlichen Fürsorge sind die Catalaunischen Felder in Frankreich, in welchen der Römische Feldherr Aetius im Jahre Christi 451 den König der Hunnen Attila besiegte. Wie es zu den Zeiten der Perser der Erfindung der Künste und Wissenschaften galt, so wurde jetzt um die Erhaltung alles Schönen und Guten, was uns das Alterthum überliefert hat, gekämpft. Siegte Attila, so war es um Christenthum, um Künste, Wissenschaften, feine Sitten geschehen; so ergoß sich

das tatarische Wesen mit aller seiner Roheit über den Occident. Und die Gefahr war auch dießmal groß. Attilas schon an sich furchtbares Heer war durch viele deutsche Völker verstärkt, und wurde durch einige Fürsten, selbst durch des Kaisers Valentinian des dritten Schwester Honoria begünstiget: da hingegen Aetius nur mit so viel Truppen auszog, als er in der Geschwindigkeit zusammen zu raffen vermochte. Das Treffen war eines der blutigsten, deren die Geschichte erwähnt, und doch wurden die unabsehbaren Folgen des Sieges dadurch nicht zu theuer erkauft. Die Lehre, welche des Attila und des Xerxes Schicksale predigten, wollte der finstere, despotische und grausame König von Spanien, Philipp der Zweyte, nicht fassen; daher mußte er sie durch sein eigenes Beyspiel den neuern Zeiten bestätigen. Auch er nannte seine aus 130 Segeln bestehende, und mit 50000 tapfern Streitern bemannte Flotte, die er im Jahre 1588 gegen die Englische Königin Elisabeth aussandte, die unüberwindliche. Und was geschah? Nachdem ein Theil derselben durch Stürme nicht weniger, als durch die Tapferkeit der Englischen Seehelden zu Grunde gerichtet war, kehrte der andere fruchtlos zurück, und die ganze Unternehmung diente zum neuen Beweise, daß die Schicksale der Länder nicht durch stolze Flotten, sondern nach dem ewigen Rathe eines höhern Wesens entschieden werden. — Es ist bekannt, daß der alte Römische Staat in einer Reihe von siebenhundert Jahren zu einem ungeheuer großen Coloß gewachsen ist, der fast die ganze damals bekannte Erde umfaßte, und daß

diese

diese ungewöhnliche Größe zum Flore der Wissenschaften, zur Gründung und Ausbreitung der christlichen Religion, so wie zur Beförderung einer weisen Gesetzgebung und Staatsverwaltung, überaus viel beygetragen hat; ja daß unser Welttheil bis auf den heutigen Tag wichtige, mannichfaltige, ausgebreitete Wirkungen derselben fortwährend genießt. Es ist aber auch nicht schwer, in der Geschichte den weisen und standhaften Plan zu verfolgen, nach welchem die Vorsehung jenes Wachsthum an innerer Stärke und an Ausdehnung begünstiget hat. Erst kam eine Reihe von Königen, welche alle groß, aber in verschiedenen Fächern groß waren, und durch eine glückliche Mischung gottesdienstlicher, bürgerlicher und kriegerischer Tugenden den Charakter des Volks zu großen Unternehmungen und zur Gründung eines dauerhaften Staates bildeten. Zur Freyheit gelangte das Volk nicht eher, als bis es reif genug war, dieselbe zu vertragen und zu gebrauchen. Einige Jahrhunderte hindurch trat unter demselben eine Menge Männer auf, deren Namen die Geschichte nicht anders, als mit Hochachtung nennt, weise Staatsmänner, tapfere Helden, moralisch gute Menschen, welche nur das Wohl des Vaterlandes suchten. Im sechsten Jahrhunderte begann eine Reihe von Dichtern, Rednern, Philosophen, Geschichtschreibern, welche durch ihre Meisterstücke die Griechischen zur Aufklärung der Welt vermehrten. Mehrmals befand sich dieser Staat in den größten Gefahren, die ihm den gänzlichen Untergang droheten, aus denen er aber immer wunderbar gerettet wurde. Ich begnüge mich, hier

die doppelte Gefahr anzuführen, der er im Jahre 363 nach Erbauung Roms, in dem Kriege mit den Senonischen Galliern, entging. Die Römer waren von denselben am Flusse Allia aufs Haupt geschlagen worden, und es ist gewiß, daß ihr Staat völlig zernichtet worden wäre, wenn die siegenden Feinde sogleich auf Rom losgegangen wären. Allein wider alles Erwarten verweilten sie drey Tage auf dem Schlachtfelde, und ließen dadurch den Römern Zeit, sich von der allgemeinen Betäubung zu erholen, in welche sie durch das erlittene große Unglück verfallen waren. Die Stadt wurde nun wirklich zerstöret, und die Alten, welche darin geblieben waren, fielen durchs feindliche Schwert. Der noch übrige Kern des Volks, alles, was jung war und die Waffen tragen konnte, befand sich im Capitolium eingeschlossen. Auch dieses suchten die Gallier des Nachts zu erobern; und schon hatten sie die Zinne der Mauern erstiegen, schon waren sie im Begriffe, den Rest des Römischen Volks mit Feuer und Schwert zu vertilgen, als eine Gans durch ihr Geschrey den Manlius weckte, und das feindliche Unternehmen vereitelte. Was ist unbedeutender, als das Geschrey eines Thiers? Aber wie wichtig kann es durch die Vorsehung in der Verknüpfung der Dinge werden! Jetzt hing die Existenz eines Volks davon ab, welches in der Folge an Größe und Einfluß auf das menschliche Geschlecht seines Gleichen nie gehabt hat. — Zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges wurde der Kaiser Ferdinand der Zweyte durch das Glück seiner Waffen gegen den König von Böhmen und dessen Bundesgenossen zu

dem Entschlusse verleitet, sich unumschränkte Gewalt in Deutschland anzumaßen, und die evangelische Religion auszurotten. Als er am Ziele seines Entwurfs war, das Restitutions-Edict gegeben hatte, und alle Kreise des Reichs vor seiner furchtbaren Uebermacht zitterten und bebten, da erschien der Schwedische König Gustav Adolph mit einem kleinen Heere, und wurde theils selbst, theils durch die von ihm gebildeten vortrefflichen Feldherren der Retter der Deutschen Freyheit und der evangelischen Religion. — Eben so schien Holland in Aller Augen verloren, dem größten Elende ausgesetzt, und seines blühenden Handels beraubt zu seyn, als Ludwig der Vierzehnte seine Flotte gegen dasselbe ausschickte. Doch die Vorsehung wachte auch für dieses Land. Zum Erstaunen der Welt währte eben jetzt, als die Flotte in den Texel einlaufen wollte, die Ebbe, wider den gewöhnlichen Lauf der Natur, zwölf Stunden; und so scheiterte Ludwigs stolzes Unternehmen. Dürfen wir nun noch zweifeln, ob Gott einst die Israeliten wunderbar durchs rothe Meer geführet habe, da uns die neuere Geschichte ähnliche denkwürdige Beweise seiner Vorsehung aufstellt? — Es ist Niemanden unbekannt, wie viel der Apostel Paulus durch seine Reisen, durch seinen mündlichen Unterricht, und durch seine vielen Briefe vor den übrigen Aposteln zur Gründung und Ausbreitung des Christenthums beygetragen hat. Viele Arbeiten desselben würden mit ihrem zahlreichen Gefolge von großen und heilsa-

men, für die ganze Christenheit heilsamen Wirkungen unterblieben seyn, wenn den vierzig Juden, die sich gegen sein Leben verschworen hatten, ihr Vorhaben gelungen wäre. Aber ein Jüngling mußte dasselbe noch zur rechten Zeit erfahren und den Apostel retten. — Eine der wichtigsten Erfindungen, welche der menschliche Verstand je gemacht hat, ist die Schreibekunst. Durch dieselbe kommen wir bey unsern mannichfaltigen Geschäften dem Gedächtnisse zu Hülfe; durch dieselbe unterreden wir uns mit Abwesenden; durch dieselbe theilen wir auch den entferntesten Ländern unsere Kenntnisse und Erfindungen mit; durch dieselbe pflanzen wir die Begebenheiten unsrer Zeit und den ganzen Schatz unsrer Wissenschaften auf die Nachwelt fort; ohne dieselbe würden alle vorige Zeiten in die dickste Finsterniß eingehüllt liegen; ohne dieselbe würden wir auch die Urkunden der nähern Offenbarung entbehren müssen. Aber sie ist auch die schwerste und sinnreichste Erfindung des menschlichen Verstandes; denn sie lehret, mit nicht viel mehr als zwanzig Zügen, alle unsre Gedanken und Empfindungen ausdrücken. Und doch fällt sie in so frühe Zeiten, daß schon die alten Griechen vergeblich nach ihrem Urheber forschten. Ist es also glaublich, daß die Vorsehung keinen Antheil daran gehabt habe? — Dieß sind nur einige wenige Begebenheiten: aber auch sie können zum Beweise dienen, daß die Geschichte eine Zeugin der göttlichen Vorsehung ist. Wie viel und wie vortheilhaft hat jede von ihnen; wie weit mehr und vortheilhafter haben

sie alle zusammen auf das menschliche Geschlecht gewirkt! Sie sind nicht das Werk des blinden Zufalls; nein, eine höhere Hand hat sie vorbereitet und geleitet; eben diejenige Hand, welche auf Erden, wie in allen Himmeln, das Ruder führt.

Fünfte Vorlesung.

Moses Lehre.

Nachdem ein vernünftiger Begriff von Gott, die standhafte Ordnung in der Körperwelt, die gegenwärtige Verfassung und die Geschichte des menschlichen Geschlechts unsern Glauben an die Vorsehung befestiget haben, so wollen wir sehen, was uns die heiligen Schriften des A. und N. Bundes von eben dieser Wahrheit lehren. Zuerst wollen wir Mosen, den Stifter der Jüdischen Religion, hören. Zu der Zeit, da er lebte, funfzehn hundert Jahre vor Christi Geburt, zeichneten sich zwey Völker durch Geisteskultur vor den übrigen aus, die Aegyptier und die Phönizier; die letztern durch Schiffahrt, Handlung und allerley Kunstarbeiten, die erstern durch mehrere Künste und Wissenschaften, die sie selbst erfunden hatten. Aber alle ihre Kenntnisse hatten auf ihre Religion keinen wohlthätigen Einfluß. Die Aegyptier, unter denen Moses erzogen, und in deren Weisheit er unterrichtet wurde, verehrten den Osiris und die Isis, einen alten König mit seiner Gemahlin, dann allerley lebendige Thiere, als Sinnbilder der Gottheit, durch unvernünftigen Dienst; so wie die Priester der Phönizier ihren Baal und ihre Astarte mit gräßlichen Geberden und Gebräuchen. Späterhin fingen die

Griechen an die Kenntnisse zu verarbeiten, die ihre Vorfahren von jenen Völkern, als eine Mitgabe, erhalten hatten. Und was lieferten die Weisen, die zuerst unter ihnen auftraten und sich einen Nahmen machten? Ein Gewirr der ungereimtesten Fabeln von dem Ursprunge der Welt und der Götter, auch von der letztern Gestalten, Eigenschaften, Thaten, Liebschaften, Verwandlungen und Wohnungen; ein Gewirr, welches der Scharfsinn so vieler alten und neuen Mythologen durch alle symbolische und allegorische Deutungen noch nicht hat entwickeln können. Zu dieser Zeit nun, wo Vielgötterey und schändlicher Götzendienst den ganzen Erdkreis, auch die aufgeklärtern Völker, beherrschte, ertönte in Arabiens Wüsten die Stimme: Höre Israel! der Herr unser Gott ist ein einiger Gott. Ehe denn die Berge sich erhoben, und die Erde und das Meer erschaffen würden, ist er Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Tausend Jahre sind vor ihm, wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. (Ps. 90.) Er ist ein Fels; seine Werke sind unsträflich; alles, was er thut, ist recht. (5 B. M. 32, 4.) Er ist barmherzig, gnädig, geduldig und von großer Treue; Gnade beweiset er bis ins tausendste Glied. Niemand ist vor ihm rein; aber er vergiebt Missethat, Uebertretung und Sünde. (2 B. M. 34, 6.) Durch sein mächtiges Es werde! hat er Himmel und Erde

erschaffen. Und du sollst den Herrn deinen Gott lieb haben von ganzer Seele, von ganzem Herzen, von allem Vermögen. Fürwahr eine göttliche Lehre, der noch jetzt der Christ und der Deist mit Ehrfurcht beypflichtet, und die er nicht mit kräftigern, erhabenern Worten auszudrucken vermag; die man aber, außer dem Jüdischen Volke, in dem ganzen Alterthume vergeblich sucht. Zergliedert man das angehängte Gebot, wie z. B. Reinhard in der Christlichen Moral §. 149 — 160. gethan hat, so siehet man mit Verwunderung, daß die vollständigste Anweisung zur höchsten möglichen Veredlung aller unserer Kräfte oder zur Aehnlichkeit mit Gott darin enthalten ist. Das erste Buch Moses hat die Absicht, in der Geschichte des ältesten Menschengeschlechts die Lehre von der Schöpfung und Regierung der Welt durch den Einen wahren Gott, nach der Fassungskraft des Jüdischen Volks und der Vorstellungsart der damaligen Zeiten, in das hellste Licht zu setzen. Wir wollen das vortreffliche Gemählde von der Schöpfung*) übergehen,

*) Nach Eichhorns Uebersetzung und Erklärung, welche man im Repertorium für biblische Literatur Th. 4. lieset, zeigt es sich wirklich als ein vortreffliches Gemählde. Schon der Griechische Kunstrichter Longinus, den, als einen Heiden, kein Vorurtheil für Mosen blendete, bewunderte es in seinem Buche vom Erhabenen 9, 9. „Der Jüdische Gesetzgeber, sagt er, war kein gemeines Genie. Da er einen „würdigen Begriff von der Gottheit gefaßt hatte, drückte er „denselben gleich im Anfange seines Gesetzbuchs aus. Gott

welches der Verfasser am Anfange aufgestellt hat, und bloß auf den übrigen Theil dieses Buchs einen Blick werfen. In demselben erscheint Gott durchgängig als der Regent der Welt, der nicht nur unter dem menschlichen Geschlechte einen großen Plan standhaft ausführet, und sich zu dieser Ausführung in der Zukunft das Jüdische Volk zu seinem Eigenthume erwählt hat, sondern auch auf alle Gedanken und Handlungen einzelner Menschen achtet, sie von ihrer Pflicht und Glückseligkeit belehret, ermahnet, warnet, ihrer Schwachheit zu Hülfe kommt, ihnen Zeit zur Besserung giebt, sie, wenn sie in der Bosheit verharren, einzeln und nach ganzen Völkerschaften straft, aber die Unschuldigen unter ihnen errettet, sonderlich, wenn er wichtige Absichten bey ihnen hat, ihre Unternehmungen begünstiget, oder, wenn sie seinem Willen zuwider sind, vereitelt, oft aus dem Bösen viel Gutes entspringen läßt, die Schicksale mancher Menschen wunderbar, aber zuletzt herrlich leitet, sie bisweilen langsam zum Ziele führt, um sie durch Geduld und Gehorsam vollkommner zu machen. Alle Kräfte der Natur, alle Elemente müssen ihm zum Werkzeuge seines Willens dienen. Haben diese seinen Befehl vollzogen, so treten sie in ihre Gränzen zurück, und der Schade, den sie bey Bestrafungen angerichtet haben, wird gar bald wieder ersetzt. Alle diese Wahrheiten hat Moses *) durch

„sprach, schreibt er. Was denn? Es werde Licht, „und es ward. Es werde Land, und es ward".

*) Ich betrachte Mosen als den Verfasser dieses Buchs,

die glaubwürdigsten Begebenheiten seiner Geschichte bestätiget; und er hat sie nicht bloß aus den Begebenheiten geschlossen und hergeleitet, sondern allenthalben Gott selbst erscheinend, redend, handelnd vorgestellt; seine Geschichte ist demnach eine sehr faßliche Geschichte der Regierung Gottes. In seinem poetischen, mit lebhaften Farben gezeichneten Gemählde von der neuen Ausbildung unsrer Erde, darin die Auftritte des allergrößten und höchst majestätischen Schauspiels einzeln vor den Augen des Lesers erfolgen, hat er sich nach der Schwachheit der sinnlichen Menschen gerichtet, läßt demnach den Schöpfer, als einen menschlichen Künstler, stückweise arbeiten, beschließen, bewirken, benennen, mustern, billigen, ruhen. Eben so liegen auch in seiner Geschichte der Vorsehung die Begriffe zum Grunde, welche sich der noch rohe Mensch von Gott macht, indem er ihn mit sich selbst vergleicht, und ihm seine Schwachheiten beylegt. Gott wohnt nach ihnen im Himmel, aus demselben siehet er herab auf die Menschen, bemerkt ihre Handlungen, nachdem sie begangen worden, empfindet darüber Freude, Zorn, Mitleiden oder Reue, fasset und ändert darnach seine Rathschlüsse, riecht den lieblichen Geruch ihrer Opfer, und steigt vom Himmel herunter. Freylich sind diese Vorstellungen nach unsrer höhern Kenntniß auffallend: aber Moses schrieb zunächst für die noch wenig gebildete Vernunft, und wollte bei dieser die Lehre

wenn es auch aus verschiedenen ältern Urkunden und Fragmenten zusammengesetzt ist.

von Gottes heiliger und gerechter Regierung befestigen. Zur Erreichung dieser wichtigen Absicht war die von ihm gewählte Einkleidung ohne Zweifel die beste. Der Leser seiner Schriften also muß die Lehre von der Einkleidung unterscheiden, und wissen, daß nur jene, nicht auch diese für alle Zeiten geschrieben ist. Nach ihm erhielten die ersten Menschen gleich am Anfange nicht nur die edelste Anlage und Richtung, sondern auch die nöthige Anweisung zur Glückseligkeit: gleichwie ein guter Vater seinen Sohn, den er auf Reisen sendet, nicht nur mit den nöthigen Bedürfnissen ausrüstet, sondern auch mit guten Belehrungen und Ermahnungen begleitet, um ihn vor allen Unfällen zu sichern. Hätte Moses wohl die Würde des Menschen erhabener beschreiben, und seinen Geist zu hohen, himmlischen Gesinnungen, zum Streben nach der Aehnlichkeit mit Gott, kräftiger erwecken können, als er gethan hat? Lasset uns Menschen machen, Bildnisse uns ähnlich. So schuf Gott Menschen nach seinem Bilde; nach Gottes Bilde schuf er sie. Nach dem System des Griechischen Weltweisen Epikurus krochen die ersten Menschen, als ein stummes und häßliches Vieh, aus dem erwärmten Schlamme der Erde, ohne Schöpfer, bloß durch die Gährung gebildet, hervor. Wünschten wir wohl lieber solcher Stammeltern Abkömmlinge zu seyn? Die ersten Menschen waren also moralisch gut, und mit kindlicher Unschuld geschaffen; aber durch ihre eigene Schuld geriethen sie in einen verderbten Zustand. Die Erzählung vom Falle ist vermuthlich

ein uraltes Lied, welches Moses, als ein lehrreiches und zu seinem Zwecke dienliches Produkt der Vorwelt, in seine Geschichte webte. Man kann den Inhalt desselben gar wohl als eigentliche Geschichte so erklären, daß das Anstößige der sonst gewöhnlichen Auslegung wegfällt. Will man aber lieber, so kann man es auch als ein dichterisches Bild betrachten, darin etwa folgende Lehre aufgestellt werden sollte. Hätte der Mensch das göttliche Gesetz (Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen) treulich befolgt, so würde ihm Glückseligkeit (Baum des Lebens) zu Theil geblieben seyn. Da er sich aber durch seine schmeichelhaften Begierden (Schlange) verleiten ließ, dawider zu handeln, so traf ihn mancherley Elend. Genug, der Verfasser und Moses wollten damit die wichtige Wahrheit lehren, daß das sittliche Böse mit seinen unvermeidlichen Folgen nicht dem Schöpfer zugeschrieben werden könne, sondern in dem gesetzwidrigen Verhalten schon der ersten Menschen seinen Grund habe, und dadurch Zweifeln und Einwürfen gegen die Heiligkeit und Güte der Vorsehung vorbeugen. Den Cain warnte Gott zuerst vor der Sünde.

Jehova blickte nicht auf Cains Opfer;
und Cain zürnte sehr, und schlug sein Antlitz nieder.
Da sprach Jehova: Warum zürnest du?
warum schlägst du dein Antlitz nieder?
Nicht also; thust du gut, so blickst du auf;
und thust du Böses, sieh, so lauert Sünde,
wie ein Blutdürstiger, vor deiner Thür.
Er will an dich, und du sollst ihn bezwingen.

Als er aber die Mordthat an seinem Bruder begangen hatte, da zeigte sich die strafende Gerechtigkeit.

Wo ist dein Bruder Abel?
Was hast du gethan?
Die Stimme der Blutströme deines Bruders
schreiet zu mir von der Erde empor.

Und nun verflucht seyst du, verbannet von der Erde,
die ihren Rachen aufgethan,
Blutströme deines Bruders
von deiner Hand zu trinken.

Wenn du sie bauen wirst,
wird sie dir ihre Jugendkraft nicht geben;
verbannt und flüchtig wirst du seyn auf Erden.

Allmälig wurde die Sittenlosigkeit und Gottesvergessenheit allgemeiner; Unterdrückungen, Ueppigkeit, Wollust und Bosheit herrschten allenthalben. Gott blieb dabey kein gleichgültiger und müßiger Zuschauer.

Jehova sah, der Menschen Bosheit war
groß auf der Erde.
Worauf sie dichteten, worauf sie sannen,
war Bosheit jeden Tag.
Ihn reute, daß er Menschen je geschaffen.

Aber Eine Familie, die Familie des Noah, hielt sich rein von diesem Verderben. Zum Beweise der über alles waltenden Vorsehung sollten also die übrigen vertilget, diese aber erhalten werden. Da sich die Ruchlosen nach aller Warnung und in der langen Frist, die sie erhalten hatten, nicht besserten, brach endlich das schreckliche Strafgericht ein, eine Revolution, deren Gewißheit nicht nur durch die Ueberlie-

ferungen mehrerer alten Völker, sondern auch durch manche Merkmale auf der Erde bestätiget wird. Das Wasser, der in den dasigen Gegenden gewöhnliche vierzigtägige Regen, die Ströme und das südliche Weltmeer dienten jetzt zu Werkzeugen der strafenden Gerechtigkeit. Kaum erblickte Noah nach finstern und langen Stürmen den Regenbogen, so vernahm er fröhlich in ihm die Sprache Gottes und dessen angenehme Verheißungen: gleichwie ihm die sich wieder zeigende Fruchtbarkeit der Erde zum Beweise diente, daß er von neuem seinen Segen über sie ausgesprochen habe. Zu Babel thürmten die Menschen gegen die göttlichen Absichten ein himmelhohes Gebäude auf; aber ihr Unternehmen wurde durch die Uneinigkeit der Familien vereitelt. Die Kenntniß des einigen wahren Gottes ging nach und nach unter den zerstreuten Völkerschaften gänzlich verloren. Zwar verehrten ihn zu Abrahams Zeit noch Melchisedek, Abimelech und Pharao; aber bald hernach versanken auch die Philister und Aegyptier, gleich andern Völkern, in blinde Abgötterey. Die Vorsehung traf also Mittel, die richtige Erkenntniß erst bey Einer Familie und dem daraus entsprießenden Volke zu erhalten, und zu seiner Zeit durch dieses alle Völker zu segnen. Dazu wurde Abraham, der Sohn eines Indianischen Rajah, und selbst unabhängiger Emir, erwählet, welcher der reinen Gottesverehrung seiner Väter treu geblieben war. Dieser sollte zugleich, da er eine nicht gemeine Seelengröße besaß, wie sie seine ganze Geschichte beweiset, unter den Juden, wie in der Folge Christus in weit höherer Vollkommenheit,

allen denen, die eine besondere Vorsehung glauben, zum Muster und Vorbilde dienen; weswegen er unglaubliche Verheißungen erhielt, hart geprüfet, und durch eine Reihe von Vorfällen zu seiner hohen Bestimmung gebildet wurde. Voll von Vertrauen auf die Allmacht, Wahrhaftigkeit und Weisheit Gottes ging er gelassen und ohne Zweifeln den Weg, den er geführet wurde. Dieses Vertrauen veredelte sein ganzes Leben und war die Quelle der Tugenden, die ihm in seinem Hause und in den Ländern, die er als Nomade durchzog, Hochachtung und Ehrfurcht, auch bey seiner einfachen Lebensart, erwarben. Er war mit ungetheilter Treue seiner, obgleich unfruchtbaren, Gattin bis ins hohe Alter zugethan, nachsichtsvoll und großmüthig in der Verbindung mit seinen Verwandten, dankbar gegen erwiesene Wohlthaten, gastfrey und ehrerbietig gegen Fremde, friedfertig gegen Jedermann, aber auch herzhaft, wenn er genöthiget wurde seine Knechte zu bewaffnen. Auch nach dem Siege, der gewöhnlich heftige Leidenschaften im Herzen des Siegers entzündet, bewies er die edelste Uneigennützigkeit, und hielt es unter seiner Würde, sich mit dem Raube der Besiegten zu bereichern. Sein menschenfreundliches Herz äußerte sich mitleidend auch bey dem Gedanken, daß der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden könne. Die Verheißung, welche ihm gegeben wurde, Stammvater eines unzählbaren Volks, zum Segen der andern Nationen, zu werden, beweiset, daß Gott die Schicksale der Menschen, nach einem vom Anfange her gemachten Plane, bis in die spätesten Zeiten lenkt.

Fürchte dich nicht, Abram,
ich bin dein Schild, und großer, großer Lohn.
Und führte ihn hinaus und sprach:
Blick auf gen Himmel! Zähle die Sterne!
Kannst du sie zählen?
So soll dein Same seyn.

Diese Verheißung und ihre pünktliche Erfüllung ist viel zu merkwürdig, als daß wir, die wir uns von einer göttlichen Regierung der Welt fest überzeugen wollen, nicht darauf achten sollten. Nicht von den Griechen und Römern, von denen wir Künste und Wissenschaften erhalten haben, sondern von Abrahams Samen ist die Aufklärung in der Religion zu uns und zu so vielen andern Völkern gekommen. Noch jetzt ist der Same Abrahams zahlreich, wie der Sand am Meere; so viele Jahrhunderte hindurch hat er sich, in allen Climaten und Ländern zerstreut, bey allen Bedrückungen und Verfolgungen, als ein eigenes Volk, mit allen seinen charakteristischen Zügen erhalten. Ob wir gleich hierbey kein Wunder anzunehmen brauchen, so dient diese merkwürdige Erhaltung doch dazu, daß sich die Welt noch jetzt von der Erfüllung jener Zusage augenscheinlich überzeugen kann. Noch mehr. Auch Ismael, der Sohn Abrahams von der Hagar, ist der Vater eines zahlreichen Volks geworden, und auch von dessen Nachkommen hat Einer *) die Erkenntniß und Verehrung des einigen wahren Gottes unter vielen abgöttischen Völkern verbreitet. Daher nahm sich die Vor-

*) S. unten Vorles. 15.

Vorsehung auch der Hagar und ihres Kindes an, als sie verstoßen in der Wüste herum irrte, und in Gefahr war zu erdursten.

Das Wasser in dem Schlauche war versieget,
sie warf den Knaben unter einen Baum,
und ging hinweg, und saß ihm gegenüber,
fern einen Bogenschuß:
denn, sagte sie, ich mag nicht sehn
den Knaben sterben. Sie saß gegenüber,
erhob die Stimm' und weinete.
Da hörte Gott des Knaben Weinen.
Der Engel Gottes rief ihr zu vom Himmel:
„Was ist dir, Hagar? fürchte dich nicht!
„Gott hat erhört des Knaben Stimme,
„wo er da liegt. — —
„Steh' auf, und nimm ihn auf,
„und stärke deine Hand an ihm!
„Ich will ihn einst zum großen Volke machen."
Da öffnete Gott ihre Augen,
und sie sah eine Quelle,
ging hin, und füllete den Schlauch,
und tränkete den Knaben.
Und Gott war mit ihm: er erwuchs,
und wohnte in der Wüste,
und ward ein Bogenschütze.

An dem Gerichte, welches über Sodom erging, wurde Abraham von neuem in der Ueberzeugung bestätiget, daß Gott als Regent der Welt das Böse strafe; aber er wurde auch dabey belehret, daß in den Städten, welche vertilget werden sollten, die Bosheit allgemein sey, damit er nicht jenes Gericht für grausam hielte, und in seiner kindlichen Liebe gegen Gott wankte. Nachdem er genug befestiget war,

sollte er einen denkwürdigen Beweis von seinem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung geben, um der Nachwelt durch sein Beyspiel zu zeigen, daß der Mensch bereit seyn müsse, auch die kostbarsten Dinge dem Willen der Vorsehung aufzuopfern, alles bereitwillig zu thun, und gelassen zu ertragen, was diese aus weisen Absichten beschlossen hat. Dieß war die geforderte Opferung seines Sohnes. Er war bereit zu gehorchen, so viel Ueberwindung auch dieser Gehorsam seinem väterlichen Herzen gekostet haben mag, und so wenig er auch begreifen konnte, wie nun die ihm gegebenen Verheißungen in Erfüllung gehen würden. Vielleicht sollte er durch diese Ueberwindung denen Eltern zum Vorbilde dienen, welche beym Verluste ihres einzigen Kindes trostlos klagen.

Die Geschichte Isaacs und Jakobs enthält ebenfalls Beweise der Vorsehung; sie ist Fortsetzung des göttlichen Plans. Den letztern mußte auch eine Erscheinung im Traume in der Verehrung des einigen Gottes und Regenten der Welt befestigen.

Er kam an einen Ort und nachtet da;
denn die Sonne war schon nieder.
Da nahm er einen Stein des Orts,
und legt ihn zum Hauptkissen sich,
und schlief da ein,
und träumte. Siehe, eine Leiter stand
hoch aufgerichtet über der Erde.
Zum Himmel reichte sie,
und Bothen Gottes stiegen an ihr auf und nieder.
Und sieh, Jehova stand auf ihr und sprach:
„Ich bin Jehova, deines Vaters Gott.“

Erwacht von seinem Traum sprach Jakob:
„Fürwahr! Jehova ist an diesem Ort,
„das wußt' ich nicht." Und furchte sich und sprach:
„Wie schauerlich ist dieser Ort!
„Elohim wohnet hier:
„hier ist des Himmels Pforte."
Und nahm den Stein, als bald der Morgen anbrach,
und richtet ihn zum Denkmal auf,
goß Oel darauf, und nannt' den Ort Haus Gottes,
gelobete und sprach:
„Ist Gott forthin mit mir,
„behütet mich des Weges, den ich gehe,
„und giebt mir Brot und Kleid;
„kehr ich dann friedlich heim zum Hause meines Vaters:
„so soll Jehova Gott mir seyn,
„und dieser Stein, den ich zum Denkmal aufgerichtet,
„Haus Gottes werden!"

Vielleicht kommt Manchen diese Erscheinung seltsam, oder gar des Spottes würdig vor. Dieß ist sie aber nicht. Eine Leiter, an welcher Engel auf und nieder steigen, und an deren Spitze sich Gott befindet, giebt ein gutes Bild der Vorsehung, welche alle Werke der Schöpfung, die durch ihre genaue Verbindung eine Leiter ausmachen, durch Engel, oder überhaupt durch Werkzeuge ihrer Macht regieret.

Das Geschlecht Jakobs sollte, ehe es zum Besitze des verheißenen Landes Canaan gelangte, zu einem großen Volke vermehret, mit allerley Künsten und nützlichen Gewerben bekannt, und an eine ordentliche Regierung gewöhnt werden. Der große Anführer und Gesetzgeber, den ihm die Vorsehung zu seiner Zeit zu geben beschlossen hatte, sollte Gelegenheit haben, seine natürlichen Anlagen seiner Bestimmung

gemäß auszubilden. Zur Erreichung jenes mannichfaltigen Endzwecks aber war kein Land geschickter, als Aegypten, welches eine weise Staatsverfassung genoß, in welchem Künste und Wissenschaften erfunden waren, und in welchem die ungewöhnliche Fruchtbarkeit der Ehen fast als ein Wunder betrachtet wurde. Damit sich indessen dieses Geschlecht nicht mit der Aegyptischen Nation vermischte, oder von ihr unterdrückt würde, waren besondere Anstalten nöthig. Und hier zeigt sich die Vorsehung in einem neuen, sehr hellen Lichte. Höchst wunderbar wird Joseph in dieses Land versetzt, und darin zu einem hohen Posten erhoben. Seine Geschichte ist schon wegen der wunderbaren Leitung eines einzelnen Menschen merkwürdig; aber in der Verbindung mit der Jüdischen Geschichte, und in wie fern sie die Mittel zeigt, durch welche Gott seine Absichten mit einem ganzen Volke erreicht, ist sie doppelt wichtig. Wir finden in ihr eine ganze Reihe von Umständen, die an sich unbedeutend waren, und doch, unter höherer Leitung, insgesammt zu einem großen Endzwecke hinwirkten. Die vorzügliche Liebe Jakobs gegen diesen seinen Sohn, der bunte Rock, mit welchem er ihn bekleidete, die Träume, welche dieser hatte, die Umstände, daß er zu seinen Brüdern gesandt wurde, daß Ruben anfänglich zugegen war, und seine Ermordung hinderte, daß Ismaelitische Kaufleute vorbey zogen, daß sich Ruben damals entfernt hatte, daß Joseph in Aegypten eben in des Potiphars Haus kam; diese und andere mehr vereinigten sich, die Absichten Gottes zu befördern. Dieß ist überhaupt ein gewöhnlicher

Weg der Vorsehung, wie wir in der Folge an mehrern Beyspielen sehen werden, daß sie durch Verknüpfung vieler ganz geringfügigen Vorfälle große Dinge ausrichtet. Es ging dem unschuldigen Jünglinge anfänglich traurig; die Vorsehung schien ihn verlassen zu haben, oder grausam mit ihm zu handeln: allein zuletzt wurde sie vollkommen gerechtfertiget; man sah, daß die Widerwärtigkeiten des Unschuldigen lauter Stufen zu seiner Erhebung gewesen waren, und daß Gott auch die bösen Handlungen der Menschen zum Besten leiten kann. Auch in der Folge, als sich die Israeliten in Aegypten bis zu drittehalb Millionen Seelen vermehret hatten, wurde eine grausame Verordnung des Königs durch ihn eine Quelle des Guten. Sie wurde die Veranlassung, daß der wunderbar errettete Moses an den Hof kam, dort in der Staatskunst unterrichtet, und in den Schulen der Weisen durch Wissenschaften gebildet wurde. So mußte er in der Folge nach Arabien fliehen, um mit dem Lande bekannt zu werden, durch welches er sein Volk führen sollte. Niemand kann läugnen, daß Moses ein merkwürdiges Werkzeug der Vorsehung gewesen ist, man mag sich auch die Mitwirkung derselben denken, wie man immer will. Sein Endzweck war groß und edel, sein zahlreiches Volk aus einer ungerechten Sclaverey zu erlösen, und von der Abgötterey, zu welcher es hingerissen wurde, zur Verehrung des einigen wahren Gottes zurück zu bringen. Gegen die Ausführung dieses Vorhabens erhoben sich unendliche Schwierigkeiten, in Ansehung des Volks, das er befreyen, des mächtigen Königs, dessen har-

tem Joche er es entreißen, und der Gegenden, in und durch welche er es leiten wollte. Und doch wurden sie alle von ihm glücklich überwunden. Er führte das Volk ohne Schwertschlag und Blutvergießen aus, regierte es, bey allem seinen Hange zu Unruhen, vierzig Jahre in den Wüsten Arabiens, und gab ihm, so roh, sinnlich und zur Abgötterey geneigt es auch immer war, eine Staatsverfassung, die auf den Grundsatz von einem einigen Gott, Schöpfer und Regenten der Welt, erbauet war; wodurch er zugleich die wahre Aufklärung in der Religion für die folgenden Zeiten und Völker gründete. Er bedurfte hierbey sicherlich eines hohen Grades von Erleuchtung, Entschlossenheit, Muth und Standhaftigkeit; er bedurfte der fortwährenden Mitwirkung unzähliger Umstände und Naturbegebenheiten. Diese waren Wirkungen der Vorsehung, wir mögen sie uns als Offenbarungen und Wunder, oder als eine natürliche, am Anfange schon getroffene Verkettung der Dinge denken. Er leitete alle seine Hülfe vom Jehova her; pries demnach auch am Ufer des Schilfmeers in seinem Siegsliede die Vertilgung des feindlichen Heeres als ein Werk desselben. Seine Lehre von des einigen, ewigen Gottes Schöpfung und Regierung war eine göttliche. Was er zu ihrer Befestigung und Erhaltung hinzu that, war ein Gerüste, dessen sie in den frühern Zeiten bedurfte, das aber bey einer größern Aufklärung der kommenden Jahrhunderte wegfallen mußte. Die Hülfe, welche er und sein Volk in der Wüste genoß, wurde durch das Angesicht Gottes ausgedrückt, davon eine Wolke das Sinnbild war.

Vernehmt ihr Himmel meine Rede;
die Erde höre meines Mundes Wort.
Wie Regen fließe meine Rede sanft;
es träufele mein Wort wie Thau;
wie Regen auf das junge Grün,
wie Thau auf Pflanzen träuft;
denn Gottes Namen will ich laut verkünden.
Gebt ihm den Ruhm, Jehova unserm Gott.

Der feierliche Anfang, da er Himmel und Erde zu Zeugen seiner Rede nimmt, kündigt die Wichtigkeit des Inhalts an; gleichwie das wohl gewählte, liebliche Gleichniß des befruchtenden Regens und des erquickenden Thaues die heilsamen Eindrücke abbildet, welche er in den Herzen der Juden zu machen wünschte. Es folgt eine kurze, aber kraftvolle Schilderung der erhabenen Eigenschaften Gottes, daraus seine standhafte Wohlthätigkeit gegen die Juden floß, und darauf sich überhaupt seine Vorsehung gründet.

Ein Fels ist er: untadelich sein Werk,
und alle seine Führungen gerecht.
Gott ist die Wahrheit, sonder Trug,
redlich und treu ist er.
Nur sie, nicht seine Kinder mehr,
ihr Schandfleck hat sie von ihm abgeführt,
die untreu-böse Art.

Von diesem Undanke der Juden ist der Uebergang zu einem kurzen Umrisse der Wohlthaten, welche sie von alten Zeiten her genossen hatten, sehr natürlich. Die Gewißheit derselben konnten die Alten bezeugen.

Giebst du Jehova das zum Dank,
du unerkenntlich-thöricht Volk?
Ist er dein Vater, dein Besitzer nicht?
der dich bereitet, der dich ihm erkaufet hat?
Denk an die alten Tage!
hör' an die Jahre von Geschlechte zu Geschlecht!
frag' deinen Vater drum, er wird dirs sagen,
und deine Greise, daß sie dirs erzählen.

Hierauf wird ein wichtiger Theil der Vorsehung beschrieben, derjenige nehmlich, welcher den Nationen Ziel gesetzt hat, wie lange und wie weit sie wohnen sollen. Er erscheint hier als der König und Herr der Welt.

Da der Erhabene den Völkern Länder gab,
da er die Menschenkinder schied,
umschränkte er der Völker Gränze,
daß wohnen könnte die Zahl Israels.
Denn Gottes Erbtheil ist sein Volk,
Jakob der Umfang seines Eigenthums.

Der Undank der damaligen Juden gegen Gott war desto strafbarer, da sie selbst so viel Gutes von ihm genossen hatten. Wer erkennet und bewundert nicht in dieser Beschreibung den größten Dichter? Erst das Furchtbare der Wüste; dann die unvergleichlichen Bilder, womit Gottes Schutz angedeutet wird; zuletzt das Verzeichniß der köstlichen Güter, die er seinem Volke ertheilt hatte.

Er fand ihn in der Wüste,
in Einöden, wo Thiergeheul erschallt,
und nahm ihn unterweisend in den Arm,
wie seines Auges Apfel hütete er ihn.
Gleichwie der Adler rings umdeckt sein Nest,

und über seinen Jungen schwebt;
ausspreitet er die Flügel, nimmt sie drauf,
und trägt sie hoch auf seinen Fittigen;
so führte ihn Jehova: Er allein,
kein fremder Götze war mit ihm.
Er führet' ihn hin auf der Berge Höhn,
und ließ ihn kosten da der Erde Frucht,
ließ aus dem Fels ihm Honig saugen,
gab Oel ihm aus dem harten Stein,
das Fett der Lämmer und der Widder Basans,
das Nierenfett der Böcke, Weizenbrot
und Blut der Traube, Wein.
Da ward Jischirun *) muthig, und schlug aus,
du warst zu fett, zu satt, zu voll,
entliefst dem Gott, der dich zum Volk gemacht,
hieltest geringe deiner Rettung Fels.

Durch Moses Schriften also mußte der Jude Gott als den allwissenden Regenten der Welt, des Jüdischen Volkes insonderheit, erkennen, mußte auf das stärkste verbunden werden, ihn zu fürchten, zu lieben, und alles Gute von ihm allein zu erwarten. Eben diese Gesinnungen beförderten auch die übrigen historischen Schriften des A. Bundes. Auch nach diesen ist es Gott, unter dessen Aufsicht die Schicksale einzelner Menschen und der Nationen stehen.

*) Jischirun ein Name Israels.

Sechste Vorlesung.

Das Buch Hiob, die Psalmen, die Propheten.

Nach Moses Schriften komme ich auf ein anderes Werk, das, obgleich einige neuere Ausleger anders denken, an Alter jenen nicht viel nachgiebt, und im patriarchalischen Geiste geschrieben ist; auf das Buch Hiob, welches sich ganz mit der Vorsehung beschäftiget, und insonderheit die Absicht hat, sie gegen die verkehrten Urtheile der Menschen zu rechtfertigen. Es herrschte damals auch in Idumäa der Glaube, die Vorsehung müsse einem Jeden sofort nach seinen Werken vergelten. Blickte man aber mit diesem Glauben auf das gemeine Leben, so sah man sich häufig in Schwierigkeiten verwikkelt, und man wurde zu manchem harten, lieblosen Urtheile über die Tugend einzelner Menschen verleitet. Diesem schädlichen Irrthume wollte der Verfasser des Buchs Hiob entgegen arbeiten. Er legte also die unverschuldeten Leiden eines reichen und frommen Emirs, der in den Zeiten des grauen Alterthums gelebt hatte, zum Grunde, und verfertigte daraus eine sehr lehrreiche Schrift von der Vorsehung. Es war im Rathe Gottes beschlossen worden, die Tugend des Hiob auf die härteste Probe zu stellen, und ihn dadurch in den Augen der Menschen gegen den Verdacht des Eigennutzes zu rechtfertigen. Er wurde nun durch eine Reihe

harter Unglücksschläge in den traurigsten Zustand versetzt. Vier Freunde, Eliphas, Bildad, Zophar und Elihu versammeln sich bey dem bejammernswerthen Emir, der in der Asche sitzt, und bey ihrem Anblicke, von dem Gefühle seines Elends übermannet, mit der Verwünschung seines Geburtstages seine Klagen anfängt. Es entsteht eine Unterredung unter ihnen über die Vorsehung und die davon abhängenden Schicksale der Menschen, in der sie aber, weil ihnen die Ursachen der Leiden Hiobs unbekannt sind, nicht einig werden können. Keiner von ihnen hatte gegen Gottes Vorsehung den geringsten Zweifel: alle waren fest überzeugt, daß er allein, ohne Diener und Gehülfen, die Welt regiere und die Schicksale eines jeden Menschen bestimme. Allein die Freunde hegten die damals gewöhnliche Meinung, daß er einem Jeden nach seinen Werken zeitlich vergelte; daß das Glück, welches die Gottlosen bisweilen genössen, nicht von Dauer sey; daß diejenigen, welche im Unglück stürben, sich sicherlich grober Verbrechen schuldig gemacht hätten; daß Andere, welche sich bessern ließen, in ihren vorigen Wohlstand versetzt würden. Sie halten demnach auch Hiobs Leiden für verschuldete Strafe, fordern ihn zum Bekenntnisse und zur Bereuung seiner Vergehungen auf, und lassen ihn dann die Rückkehr seines vorigen Glücks hoffen. Wenn sie, ohne diese Voraussetzung, die Vorsehung im Allgemeinen schildern, dann sind ihre Reden lehrreich und vortrefflich. So sagt Eliphas Cp. 5. da er den Hiob

noch schonend behandelt, nach Eichhorns Uebersetzung:

Vor allem wend' ich mich dabey zu Gott,
zur Gottheit richt' ich meinen Sinn:
zu ihm, der Dinge thut zu groß für unser Forschen,
und Wunderbares ohne Zahl;
der Regen den gebauten Feldern giebt,
und Triften tränkt mit Wasser.
Er richtet auch Gebeugte auf,
und Trauernde erheben sich zu hohem Glück.
Er zerstört der Listigen Entwürfe,
damit ihr Arm nichts Festes gründe.
Durch ihre eigne List fängt er die Schlauen,
und der Verschmitzten Rath wird übereilt,
daß sie am hellen Tage Dunkel haschen
und, wie des Nachts, am Mittag tappen;
damit er den Gedrückten aus ihrem Rachen rette,
und den Gepeinigten aus des Starken Faust.
So bleibt Unglücklichen noch Hoffnung,
und das Laster muß verstummen.
Ja, wohl dem Manne, den Gott züchtiget!
Halt auch du werth des Höchsten Zucht.
Denn er verwundet und verbindet,
er verletzt und seine Hände heilen.
Aus sechs Nöthen wird er dich erretten,
ja, bey sieben wird dich das Unglück nicht berühren.
In Hungersnöthen wird er dich dem Tod entreißen,
und im Krieg dem Schwert.

Auch Elihu schildert (Cp. 34. und 36.) sehr wohl Gottes auf Allwissenheit, Gerechtigkeit und Macht gegründete Vorsehung.

Ihn, der den König Bösewicht,
und Große, Frevler schilt,
ihn, der für Fürsten nicht parteiisch ist,

der Reiche nicht vor Armen schätzt,
weil seiner Hände Werk sie alle sind.
Denn er schaut auf des Menschen Wege
und jeden Tritt von ihm sieht Er.
Vor ihm giebts keine Finsterniß, kein Dunkel,
um Uebelthäter zu verbergen.
Er braucht nicht lange Menschen zu beachten,
um sie vor sein Gericht zu ziehn.
Er schmettert unverhört Gewaltige zu Boden
und läßt an ihre Stelle andre treten.
Denn er kennt ihre Thaten;
das Dunkel wandelt er in Tag,
damit ihr Untergang erfolge.

Ja, groß ist Gott und unbegreiflich Er,
und seiner Jahre Zahl dem Menschen unerforschlich.
Hat er die Wassertropfen zu sich aufgezogen,
so werden sie zu Regen beym Gewitter.
Sie träufeln durch die Wolken,
sie triefen nieder auf die Menschenschaar.
Und wer begreift, wie er die Wolk' ausbreitet,
und kracht in seinem Zelt?
Er breitet um sich Lichtgewand
und schlingt um sich des Meeres Quellen.
Er straft durch Wetter Völker
und spendet Nahrung aus in Fülle.
Hört, hört das Rauschen seiner Stimme,
den Schall, der seinem Mund entfährt.
Er läßt es unter allen Himmeln leuchten,
bis an der Erden Enden strahlt sein Licht.
Hinter ihm her brüllt der Donner,
er rollt mit prächtigem Getöse,
Schlag folgt auf Schlag, so bald er seine Stimme
hören läßt.
Gott tönt mit seiner Stimme wunderbar,
thut große Dinge, die wir nicht begreifen.

Selbst Hiob hatte sonst fest geglaubt, Tugend und zeitliches Glück, Laster und Unglück stünden in unzertrennlicher Verbindung. Jetzt aber, da er sich bey seinem schweren Leiden seiner Unschuld bewußt war, behauptete er, Gott theile Glück und Unglück, nicht als ein gerechter und unparteiischer Regent, sondern nach Willkühr aus, da, wie die Erfahrung lehre, das Glück der Gottlosen gar oft von Dauer sey, er hingegen als ein Unschuldiger leide, und auch bey seinem nahe bevorstehenden Ende keine Rückkehr seines vorigen Zustandes zu erwarten habe. Es schmerzt ihn nichts mehr, als daß er Gott nicht vor Gericht fordern, und dort seine Sache mit ihm ausmachen kann, fest überzeugt, daß, wenn sich Gott stellte und einige Zeit auf seine Macht Verzicht thäte, er seine Unschuld darthun würde. Doch erinnert ihn auch sein unverdorbenes Herz, von der Sprache der Verzweiflung, zu welcher ihn die Heftigkeit seiner Schmerzen und die Beschuldigung seiner Gegner hinrissen, wieder einzulenken, und neue Hoffnung zu fassen, daß seine Leiden, zur Beschämung seiner Gegner, ein Ende nehmen werden.

Denn ich weiß es, daß mein Ehrenretter lebt,
und zuletzt noch auf den Kampfplatz treten wird.
Und ist gleich meine Haut und dieser Leib zernagt,
so werd' ich dennoch Gott aus diesem Leibe schauen.
So, wie ich bin, werd' ich ihn schaun als meinen Ehrenretter;
ihn werden meine Augen sehen, aber nicht als Gegner.

Endlich, nachdem von allen diesen Streitern vieles richtig und unrichtig disputirt worden ist, kommt

Hiob Cp. 26. der Wahrheit auf die Spur. Er behauptet gegen seine Gegner, irdisches Unglück sey nicht immer Strafe der Sünde; Gott verhänge es auch wohl über die Tugend aus geheimen Ursachen, die der menschliche Verstand nicht entdecken könne. Die höchste Weisheit des Menschen sey, der Gottesverehrung und Tugend treu zu bleiben.

Gott kennt den Weg zu ihr, (der Weisheit)
und Er weiß, wo sie wohnt.
Denn Er schaut hin bis an der Erde Enden,
Er sieht, was unterm Himmel ist.
Als er Gewicht dem Winde gab,
und Wassern ihren Raum beschied;
als er dem Regen sein Gesetz,
dem Donnerstrahl die Bahn bestimmte;
da sah er sie und ließ sie sprechen;
er ließ sie vor sich treten und forschete sie aus;
und sprach zum Menschen: „Sieh',
„den Herrn verehren — das sey deine Weisheit,
„das Böse meiden, sey dein tiefster Sinn."

Zuletzt erscheint Gott selbst, und lehrt in zwey bilderreichen und majestätischen Reden, daß es Vermessenheit der armen Sterblichen sey, bey seinem unerforschlichen Plane über die Schicksale der Menschen zu streiten, und die geheimen Ursachen von der Vertheilung der irdischen Güter ausspähen zu wollen; daß ihnen vielmehr die Pflicht obliege, sich den Fügungen des Weltbeherrschers gelassen zu unterwerfen. Aus diesen Reden Gottes hebe ich nur einige wenige Stellen nach Herders Uebersetzung aus, darin er sich als den Urheber und Erhalter aller Dinge beschreibt.

Wer ist der Mann, der Gottes Rath verdunkelt,
mit Worten ohne Wissenschaft?
Umgürte deine Lenden, wie ein Mann.
Ich will dich fragen, lehre mich.

Bist du gekommen in des Schnees Vorrathskammer?
und hast des Hagels Schätze da gesehn?
die ich mir auf die Zeit des Drangs erspare,
zum Kriegestage und zur Schlacht!

Wer ist des Regens Vater?
Des Thaues Tropfen, wer hat sie erzeugt?
Aus wessen Leibe ging das Eis?
Den Reif des Himmels, wer hat ihn geboren?
Die Wasser bergen sich und werden Stein,
der Wellen Fläche legt in Fesseln sich.

Wer hat den Wolkenzügen Sinn gegeben?
den Lufterscheinungen Verstand?
und zählt die Regentropfen weislich ab,
und läßt des Himmels Güsse sanft hernieder,
und übergießt den Staub, daß er zusammen läuft,
den Klos, daß er zusammen hängt?

Jagst du dem Löwen seinen Raub?
und sättigest der jungen Löwen Gier?
wenn sie gestreckt in Höhlen liegen,
und lauern da im Hinterhalt.
Wer schafft dem Raben seine Speise?
wenn seine Jungen schrein zu Gott,
und irrn umher und finden keine Speise.

Bemerkest du die Zeit, wenn die Feldgems gebieret?
und nimmst in Acht der Hirsche Mutterweh'n?
und zählst die Monden nach, da sie noch tragen muß,
und weißt genau, wenn sie gebiert?

Wer

Wer machte den Waldesel frey?
und lösete ihm auf der Knechtschaft Bande?
Die Wüste gab ich ihm zum Hause ein,
die unfruchtbare Wüsteney zur Wohnung.
Da lachet er des Lärms der Stadt;
das Dranggeschrey der Treiber hört er nicht.
Auf grünen Bergen sucht er seine Weide;
wo grünes Gras ist, späht er's auf.

Ist's dein Verstand, daß sich der Habicht schwingt?
und spannt dem Winde seine Fittig aus?
Ist's dein Gebot, daß sich der Adler hebt,
und baut sein Nest so hoch?

Mit solchen vortrefflichen Bildern wird die ganze Rede hindurch gezeiget, daß Gott es ist, der nach seinem unendlichen Verstande alles in der Welt regieret, und den Zusammenhang aller Theile übersiehet, der die Erde gegründet, und das Meer mit Ufern eingeschlossen hat, die Sonne aufgehen läßt, dem Lichte und der Finsterniß ihre Gränzen anweiset, über die Witterung gebietet, das Heer der Sterne ausführet, sich mit Güte seiner lebendigen Haushaltung annimmt, die nach Speise schreyenden Thiere sättiget, und allen das Maß ihrer Kräfte zugewogen hat. Hiob bekennet hierauf seine Unwissenheit, unterwirft sich gelassen jenen Fügungen, und seine Gelassenheit wird mit dem erfreulichsten Ausgange gekrönt. Dieß ist der Inhalt eines der merkwürdigsten Bücher aus dem grauen Alterthume, welches nicht nur in der Lehre von der Vorsehung wichtig ist, sondern auch sich

durch viele dichterische Schönheiten *) und einen Schatz alter Gelehrsamkeit empfiehlt. Was übrigens in der Einleitung zu demselben von der Versammlung der Engel gesagt wird, damit hat der Verfasser nicht lehren wollen, Gott regiere die Welt nicht ohne Gehülfen, sondern es muß bloß als eine sinnliche Einkleidung betrachtet werden, nach welcher Gott, gleich einem menschlichen Beherrscher, mit seinen vertrauten Räthen Berathschlagungen über seine Reichsangelegenheiten hält. Der Satan, welcher in dieser Versammlung erscheint, ist kein feindseliges, verstoßenes Wesen, sondern ein guter Engel, dem die Aufsicht über die Aufführung der Menschen übergeben ist. Den Disputationen sind zwey Lieder der Vorwelt eingewebt, die ihres hohen Alters wegen besonders bemerkt zu werden verdienen; davon das erste Cp. 8. die kurze Dauer des Glücks der Gottlosen, das andere die strafende Vorsehung zum Gegenstande hat. Nach dem ersten sangen die ältesten Weisen Arabiens:

Papierschilf wächst im Sumpf empor,
die Wasserlilie schießt im Wasser auf.
Noch ist sie grün, noch nicht zum Schneiden reif;

*) Eichhorn in der Einleitung ins A. T. Th. 3. S. 472. nennt dieses Buch eine Theodicee, die nun schon vier Jahrtausende bewundert worden ist, und bis ans Ende der Zeiten bewundert werden wird. S. 496 urtheilt er so von ihm: Ueber die Schönheiten des Buchs sind alle Worte, die ich sagen könnte, viel zu schwach; sie wollen empfunden und genossen, nicht gesagt werden.

und welkt doch schneller hin, als jedes andre Gras.
So ist das Schicksal aller Gottvergessenen,
der Lasterhaften Hoffnung schwindet so dahin.
Seine Stütze wird ihm durchgeschnitten,
und ein Spinngewebe ists, worauf er baut u. s. w.

Den König David machten seine Schicksale zum vorzüglichsten Lobsänger der Vorsehung, von welcher er in seinem Leben viele Beweise erhalten hatte. Seine jugendlichen Uebungen mit der Schleuder hatten durch sie große Folgen für ihn gehabt; sie waren das erste Glied in der Kette der Umstände geworden, welche ihn erst zum Ueberwinder des trotzigen Goliaths, dann zum mächtigen, glorreichen Könige der Juden gemacht hatten. Von Jugend auf hatte er sich mit der Dichtkunst und der Musik beschäftiget. Bey seinen Widerwärtigkeiten also, wenn er in der Wüste herumirrte, oder wenn späterhin Unglücksfälle sein Reich trafen, war die Harfe seine Trösterin. Auf ihr spielte und sang er Gebete zu Gott, darin er ihm, als seinem trautesten Freunde, mit den zärtlichsten Empfindungen seine Leiden klagte, sein Vertrauen auf dessen Hülfe erweckte, und seinen Muth beseelte: und wenn er durch Gottes Hülfe die Gefahren und Schwierigkeiten besiegt hatte, so stimmte er ihm Danklieder an. Diese hielt er für das beste Opfer, welche ihm seine gerührte Seele bringen konnte. Seine Psalmen enthalten demnach einen großen Theil seiner Lebensgeschichte, und in ihnen führet er alles auf Gott zurück. Aus vielfacher Erfahrung singt er, meistens in sanften,

bisweilen in höhern Tönen, von Gottes speciellster Vorsehung, der Erhaltung und der Regierung, von seinen Vergeltungen, von seinen erhabenen Eigenschaften, von den seligen Folgen der Tugend, und dem Unglücke des Lasters. „Seine Psalmen, sagt Herder, sind Stimme einer persönlichen Gottesfreundschaft: daher sie auch allen Seelen von großer Gemüthsart und individuellen Gottvertrauten so werth waren; denn alle fanden ihre eigenste Sprache des Herzens darin, und wußten sich nicht besser auszureden, als mit des alten Helden Worten.“ Nach diesem Muster sind nun auch die Arbeiten der übrigen Psalmisten verfertiget. Diese heiligen Lieder wurden von Jedermann gelernt, und unter der prächtigen Musik, welche David bey der Gottesverehrung angeordnet hatte, abgesungen, wodurch sie desto kräftiger auf das Herz des Volks wirkten. Wie tröstliche und liebliche Lieder David in seinen besondern Lagen sang, mag der 23ste Psalm beweisen.

Jehova weidet mich;
nichts fehlt mir je.
Auf grünenden Auen
lagert er mich.
Zu stillen Bächen
leitet er mich,
erquickend da mein Leben.

Er führt auf sanftem Pfade mich,
der gute treue Gott.
Und müßt' ich denn auch wandern
durchs dunkle, dunkle Thal;

noch fürcht' ich mir kein Unglück,
denn du bist ja bey mir.
Dein Hirtenstab, dein starker Stab
ist Tröstung mir und Ruh.

Schon seh ich mir vor Augen,
entgegen meinen Feinden,
bereit mein Ehren-Mahl.
Du salbst mein Haupt mit Freuden;
mein Becher überfließt.

Ja Glück und Gutes folgen mir
all' meine Lebenszeit.
Ich kehre bald zu Gottes Hause wieder;
auf lange Lebenszeit.

Kann wohl etwas deutlicher beweisen, wie viel Ruhe, Zufriedenheit und Ergebung der Glaube an die Vorsehung in der Seele eines Menschen verbreitet, als dieser Psalm? Das angenehme Bild der Weide, der sanfte Ton, der durch das ganze Gedicht herrscht, und die freudige Aussicht in die Zukunft, deren Glückseligkeit mit einem herrlichen Gastmahle verglichen wird, sind eine treue Abbildung der Gemüthsruhe des Verfassers. Im Contraste damit stehet das Hohe und Erhabene des 46sten Psalms, welcher bey der Gelegenheit gedichtet zu seyn scheint, als die umliegenden Länder vom Getümmel der Waffen erbebten, Palästina aber im sanften Schooße des Friedens ruhete.

Gott ist uns Zuversicht und Macht,
Eine Hülf, in Nöthen stark und treu erfunden.
Drum fürchten wir uns nicht; und wankte gleich die Welt,
und sänken Berge in des Meeres Grund.

Laß seine Fluthen schallen, laß sie brausen!
Laß Berge zittern seiner Majestät;
noch werden seine Ströme
erfreuen Gottes Stadt,
des Hocherhabnen Wohnung.

Gott ist in ihr! sie wanket nicht!
Gott hilft ihr, blickend auf sie nieder
zu rechter Zeit.
Es stürzen Völker, Königreiche sinken,
Er donnert, und die Erde schmilzt.
Der Heere Gott, Jehova ist mit uns!
Er ist uns Schutz, Israels Gott!
Geht, schauet an die Werke
des Hocherhabenen,
der Länder jetzt zu Wüsteneien macht,
und jetzt den Kriegen, hin bis an den Rand der Welt,
Ruhe gebeut;
zerbricht den Bogen und zerschlägt den Spieß
und brennt mit Feur die Kriegeswagen auf.
„Laßt ab und wisset, ich bin Gott,
„der Völker König, König aller Welt."

Der Heere Gott, Jehova ist mit uns!
Er ist uns Schutz, Israel's Gott!

Auch die andern heiligen Dichter, welche dem Beyspiele Davids folgten, wählten sich, wie schon gesagt, die Vorsehung Gottes häufig zum Gegenstande ihrer Lieder; und bey vielen Psalmen ist es ungewiß, von wem sie herrühren. Ein vortreffliches Lob der speciellsten Vorsehung enthält Ps. 147, welcher scheint von zwey Chören gesungen worden zu seyn.

1. 2. Lobet Jehova!
1. denn es ist schön zu singen unserm Gott!
2. denn es tönt lieblich ein wohlklingend Lob.

1. Jehova baut Jerusalem,
und sammlet die Zerstreuten Israels.
Er heilt die Herz-Verwundeten,
Verbindet ihren Schmerz.

2. Er zählt die Zahl der Sterne,
und nennet alle mit Namen sie.
Groß und sehr stark ist unser Herr;
seines Verstandes ist gar keine Zahl.

1. Dem Unterdrückten hilft Jehova auf.
2. Und beugt den Unterdrücker tief hinab.

1. Singt dem Jehova, singt im Wechselchor.
2. Und auf der Harfe spielet ihm darein.

1. Er, der den Himmel mit Gewölken deckt,
der Erde Regen giebt,
die Berge sprossen machet zartes Gras,
den Thieren Speise giebt,
den jungen Raben, wenn sie schrein.

2. Nicht an dem starken Roß ist seine Lust;
nicht an dem schnellen Läufer seine Zier.
Jehova liebet den, der ihn verehrt,
und seiner Güte traut.

1. 2. Lobe, Jerusalem, den Jehova,
lobe, Zion, deinen Gott!
denn er befestiget deiner Thore Riegel,
und segnet in dir dein Geschlecht.
Den Frieden setzt er dir zur Gränze,
und sättigt mit dem Mark des Weizens dich.

1. Er spricht zur Erde aus sein Wort.
Schnell läuft das Wort.

Da fällt, wie Wolle, der Schnee:
er streut, wie Asche, den Reif:
in großen Schloßen wirft er Eis herab;
und wer kann stehn vor seinem Frost?

2. Er spricht sein Wort aus, und da schmelzen sie;
sein Athem haucht, die Wasser rinnen wieder.

1. 2. Jakobs Geschlecht hat er sein Wort vertraut,
seine Gericht' und Sprüche Israel.
So that er keinem andern Volk,
die Einrichtungen wußte keins.
Lobet Jehova!

Ich müßte noch viele Psalmen anführen, wenn ich alle diejenigen sammeln wollte, welche sich auf Gottes Vorsehung beziehen, oder die erhabenen Eigenschaften besingen, auf welche sich dieselbe gründet. Bald erscheint Gott als König der ganzen Welt, des Jüdischen Volkes insonderheit,

Jehova regiert, es beben vor ihm die Völker!
Er thront auf Cherubim; es zittre die Welt!
In Zion ist der große Jehova,
der Erhabene aller Völker, Er.

gegen den die Nationen und ihre Fürsten nichts unternehmen können,

Warum denn toben die Völker?
und denken auf nichtig Ding?
Der Erde Könige stehn zusammen,
die Fürsten berathen zusammen wider Jehova.
Der im Himmel wohnet, lacht,
Jehova spottet ihrer.

bald als Erhalter der Himmelskörper,

Der Sonn' hat er am Himmel ihr Gezelt gebaut,
aus dem sie gehet, wie ein Bräutigam

aus seinem Brautgemach:
und freut sich, wie ein starker Held
auf seine Siegesbahn.

bald als Beschützer der Menschen von ihrer Bildung im Mutterleibe an,

Denn du hast inne mich im Innersten;
in meiner Mutterleib umgabst du mich.
Dich preis' ich, daß ich ward; ein hohes Wunder!
Wunder sind deine Werke alle:
das fühlet meine Seele tief.

Nicht war dir mein Gebein verhüllt,
als in der Hülle ich gebildet ward,
als ich in tiefer Erdennacht
ein Kunstgeweb gesticket ward.
Umwickelt noch sah schon dein Auge mich,
auf deinem Buch war alles schon geschrieben,
die Tage meines Lebens schon bezeichnet.

bald als Versorger aller lebendigen Geschöpfe und der Erhalter ihres Lebens,

Zu dir hofft alles auf,
daß du ihm Speise geb'st zu seiner Zeit.
Du giebst: so sammlen sie.
Du öffnest deine Hand: sie werden satt des Guten.

Du wendest weg dein Angesicht:
die Creatur erschrickt.
Du nimmst den Othem ihnen weg: sie sterben,
sie kehren wieder in ihren Staub.
Du haucheſt deinen Othem aus:
sie werden neu geschaffen.
Das Angesicht der Erde formt sich neu.

bald als Richter der Völker,

Er ruft den Himmeln oben und der Erd',
zu richten jetzt sein Volk.
„Versammelt, spricht er, meine Treuen mir,
„die übern Opfern meinen Bund beschwuren."
Und alle Himmel rufen ihn als Richter,
Jehova als gerechten Richter aus.

bald majestätisch im Sturme und Donnerwetter,

Die Stimme Jehovas ist über den Wassern: *)
der Gott der Ehre donnert hoch!
Jehova donnert auf großen Wassern:
die Stimme Jehovas tönet mit Macht,
die Stimme Jehovas tönet mit Pracht.

Die Stimme Jehovas zerbricht die Cedern,
Jehova zerbricht die Cedern des Libanon.
Er macht sie hüpfen, wie das Kalb,
den Libanon, den Sirion,
wie den jungen, wilden Stier.

Die Stimme Jehovas streuet Flammen,
die Stimme Jehovas macht die Wüst' erbeben.
Jehova macht gebären die Wüste Kades,
sie entblättert den Hain.

Die Beweise aus den Psalmen will ich mit dem Zuruf beschließen:

Kommt, lasset uns anbeten, vor ihm uns beugen,
und knieen vor Jehova, der uns zum Volk gemacht.
Denn er ist unser Gott, wir seines Landes Volk,
die Heerde, die er weidet mit Hirtenhand.

Welche wohlthätige Werkzeuge der Vorsehung bey den Juden die Propheten gewesen sind, ist

*) Den dicken Regenwolken.

den Lesern der Schrift nicht unbekannt. Sie waren Gottes Stellvertreter, welche den König und das Volk an seine Pflichten erinnerten, im Namen des Jehova lehrten, ermahnten, Rath ertheilten, tröste-ten, droheten, künftige Dinge verkündigten. In ihren Reden wird Gott eben so, wie in den bisher angeführten Schriften, als ein mächtiger König vor-gestellt, der unumschränkt über die ganze Welt herrscht, seine Rathschläge allenthalben ausführt, die Schicksale der Völker nach seinem Willen leitet, sie, wie alle Kräfte der Natur, zu Mitteln seiner Vorsehung braucht, insonderheit auf das Jüdische Volk achtet, welches er, wie ein Kind, erzogen hat, der nicht an Opfern, sondern an einem reinen, un-schuldigen Herzen, an frommen und tugendhaften Werken ein Gefallen hat, aufrichtige Gebete gern erhört, das Böse hasset und straft, die Stolzen demüthiget, sich der Elenden und Unterdrückten, der Wittwen und Waisen annimmt, denen, die ihre Sünden bereuen, Vergebung angedeihen läßt, der die Missethaten eines Volks durch das feindliche Schwert oder durch Miswachs straft, ihre Besse-rung aber mit Friede und Ueberfluß belohnet. Vor-züglich traten sie bey merkwürdigen Vorfällen auf, erklärten sie für Wirkungen der Vorsehung, und lehr-ten, welchen Eindruck sie auf die Gesinnung und das Verhalten des Volks machen müßten. Ich will dieß bloß mit der kurzen Offenbarung Joels erläutern, und einige Stellen daraus nach Justis Uebersetzung anführen. Ein fürchterlicher Schwarm von Heu-schrecken, eine im Morgenlande häufige Plage, hatte

das Land verwüstet. Ein neuer Schwarm war im Anzuge, vor welchem das ganze Land zitterte. Hier nun erhob der Prophet seine Stimme, und lehrte, daß dieses verwüstende Uebel ein von Gott zur Strafe gesandtes Heer sey.

Jehova donnert an der Spitze seines Heers,
denn seiner Schaaren sind sehr viele,
und mächtig die Vollstrecker seines Willens.
Groß ist des Ew'gen Drangsalstag und schreckenvoll!
Wer kann ihn fassen?

Hier war Rath und Trost nöthig; beydes erwartete das Volk von einem Propheten, dem Gott seinen Willen offenbarte.

„Und doch ist's nicht zu spät — so spricht Jehova. —
„Mit ganzem Herzen kehret um zu mir,
„Mit Fasten, Weinen und mit Klagen!"

Zerreißet eure Herzen, nicht die Kleider,
Und kehret um zum Ewigen, zu eurem Gott,
Denn er ist gnädig und erbarmend,
Langmüthig, voller Güte;
Es jammert ihn die Strafe.

Wer weiß, ob er nicht umkehrt, sich erbarmend?
Ob er nicht Segen und Geschenke,
Nicht Opferwein zurück läßt für Jehova, euren Gott?

Nachdem er also einen Fast- und Bettag empfohlen hat, fährt er fort:

Dann wird sein Land Jehova wieder rächen,
Wird seines Volkes sich erbarmen!
Zu seinem Volke wird er sagen:
„Ich schenk' euch Korn und Most und Oel im Ueberfluß,
„Barbaren sollen ferner euch nicht schmähen!

„Das Heer von Mitternacht *) werd' ich von euch entfernen,
„Und in ein dürres, ödes Land es treiben;
„Sein Vortrab soll ins Meer von Osten,
„Sein Nachtrab in das Westmeer sinken;
„Gestank und Moder wird's verbreiten,
„Weil es so trotzig that.

„Drum fürchte nichts, o Land;
„Frohlocke, freue dich!
„Noch größre Dinge thut Jehova.

„Befürchtet nichts, ihr Thiere auf den Feldern,
„Denn eure Weideplätze grünen,
„Die Bäume tragen wieder Früchte,
„Der Feigenbaum und Weinstock spenden ihre Schätze!

„Frohlocket Zioniten,
„Und freuet euch Jehovas, eures Gottes:
„Denn er verleiht euch Regen, der befruchtet,
„Läßt Herbst- und Frühlingsregen sich ergießen;

„Daß eure Tennen strotzen von Getreide,
„Von Most und Oel die Keltern überfließen.

„Und so erstatt' ich auch die Jahresfrüchte,
„Die euch Heuschrecken aller Art verzehrten,
„Mein großes Heer, das gegen euch, nach meinem Willen, zog."

Hierauf weissaget er in der entferntern Zukunft noch angenehmere Zeiten für die Juden und Strafgerichte für die Heiden. Das Gericht, die Sünden der Feinde, die Zurüstung der Juden zum Streite, und

*) Die Heuschrecken, welche gewöhnlich im Meere ihr Grab finden, wo ihre Aeser, wenn sie ans Ufer getrieben werden, einen großen Gestank verbreiten.

der Ausgang desselben ist mit lebhaften Farben geschildert. Das Ganze enthält ein vortreffliches Gemählde von der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes, das ich aber übergehe, um nicht zu weitläuftig zu werden.

Siebente Vorlesung.

Christus und die Weisen des Alterthums.

In zwey Vorlesungen haben wir bemerkt, wie die Lehre von der Vorsehung in den Schriften des alten Bundes vorgetragen wurde. Gott beschäftigte sich nach denselben vorzüglich mit den Juden, deren besonderer Schutzgott er war, und unter denen er auf Zion thronte, und vergalt seinem Volke mit zeitlichen Wohlthaten und Strafen. Es war das einzige Volk auf Erden, welches den einigen Gott ohne Untergötter anbetete; es war seit Abrahams Zeit dem Dienste desselben geweihet; wunderbar war es von ihm nach Aegypten gebracht, darin erhalten und ausgeführt worden; auf Sinai hatte es von ihm seine Religions- und Staatsverfassung erhalten; kein Wunder also, wenn es Vergnügen an dem schmeichelhaften Gedanken fand, den Moses selbst aus weisen Absichten gegründet hatte, daß Jehova vorzüglich sein Gott sey. Es war dem Christenthum vorbehalten, auch hierin die Menschen weiter zu führen, Gott als den Regenten des ganzen menschlichen Geschlechts deutlicher zu offenbaren, die geistige Veredlung desselben für einen vorzüglichen Theil seiner Fürsorge zu erklären, das gegenwärtige Leben als einen Stand der

Erziehung und Prüfung vorzustellen, die Hauptvergeltungen aber in das zukünftige zu versetzen; wodurch die Lehre von der Vorsehung erst Licht und Festigkeit erhält. — Christus lehrte uns Gott als unsern Vater kennen; und dieser Name drückt das seligste Verhältniß aus, in dem wir mit ihm stehen; er ist uns ein kostbares Unterpfand der zärtlichsten Liebe, die er gegen uns hegt. Wie herzerhebend, wie fruchtbar an herrlichen Lehren ist der Gedanke: Wir alle, die wir als vernünftige Geschöpfe die Erde bewohnen, sind zu Einer Familie vereinigt, in welcher Jesus der erstgeborne Bruder, das höchste vollkommenste Wesen aber der Vater mit wahrhaft väterlichen Gesinnungen ist! Diesem guten Vater können unsre Angelegenheiten nicht unbekannt bleiben; er weiß alles, was wir bedürfen; er siehet in das Verborgene, hört das Gebet, das wir im verschlossenen Kämmerlein an ihn richten, und bemerkt die guten Werke, die unsre Rechte ohne Wissen der Linken thut. Bey seiner Güte und Kenntniß aller Dinge ist er auch zum Besten seiner Geschöpfe immer thätig. Er wirket bisher. Er wirkt nämlich in allen Theilen und Kräften der Welt, auf allen Höhen, und in allen Tiefen, in jedem Grashalme und in jeder thierischen Ader, bey Nacht und bey Tage, im Winter wie im Sommer. Seine Wirksamkeit kommt allen seinen Geschöpfen ohne Ausnahme, doch den Menschen vorzüglich, zu Gute. Er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, läßt regnen über Gerechte und Ungerechte; kein Sperling fällt ohne sein Wissen aus der Luft herab;

herab; und auf dem Haupte seiner Verehrer sind alle Haare von ihm gezählt. Sorget also nicht! So rief Jesus, als er auf dem Berge predigte, seinen Zuhörern, und namentlich seinen Jüngern zu, die vielleicht manchen unruhigen Blick auf die Zukunft warfen. Es ist bekannt, daß hier ein ängstliches, mit Mißtrauen gegen die göttliche Vorsehung verbundenes Sorgen und Grämen verstanden werden muß, welches die Sorge für unser geistiges Wohl hindert, und mit welchem sich die Heiden quälten, deren Götter oft nicht wußten, was ihren Verehrern begegnete, ja, die sich in vielen Fällen selbst nicht helfen konnten. Er führt zwey Arten von Sorgen an, welche unter den Menschen am gewöhnlichsten sind, Sorge für die Speise, und Sorge für die Kleidung. Um diese zu zerstreuen, lehrt er uns erstlich vom Großen auf das Kleine schließen. Der Leib ist weit herrlicher, als die Hülle, womit wir seine Blöße bedecken, wär's auch eine seidene, mit Gold und Edelsteinen besetzte. Das Leben ist auch mehr, als die Nahrungsmittel, wodurch wir dasselbe erhalten. Hat uns nun Gott den Leib und das Leben aus weisen Absichten gegeben, wie sollte er uns die Mittel versagen, dieses zu erhalten und jenen zu bedecken? Er verweiset uns ferner hin auf die Natur, in Absicht der Nahrungsmittel auf die Vögel, in Absicht der Kleidung auf die Lilien des Feldes, und läßt uns von dem Kleinern auf das Größere schließen. Wenn Gott für Vögel und Lilien sorgt, die verhältnißmäßig eine geringe Bestimmung haben, wie sollte er den vernünftigen, moralischen, zur Unsterblichkeit bestimm-

ten, nach seinem Bilde geschaffenen Menschen vernachlässigen? Die Zahl der Vögel ist groß, und ihre Consumtion auf der ganzen Erde unermeßlich. Sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie sammeln nichts in die Scheunen, durch welche Mittel sich die Menschen ihren Unterhalt erwerben und sichern; und unser himmlischer Vater ernähret sie doch, denn er säet und pflanzet für sie in den Wäldern, auf den Wiesen, auf den Gipfeln der Berge. Die Blumen des Feldes sind prächtig gekleidet, wir mögen die Lebhaftigkeit ihrer Farben, oder das feine, zarte und regelmäßige Gewebe ihrer Blätter betrachten, in welchen beyden Stücken sie die Kunstwerke menschlicher Hände übertreffen. Sie spinnen und nähen sich nicht ihre Kleider, sondern unser Vater giebt sie ihnen durch die Bildung im Samenkorne, durch die Säfte, welche sie einsaugen, durch das Einwirken der Sonne, und durch das Licht, welches seine Farben mit den reizendsten Schattirungen auf sie gießt. Er schmückt sie so, ob sie gleich nur eine kurze Dauer haben, heute blühen, und morgen abgemähet werden. Wir würden also den Vorwurf des Mißtrauens verdienen, wenn wir für uns nicht dasjenige von Gott hofften, was er so reichlich und so prächtig unter seinen geringern Geschöpfen austheilt. Diese Beweise sind sehr faßlich und einleuchtend; sie mögen schon manche betrübte Seele von ihrem Kummer geheilet, manchen muthlosen Hausvater, manche verlassene Wittwe, manches verwaisete Kind mit Trost und Hoffnung aufgerichtet haben. Wer sollte

sich auch nicht geneigt fühlen, in allen Angelegenheiten des Lebens zu einem solchen Vater seine Zuflucht zu nehmen, und nach der Ermahnung Petri alle seine Sorgen auf ihn zu werfen? Wer ihn bittet, dem wird gegeben; wer bey ihm suchet, der findet; wer bey ihm anklopfet, dem wird aufgethan. Wenn ein Vater seinem um Brot oder einen Fisch bittenden Sohne nicht einen Stein oder eine Schlange reicht, wie viel mehr wird der Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten. Wenn jener Richter, der weder Gott fürchtete, noch Menschen scheute, sich durch die Bitten einer Witwe bewegen ließ, sie von ihren Widersachern zu retten: wie sollte Gott nicht seine Auserwählten retten, die Tag und Nacht zu ihm rufen? Das schöne Gebet, welches Christus als Muster seinen Verehrern vorschrieb, ist ganz dazu geeignet, das Vertrauen auf Gott zu stärken; denn es ist auf die Vorsehung gegründet, und ein deutliches Bekenntniß derselben. Wir fangen darin mit der Vorstellung an, daß Gott als ein mächtiger und gütiger Vater uns viel Gutes thue; wir wünschen, daß durch seine Mitwirkung das Reich der Wahrheit und Gottseligkeit immer weiter verbreitet, und unter uns mehr befestiget werde; wir erklären, daß wir uns und unsere Schicksale seinem Willen überlassen, nach welchem er Himmel und Erde regiert; wir erbitten von ihm die Bedürfnisse des Lebens, Vergebung der Sünde, Abwendung der Versuchungen und Befreyung vom Bösen; wir schließen endlich mit dem

Bekenntnisse, daß er mit Kraft und Herrlichkeit regiere. So lehrte Christus; und er selbst war, auch in Ansehung der Vorsehung, ein Abglanz der göttlichen Herrlichkeit; er wirkte, wie sein Vater wirkt, erfreute den einen mit der Gabe zu sehen, den andern mit der Gabe zu hören, lösete einem dritten die Bande der Zunge, schenkte Manchem die verlorne Gesundheit wieder, speisete die Hungrigen, gebot den Stürmen und Wellen. — Die zeitlichen Bedürfnisse, lehrte er ferner, sind das Geringste, was die Vorsehung den Menschen giebt. Also hat Gott die Welt, Juden und Heiden, geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Dieser Entschluß Gottes ist der deutlichste Beweis seiner liebevollen Sorge für die Menschen. Um sie mit der wahren Weisheit zu erleuchten, ihnen den Weg zu zeigen und zu bahnen, der erst zur Zufriedenheit und Seelenruhe, dann weiter zu einer seligen Unsterblichkeit führt, ihnen Beruhigung beym Gefühle ihres sittlichen Verderbens zu schenken, ihre Schwachheit mit Kraft und Muthe zu beleben, ihnen durch Besiegung des Todes die freudigsten Aussichten in die Zukunft und einen ganzen Himmel voll Seligkeit zu eröffnen, sandte er seinen eingebornen Sohn in die Welt. Der Schluß ist nun sehr leicht gemacht: Hat uns Gott seinen Sohn gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Er hat unter uns ein Reich der Wahrheit und Tugend gestiftet, und dasselbe aus

einem kleinen Senfkorne zu einem großen Baume erwachsen lassen. Wenn wir vor allen Dingen nach diesem Reiche und nach seiner Gerechtigkeit, nach den Gütern des Christenthums und der Gott gefälligen Tugend, trachten, so wird uns alles Uebrige leicht zufallen. Wie erhaben, wie würdig Gottes und auch des Menschen, der bey seinen hohen Anlagen unmöglich bloß dazu bestimmt seyn kann, eine Zeit lang auf der Erde zu wühlen, um sich theils die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens zu suchen, theils Schätze zu sammeln, welche die Motten verzehren, und denen die Diebe nachgraben. Nein; die Absicht seiner Kräfte und Gaben lehret das Gleichniß von den Pfunden, welche ein Edler, als er über Land zog, seinen Knechten gab. Bey seiner Wiederkunft setzte er jeden über Städte nach der Zahl der Pfunde, die er mit dem erhaltenen gewonnen hatte, und nahm demjenigen das seinige, bey dem er es unbenutzt im Schweißtuche fand. Unsre Bestimmung also ist, die erhaltenen Kräfte zu üben, und zur Beförderung des Endzweckes Gottes anzuwenden, wofür ein Jeder einst einen gerechten, seinem Bestreben völlig angemessenen Lohn empfangen wird. Ist also die gegenwärtige Periode nur die Zeit der Uebung, nicht der Vergeltung, so dürfen wir uns durch das, was jetzt geschiehet, weder zu lieblosen Urtheilen über die Strafbarkeit der Menschen, noch zu Zweifeln an der Vorsehung Gottes verleiten lassen. Die achtzehn, welche der Thurm zu Siloah erschlug, waren nicht schuldig vor andern Menschen; und auch der Blindgeborne trug weder

seine noch seiner Eltern Schuld. Mag doch hier ein frommer Lazarus darben und von Krankheiten geplagt werden, da neben ihm ein reicher Wollüstling in Purpur und köstlicher Leinwand alle Tage herrlich und in Freuden lebt. Beydes, die Herrlichkeit dieses Lebens, und das Leiden dieser Zeit, geht schnell vorüber; dann giebt uns die Pein des letztern in der Hölle, und die Wonne des erstern in Abrahams Schoos die beste Theodicee. In dieser gewissen Erwartung können die, welche Leid tragen, sich selig preisen, denn sie sollen getröstet werden; können die, welche der guten Sache wegen Verfolgung dulden, fröhlich und getrost seyn; es wird ihnen im Himmel wohl belohnet werden. Auch die Duldung des sittlichen Uebels darf uns nicht beunruhigen. Einst sprachen Knechte zu ihrem Hausvater: Hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? woher hat er denn das Unkraut? willst du, daß wir hingehen und es ausjäten? Er antwortete: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen ausraufet, wenn ihr das Unkraut ausjätet. Lasset beydes mit einander wachsen bis zur Zeit der Aernte; dann will ich zu den Schnittern sagen: Sammlet zuvor das Unkraut und bindet es in ein Bündlein, daß man es verbrenne, aber den Weizen sammlet mir in meine Scheuern. Und was ist der Sinn des Bildes? Wollte Gott alle Bösen von der Erde vertilgen, welche Zerrüttung würde sich in der menschlichen Gesellschaft verbreiten! wie viele Fromme würden bey der mannichfaltigen Verbindung der Menschen unter einander mit den Bösen zugleich umkommen! Es ist

also seiner Weisheit gemäßer, beyde unter einander leben und handthieren zu lassen bis zur Zeit der Vergeltung, wo die Verknüpfungen des gegenwärtigen Lebens aufhören; wo die verschiedenartigen Menschen leicht von einander getrennt werden, und nach vollendeter Arbeit den vollen Lohn erhalten können. Es zeuget außerdem von Langmuth und Güte, wenn der unfruchtbare Feigenbaum nicht gleich abgehauen, sondern erst umgraben und gedünget wird, ob er etwa noch Früchte bringe. Zur Zeit der Vergeltung verstummen die jetzt gewöhnlichen Klagen, daß Gott diesen oder jenen vernachlässige, oder zu hart behandle. Wer jetzt hungert und durstet nach der Gerechtigkeit, der wird gesättiget werden. Wer jetzt Hungrige speiset, Durstige tränket, Nackende kleidet, Kranke besucht, der findet dann höhere Belohnungen, als er selbst erwartet hatte; denn der Erlöser wird Wohlthaten, die dem Geringsten erwiesen werden, vergüten, als wären sie ihm erwiesen. Was nur immer zur Entschuldigung der Strafbaren dienen kann, das wird ihre Strafe mindern. Es wird Tyro und Sidon erträglicher gehen, als den Städten Chorazin, Bethsaida und Capernaum. Diese Verbindung künftiger Vergeltungen mit der Lehre von der Vorsehung finden wir auch Apstg. 17, 16 u. f. in der Rede, darin Paulus den Areopagiten den wahren Gott bekannt macht. Er beschreibt ihn als Schöpfer, Erhalter, Regenten der Welt, und zugleich als Richter des menschlichen Geschlechts. Er hat Himmel und Erde erschaffen, und alles, was darin ist. Durch die Schöpfung und Vorsehung ist

er einem Jeden so nahe, daß er gleichsam mit Händen gegriffen werden kann; denn in ihm, durch seine Kraft, leben, weben und sind wir: er giebt Jedermann Leben, Othem und alle andere Güter. Jedem Volke und jedem Geschlechte hat er seine Zeit und die Gränzen seines Gebiets bestimmt. Er hat oft lange Nachsicht mit der Unwissenheit und den Fehlern der Menschen; aber wenn er ihnen Gelegenheit und Aufmunterung zur Besserung und zur richtigern Erkenntniß giebt, dann verlangt er, daß sie von ihnen nicht verschmähet werde. Zwar läßt er hier Vieles unbelohnt und Vieles unbestraft; aber er hat einen Tag bestimmt, an welchem er den Erdkreis mit Gerechtigkeit richten wird. Diese Lehre beruhiget uns bey den widrigsten Schicksalen, und treibt uns am kräftigsten zur Tugend an, ohne niedrigen Eigennutz in uns zu erwecken. Der Mensch ist hier kein Engel; das Sittengesetz allein dürfte wohl nicht Kraft genug haben, in allen Fällen seine Trägheit zur Erfüllung der Pflicht zu beleben. Aber der Gedanke an die Vorsehung und ein Blick auf die Güter der zukünftigen Welt, diese zeigen sich auch in dem Schwachen mächtig.

Ein vernünftiger Begriff von Gott also, die standhafte Ordnung, die wir in der Welt bemerken, die Geschichte und die heiligen Schriftsteller, von Mosen an bis auf den Apostel Paulus, vereinigen sich, die große und trostreiche Wahrheit zu lehren, daß die Welt mit allen ihren Theilen und Veränderungen unter der alles umfassenden und alles leitenden Aufsicht Gottes stehet. Verlangen wir noch

mehrere Zeugnisse dafür? Unter allen Völkern des Alterthums und der neuern Zeiten ist wohl kein bedeutendes bekannt, welches ohne alle Religion gelebt hätte und lebte. Der Griechische Philosoph Plutarchus bemerkt, wenn man die Welt durchreisen wollte, so würde man zwar Städte ohne Mauern, Könige, Münzen und Gymnasien, aber keine ohne Tempel finden; keine, welche sich nicht des Gebets, des Eidschwurs und der Orakel bediene. Hieraus folgt, daß die Völker insgesammt eine Vorsehung geglaubt haben und noch glauben, so verschieden, und zum Theil ungereimt, ihre Vorstellung davon auch immer gewesen seyn und noch seyn mag; denn ohne Glauben an eine Vorsehung stürzt die Religion zusammen. Diese Uebereinstimmung der aufgeklärten und rohen Nationen ist an sich und allein freylich noch kein Beweis für die Wahrheit, die wir hier zu befestigen suchen, weil es möglich ist, daß alle Völker von einem Irrthume gefesselt werden. Allein, wenn wir sie mit den vorhin angeführten stärkern Gründen verbinden, so erhält sie einen großen Werth; so können wir doch wenigstens daraus lernen, wie einleuchtend jene Wahrheit ist, wie leicht sie von der aufgeklärten und rohen Vernunft gefunden, oder aufgenommen und fest gehalten wird, ingleichen welch ein großes Bedürfniß sie für die Menschen ist. Diese allgemeine Stimme, oder dieses allgemeine Gefühl der Nationen haben die Weisen der aufgeklärtesten Völker bestätiget. Freylich setzte Epicurus einen großen Theil der Glückseligkeit seiner Götter darein, daß sie sich um die Welt, die

ohne sie durch den Zufall entstanden seyn sollte, und ihre Angelegenheiten gar nicht kümmerten. Allein die andern Weisen der Griechen und der ihren Fußstapfen folgenden Römer haben eine göttliche Vorsehung geglaubt und verkündiget, haben manchen schönen Gedanken von ihr vorgetragen, so kläglich auch sonst ihre Begriffe von der Gottheit und der Religion waren. Es ist meine Absicht nicht, hier eine weitläuftige Sammlung *) solcher Stellen aus ihren Schriften einzurücken; ich werde mich begnügen, einige wenige Proben davon zu geben. In den Schriften der Dichter lebt alles von wirkenden Göttern. Sie sind es, welche alle Veränderungen in der Körperwelt schaffen, die Schicksale der Völker regieren, einzelne Menschen begeistern, leiten, erretten, belohnen, bestrafen, und unter ihnen das Maß von Kräften austheilen. Dabey lassen die Dichter viele schöne Gedanken von der Vorsehung einfließen. Beym Homer ruft Agamemnon **) dem Achilles zu: Poche nicht auf deine Tapferkeit, denn Gott hat sie dir gegeben. Eben dieser Dichter läßt in einem andern Gedichte den Pisistratus sagen: Vermuthlich wird auch dieser den unsterblichen Göttern opfern, denn alle Menschen bedürfen ihrer Hülfe. Der Römische Dichter Horaz enthält manche schöne

*) Eine solche finden die Gelehrten in Pfanneri System. theol. gentil. purioris, und in Cudworthi System. Intell.

**) Il. α, 175. Die andere Stelle stehet Od. γ, 48.

hierher gehörige Sentenz, wie z. B. *) Gott erhöhet das Niedrige, und erniedrigt das Hohe; das Dunkle ziehet er ans Tageslicht. — Ein weiser Gott hat die Zukunft in finstere Nacht eingehüllt und lacht, wenn die Sterblichen davor ängstlich beben. — Glücklich ist der, dem Gott die Bedürfnisse des Lebens mit sparsamer Hand zugemessen hat. Unter den Denksprüchen des Bias, eines der sieben Weisen Griechenlandes, war auch dieser: Alles Gute, was du thust, schreibe den Göttern zu. Demosthenes **) erinnert, ein Staatsmann müsse bey seinen Unternehmungen alles thun, was menschliche Klugheit vermöge; allein der Ausgang aller Dinge hange von Gott ab. Die glücklichen Begebenheiten hätten die Völker dem Wohlwollen eines Gottes zu verdanken. Sokrates ***) zeigt in einer Unterredung mit dem Euthydemus vortrefflich, daß das viele Gute, welches wir genießen, eine Gabe der göttlichen Fürsorge sey. Beym Xenophon ****) sieht der sterbende Cyrus seinen Tod als einen Ruf der Götter zu ihren Wohnungen an, erklärt das Gute, welches er in seinem Leben genossen hatte, für ihr Geschenk, und ermahnet seine Söhne, diejenigen, die alles sehen und alles vermö-

*) I. Od. 24, 12. III. Od. 29, 30. III. Od. 16, 43.

**) De Coron. 57.

***) Beym Xenoph. Mem. IV, 3.

****) Cyrop. 8, 7.

gen, die den Lauf der Welt in unverrückter Ordnung erhalten, zu verehren. Vorzüglich waren die Stoiker eifrige Vertheidiger der Vorsehung, und Cicero hat in seinen Büchern von der Natur der Götter *) ihre Beweise ausführlich vorgetragen. Sie bewiesen nämlich dieselbe theils aus der vortrefflichen Natur der Götter, welche nie unthätig seyn könnten, sondern immer das Beste wirken müßten, theils, und zwar vorzüglich, aus der standhaften Ordnung aller Dinge in der Welt. In Ansehung der Menschen behaupteten sie, daß die Götter nicht nur für ihr Geschlecht überhaupt, sondern auch für jeden einzelnen Menschen sorgten. Seneka zeigt in seinem noch vorhandenen Werke von der Vorsehung, daß die Widerwärtigkeiten, welche die Menschen treffen, keinen gültigen Einwurf gegen dieselbe machen; in einer andern verloren gegangenen Schrift aber hatte er diese Materie in weiterm Umfange abgehandelt. So viele Stimmen also vereinigen sich für die Wahrheit der Lehre, die wir hier untersuchen!

*) II, 29 — 66.

Achte Vorlesung.

Nähere Bestimmung und Zweck der Vorsehung.

Je eingeschränkter der Verstand eines Menschen ist, desto mehr trennt er die Vorsehung von der Schöpfung, und denkt sich bey den Wirkungen der erstern einzelne, auf einander folgende Befehle und Handlungen Gottes. Seine eigene Handlungsweise, oder noch mehr die Staatsverwaltung eines menschlichen Regenten, dienet ihm dabey zur Richtschnur. Dieser läßt bey veränderten, nicht vorher gesehenen Umständen neue Verordnungen ergehen, und verbessert durch Abänderungen und Zusätze die schon bestehenden, oder giebt ihnen durch Wiederholungen und Erneuerungen neue Kraft. Er treibt saumselige und gewissenlose Unterobrigkeiten durch Ermahnungen und Drohungen zur Erfüllung ihrer Pflichten an, oder besetzt ihre Aemter mit würdigern Männern. Wenn er also, seines hohen Berufs eingedenk, mit eigenen Händen das Ruder führen will, so sind, aller schon bestehenden Gesetze ungeachtet, jedem Tage seiner Regierung neue Geschäfte und Anordnungen vorbehalten; und es würde gar bald große Zerrüttung im Staate entstehen, wenn er und seine Räthe sich den neuen Verfügungen entziehen wollten. Dieses Bild trägt

der kurzsichtige Mensch auf den Beherrscher des Himmels und der Erde über, und glaubt, auch er sey immer beschäftigt, die Welt stückweise und bey einzelnen Gelegenheiten zu regieren, hier den schwachen Naturkräften nachzuhelfen, dort dieselben auf einige Zeit zu hemmen, jetzt durch besondere Anordnungen die Fehler der Menschen auszubessern, dann durch Wunder den Lauf der Natur zu unterbrechen, um durch seinen unmittelbaren Willen dasjenige hervor zu bringen, was die natürlichen Kräfte nicht hervor zu bringen vermöchten. Insonderheit ist er geneigt, dieß bey der Regierung der menschlichen Angelegenheiten und der Erhörung des Gebets zu denken, weil er nur in den gegenwärtigen Rathschlüssen Gottes für sich Freyheit und Beruhigung, in den ewigen hingegen eine unbedungene Wahl und Nothwendigkeit zu finden meint. Diese Vorstellung ist so gemein, daß sich auch die Lehrer der Religion solcher Redensarten bedienen, welche in ihr ihren Grund haben; gleichwie auch die Sprache der Sternkundigen oft von der scheinbaren Bewegung der Weltkörper entlehnet ist. Allein der Freund und Forscher der Wahrheit muß auch hierin seine Begriffe zu berichtigen sich befleißigen, damit sie der Größe Gottes würdiger werden. Wenn wir uns zwey Maschinen denken, von welchen die eine bloß durch ihre innere Einrichtung viele Jahre lang richtig und ununterbrochen fortgehet, und nicht nur die gewöhnlichen, sondern zu gewissen Zeiten auch besondere Wirkungen hervor bringt, die andere hingegen die

unmittelbare Hülfe ihres Urhebers nicht lange entbehren kann; so werden wir alle ohne Bedenken der erstern den Vorzug geben. Wie wollen wir nun von dem allervollkommensten Werkmeister urtheilen? Sah er von Ewigkeit her nicht die Wirkungen voraus, welche in der Reihe der Jahrhunderte jeden Augenblick, in allen Theilen der Welt, erfolgen sollten? Kannte er keine natürlichen Mittel und Kräfte, sie alle hervor zu bringen? War er unvermögend, diese Kräfte zu erschaffen und in das Ganze einzuflechten, oder ihnen so viel Stärke zu geben, daß sie nie erschlaffen, nie unvollkommen wirken konnten? Wachsen mit den Jahren seine Einsichten, oder ist er in seinen Rathschlüssen veränderlich? Alle diese Fragen müssen wir sogleich mit Nein beantworten, wenn uns nicht die unwürdigsten Begriffe vom höchsten Wesen irre leiten. Aber vielleicht findet Gott, ohne daß es eben nöthig wäre, ein Vergnügen daran, täglich durch sein unmittelbares Einwirken dem Laufe der Dinge eine Richtung zu geben, wie es ihm gefällt. Ein solcher Wille findet bey seinem vollkommen unveränderten Daseyn nicht statt; denn dieses schließt alle successiven, oder auf einander folgenden Handlungen aus. Bey einem solchen Willen würde auch die Welt viel von ihrer Güte verlieren; sie würde weit unvollkommner seyn, wenn ihre natürliche Ordnung alle Augenblicke zerrüttet und gestöret würde. Wegen des genauen Zusammenhanges aller Theile würde sich die Hemmung der Naturkräfte in einem einzigen Falle aufs Ganze erstrecken, und es würden Wunder über Wunder nöthig seyn, um die

vorige Ordnung wieder herzustellen. Wir werden also würdiger von Gott urtheilen, wenn wir die Vorsehung mit der Schöpfung aufs genaueste verbinden. Von Ewigkeit her lag der Zustand der Welt, den sie nach dem Willen Gottes in jedem Augenblicke ihrer Dauer haben sollte, sonnenklar vor seinen Augen; er sah jedes einzelne Geschöpf, das einst werden sollte, mit allen seinen Kräften und Schicksalen, die er ihm bestimmt hatte. Damals schon waren alle meine Tage auf sein Buch geschrieben. Als er nun die Welt ins Daseyn rief, da schuf er alle die Kräfte, welche zur Erreichung seiner gütigsten und weisesten Absichten nöthig waren, und ordnete alles, wie es von Ewigkeit her, einzeln und im Zusammenhange, in seinem Verstande abgezählt, abgemessen und abgewogen war. Alle Veränderungen also, welche in der ganzen Dauer der Welt, in irgend einem Theile derselben erfolgen, die kleinen wie die großen, die täglichen oder gewöhnlichen wie die seltenern, sind natürliche Entwickelung dessen, wozu jene Weisheit am Anfange den Grund geleget hat. Auch zu mancher wundervollen Begebenheit legte sie damals schon den Grund. Sie gab der Erde die Bildung, daß zu Noahs Zeiten der südliche Ocean, durch Einstürzung eines Erdstrichs, eine heftige Erschütterung litt, und Asien überschwemmte. Sie füllte das Thal, wo Sodom einst erbauet werden sollte, mit Naphtha an, und gab ein Gesetz, nach welchem zu Abrahams Zeit das vom Himmel fallende Feuer der Blitze dieselbe entzünden mußte. Nach ihrer schon im Anfange getroffenen Anordnung mußte

zu

zu Moses Zeit in dem Arabischen Meerbusen die Ebbe durch einen heftigen Nordwind so lange, und nur eben so lange währen, bis Moses mit seinem Heere durchgegangen war. Nach dieser Vorstellung erscheint mir die Welt als ein vortreffliches und untadelhaftes Werk. Abänderungen, Ergänzungen, Verstärkungen, Hemmungen und dergleichen unmittelbare Einwirkungen sind dabey nicht nöthig; das Werk ist so vollkommen, daß es derselben nicht bedarf. Und was thut nun Gott während des Laufes der Dinge? Er begleitet alle Veränderungen mit seinem Verstande, und findet sein Wohlgefallen daran. Alles wird von ihm bestätiget und bleibt abhängig von ihm. Alle Glieder einer Kette (so haben schon Andere zur Erläuterung dieser Lehre gesagt) hängen von einander ab; aber diejenige Kraft, welche das oberste Glied hält, muß die ganze Kette halten, und muß sie beständig halten, wenn sie in ihrem Stande bleiben soll. In einem solchen Werke zeigt sich Gott in einer Größe, die meine Seele mit Erstaunen erfüllt; in ihm finden wir die überzeugendsten Beweise von der Unermeßlichkeit seiner Erkenntniß, seiner Weisheit und seiner Macht, aber keinen Schatten von Veränderlichkeit und Wankelmuth. Welch ein Verstand, der die zahllosen Weltkörper mit allen ihren Geschöpfen und Veränderungen, in der Reihe aller Jahrtausende, mit Einem Blicke klar und deutlich übersah! Welch eine Weisheit, die zur Erreichung ihrer Absichten bey allen diesen Veränderungen untrüglich die besten Mittel fand! Welch eine Macht, die alle diese Mittel hervor zu bringen und anzuord-

nen vermochte! Nur dann denkt man würdig über Gott nach, wenn sich die Seele in Erstaunen über unergründliche Tiefen verliert! — Allein, wird nicht durch diese Vorstellung meine Beruhigung gestört? Wie kann ich Gott in der Noth anrufen, wenn er meines Gebets wegen keine Veränderung in dem Laufe der Natur vornimmt, sondern alles unwiderruflich geschehen läßt, wie er es einmal am Anfange angeordnet hat? Traurig genug für mich, wenn dieser Schluß gegründet wäre! Wie viel süßer Trost, wie viel Freudigkeit des Herzens würde mir dann geraubet werden! An wen sollte ich mich denn wenden, wenn mich alle menschliche Hülfe verläßt? Nein, durch Gottes ewige und unwiderrufliche Rathschlüsse verliert mein Gebet nichts von seiner Kraft; meine Inbrunst bey demselben darf dadurch nicht erkalten. Als alle meine Tage auf seinem Buche geschrieben standen, sollten ihm da wohl meine Bedürfnisse, meine stillen Seufzer und meine lauten Gebete, die ich im Kämmerlein, oder in der Gemeinde verrichte, unbekannt gewesen seyn? Sollte Er, dem alle Kräfte der Welt zu Gebote standen, nicht am Anfange den Lauf der Natur so eingerichtet haben, daß derselbe die Befriedigung meiner frommen Wünsche mit sich bringt? Verliere ich aber dadurch, daß er von Ewigkeit her erhöret hat, worum ich ihn jetzt bitte? Ist es trostreicher für mich, wenn ein gegenwärtiger Entschluß, als wenn eine vom Anfange bestehende Anordnung mir meine Bitte gewährt? Ich würde viel Schwäche des Verstan-

des verrathen, wenn ich diese Frage bejahen wollte. Nein, dieß darf mir meinen Trost und meine Freudigkeit nicht rauben, daß Gott von Ewigkeit meine Bedürfnisse gekannt, und meine Gebete erhöret hat. Auch der heilige Dichter setzt in dem vorzüglich schönen und bilderreichen Ps. 104 einen großen Theil der Vorsehung in jene ersten Anordnungen.

Und was ist der Zweck der göttlichen Vorsehung, darauf sich alle ihre zahllosen Anstalten beziehen? Gewiß die Glückseligkeit der Geschöpfe. Ein Vater sucht durch die Erziehung seiner Kinder den Grund zu ihrem zeitlichen und ewigen Wohle zu legen; und auch ein guter Regent kennet keinen andern Zweck seiner Regierung, als das Glück seiner Unterthanen, und zwar, so viel an ihm liegt, aller seiner Unterthanen. Wie weit mehr müssen wir so gütige, so väterliche, so königliche Gesinnungen von dem Beherrscher der Welt erwarten, der lauter Güte, Liebe und Barmherzigkeit ist; dessen nur unvollkommene Stellvertreter die Könige auf Erden sind. Darum ist die Erde voll seiner Güte, Ps. 33, 5. Darum läßt er sich den Menschen nicht unbezeugt, indem er ihnen viel Gutes thut, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeit giebt, und ihre Herzen erfüllet mit Speise und Freude, Apstg. 14, 17. Da unser kleiner Erdball mit unzähligen Arten lebendiger Geschöpfe angefüllt ist, da wir starke Gründe zu glauben haben, daß alle Weltkörper,

selbst die Sonnen, nicht weniger von vernünftigen und unvernünftigen Creaturen wimmeln, daß jeder Weltkörper andere Arten derselben enthalte, als der unsrige, und daß die bewohnbaren Weltkörper an Menge dem Sande auf Erden gleichen: so drängt sich unsrer Seele der erhabene Gedanke auf, daß die Welt ein Inbegriff aller möglichen Stufen des Lebens und der Glückseligkeit ist; daß selbst der Verstand des Schöpfers keine Art von Lust kennet, welche nicht wirklich in ihr genossen wird. Wer kann sich eine vollkommnere Welt, wer eine größere Güte des Schöpfers denken? Alle Anstalten der Vorsehung zielen demnach unfehlbar dahin, daß jedes Geschöpf den Grad von Glückseligkeit genieße, der ihm seiner Natur, seiner Bestimmung und der Verbindung der Dinge nach zu Theil werden kann. Aus dem unerschöpflichen Meere ihrer Güte fließen demnach nie versiegende Ströme, die sich in unzählige Bäche zertheilen; und es giebt kein einziges Geschöpf, zu welchem nicht ein Bächlein hingeleitet würde. Freylich mußte nach diesem Plane die Lust eines jeden Thiers nur auf wenige Arten eines groben und sinnlichen Vergnügens eingeschränkt werden; allein es vermisset die andern nicht, da es sie nicht kennet, und folglich auch nicht begehret. Daß sie aber alle durch die ihnen bestimmten Güter erfreuet werden, dafür ist mit vieler Weisheit und Güte gesorgt worden. Sie haben Triebe erhalten, welche sie sicher und unfehlbar zum Ziele führen, Werkzeuge, welche mit diesen Trieben genau übereinstimmen, und Geschick-

lichkeit genug, sich in jedem Falle der Werkzeuge mit Leichtigkeit zu bedienen. Ihre Bedürfnisse liefert ihnen die Erde täglich aus ihren mannichfaltigen Vorrathskammern, schon zubereitet, im Ueberflusse. Nun singet der Vogel fröhlich sein Lied im Walde, nun hüpfet das Kalb auf der Weide, nun lagert sich das Rind im Grase, nun begiebt sich der Löwe in seine Höhle; denn sie sind alle satt des Guten. Nicht ohne Bewunderung der Vorsehung kann man die aus Instinkten fließenden Handlungen der Thiere betrachten. Diese Bewunderung wächst und vereiniget sich mit einem hohen Vergnügen, wenn man, durch die Naturgeschichte gehörig unterrichtet, das ganze thätige und genießende Thierreich mit den Augen des Verstandes übersiehet. Man wird dann in der Ueberzeugung befestiget, daß Gott Wohlgefallen auch an diesen seinen Geschöpfen hat, und auch ihre Herzen mit Speise und Freude erfüllet. Er erscheinet als ein guter Hirte, *) der sie alle täglich auf grüne Weiden und zu erquickenden Bächen leitet, und von da in sichere Wohnungen oder Zufluchtsörter führet. Diesen seinen gütigen Absichten handelt der Mensch entgegen, wenn er die Herrschaft, die ihm über die übrigen Geschöpfe verliehen ist, in Tyranney verwandelt; wenn er unschädliche Thiere ohne Ursache tödtet, oder ihnen ohne Noth Schmerzen verursacht. Auch sie haben Gefühl, und zum Theil ein sehr feines Gefühl.

*) Vergleiche Hiob 39 u. f.

Der arme Käfer, den wir mit dem Fuß zertreten,
Im körperlichen Leiden so viel Schmerzen fühlt,
Als wenn ein Riese stirbt.

Der Gerechte also, der die Absichten Gottes auf Erden befördern will, erbarmt sich auch des Viehes.

Aber unter den Thieren des Feldes ragt der Mensch, wie ein kleiner Gott, empor, und schöpft täglich aus ergiebigen Quellen unzählige Arten des edelsten Vergnügens. Es ist ihm ein Reich des Vergnügens zubereitet, das sich über die ganze Erde erstreckt, sich in die unermeßlichen Regionen des Himmels erhebt, und sich jenseit des Grabes in dem gränzenlosen Meere der Ewigkeit verliert. Die Natur huldigt ihm als Herrn durch Ueberreichung ihres gesammten Reichthums; er nimmt ihn als einen Tribut aus ihren Händen, und weiß ihn durch die Gaben und Kräfte, mit welchen seine Seele und sein Körper geschmückt sind, zu genießen. Wenn die Thiere mit ihrem Körper zur Erde gebückt sind, ihr Futter zu suchen, steht der Mensch mit aufrechtem Körper, mit gen Himmel gerichtetem Haupte, unter ihnen da. Die Zergliederer lehren, daß diese Bildung des Menschen die erste Anlage zu seiner Hoheit und Würde sey. *) Dadurch wird die ganze Form seines Körpers, seines Hauptes und Antlitzes insonderheit, schön und edel; dadurch wird das Gehirn so fein organisirt, so hoch und frey gewölbt, daß es der Wohnsitz einer vernünftigen Seele seyn kann;

*) S. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Th. 1. S. 172 u. f.

dadurch erhält die Brust, nebst der Luftröhre und dem Munde, eine solche Bildung, daß der Mensch des unschätzbaren Vermögens der Sprache fähig wird; dadurch erhält er freye und kunstreiche Hände, Werkzeuge der feinsten Handthierungen, und so vieler Begriffe, die er durchs Fühlen erlangt; dadurch endlich erhält er eine so feste Temperatur der Lebenssäfte, daß er die ganze Erde bewohnen und beherrschen kann. Durch die Vernunft ist er über die sinnreichsten Thiere an Glückseligkeit unendlich erhaben. Was diese vermag, das lehren die Künste und Wissenschaften, die Meisterstücke der Dichtkunst, der Beredtsamkeit, der Philosophie, der Meß- und Sternkunde, die Meisterstücke der Mahler-, Bildhauer- und Baukunst, die weisen Staatsverfassungen und Gesetzbücher, die Schiffahrt, alle Kunstwerkstätten, selbst die geringern Handwerke, und der Ackerbau. Durch die Sprache wird die Vernunft des Menschen aus ihrem Schlummer erweckt und gebildet. Alle Empfindungen, die sich in ihm regen, alle Begriffe, die er sich erworben hat, alle Verhältnisse der Dinge, die er bemerkt, bezeichnet er mit Worten, die sein eigenes Denken befördern, und durch die er Andern seine Gedanken mittheilt. Seine Sprachorgane gehorchen ihm willig, die Töne der Worte vernehmlich hervor zu bringen, und die Finger sind geschickt, die Zeichen derselben dem Auge vorzumahlen. Nun redet er mit den Anwesenden und mit den Entfernten, mit seinen Zeitgenossen und der spätesten Nachwelt. Er handelt nicht nach blinden Instinkten, wie das Thier, sondern nach freyer Wahl. Er hat das

Vermögen, über seine Empfindungen und seine Phantasie zu herrschen, dem Einflusse äußerer Dinge zu widerstehen, sich nach vernünftigen Ueberlegungen zu bestimmen, die Regungen seines Willens zu leiten, seine Triebe zu ordnen, zu stärken, zu schwächen. Dadurch erwirbt er sich das Vergnügen, selbst Urheber seiner Veredlung, selbst Urheber seiner guten Entschlüsse und Handlungen zu seyn. Ja noch mehr, er ist — und dieß setzt seiner Glückseligkeit die Krone auf — zur Unsterblichkeit bestimmt. Wenn er stirbt, schwingt sich sein Geist in eine bessere Welt empor, gegen deren Schätze selbst der Reichthum und die Herrlichkeit dieser Erde nichts als Armuth und Elend ist. „Alle Schönheiten der Natur, sagt Zollikofer, „können dahin welken und verschwinden, Sonnen „und Sterne ihren Schein verlieren, die reichsten „Lichtquellen versiegen, die ganze sichtbare Welt „in Nacht versinken: der Mensch überlebt sie alle, „und findet in sich, findet in der Geisterwelt, „findet in Gott, dem Vater der Geister, weit „mehr, als ihm die sichtbare Welt geben kann. „Ewiges Fortstreben und Fortgehen, ewiges Wachsthum an allem, was schön und gut und begehrenswürdig ist, ewige Annäherung zur höchsten, „stets unerreichbaren Vollkommenheit: dieß ist die „Bestimmung, dieß das herrliche Loos des Menschen.“ Bey ihm also erstreckt sich der Zweck der göttlichen Vorsehung bis in die Ewigkeit. — Mit solchen Gaben und Kräften ausgeschmückt ist er im Stande, die ganze Schönheit der Erde zu

genießen, alle Arten ihres Reichthums zu sammeln, zu bearbeiten, zu veredeln, und zu seinem Vergnügen anzuwenden. Er setzet dem Meere und den Strömen Dämme, trocknet die Sümpfe aus, und schafft Wüsteneyen in Lustgefilde um; er macht sich das Erdreich unterthan, und zwingt es, ihm, anstatt der Dornen und Disteln, die dienlichsten und mannichfaltigsten Früchte im Ueberflusse zu tragen; er herrscht über die Thiere im Meere, in der Luft, auf dem Lande. Der Wallfisch, der so groß und in den Tiefen des entfernten Oceans verborgen ist, kann ihm nicht entgehen; der Löwe, der König und das Schrecken der Thiere, ist ihm nicht zu grimmig, er weiß ihn zu zähmen und folgsam zu machen. Und wie weiß er nicht die zahmern Thiere zu beherrschen, daß sie ihm den Acker bauen, seine Lasten und ihn selbst tragen, Nahrung und Kleider geben! Er dringt in die Eingeweide der Erde, und bemächtiget sich der Schätze, welche in den tiefsten Klüften verborgen liegen; er fährt, wie ein Neptun, über das Meer von einem Pole zum andern; er tritt in bürgerliche Gesellschaften, und läßt sich durch weise Gesetze regieren; er erfindet und verbessert Handwerke, Künste und Wissenschaften. Durch diese Arbeiten vermehret er nicht nur die Bequemlichkeiten und die Anmuth des Lebens, sondern entwickelt, übt und stärkt auch seine Kräfte, daß sich seine Natur zu einer größern Vollkommenheit erhebt. Er schwingt sich endlich über die sichtbare Natur empor, erkennet das unsichtbare Wesen, das ihn und die ganze Welt

gemacht hat, erforscht seine Vollkommenheit und seinen Willen, erwählt sich jene zur Nachahmung, und diesen zur Befolgung.

Jedes unsrer sinnlichen Werkzeuge ist ein Canal, durch welchen unzählige Freuden in unsre Seele strömen. Für uns funkeln die Sterne am blauen Gewölbe des Himmels so prächtig; für uns sind die Blumen des Feldes so schön gekleidet; für uns duftet die Rose so lieblich; für uns singen die Vögel so melodisch; zum Vergnügen unsers Gaumens sind das Meer, die Ströme, die Luft, die Gärten und die Felder mit so vielen Arten von angenehmen Speisen erfüllt. Wir sollen schmecken und durch alle Sinne empfinden, wie freundlich der Herr ist. Jede geübte Kraft unsrer Seele, jede gute Fertigkeit, die wir uns erworben haben, jede Verbindung, in die wir treten, jede löbliche Bemühung, die wir anwenden, jede Pflicht, die wir treulich ausüben, ist mit einem sanften Vergnügen verbunden. Da giebt es also Vergnügen der Freundschaft, des gesellschaftlichen Umgangs, des häuslichen Lebens, des guten Namens, der Ruhe von der Arbeit, der nützlichen Arbeit selbst und des gelungenen Unternehmens. Da giebt es Vergnügen des Verstandes beym Besitz oder bey Erwerbung nützlicher Kenntnisse, Vergnügen des Herzens bey Ausübung der Tugend, Vergnügen des guten Gewissens, Vergnügen der Andacht. Kurz, allenthalben ist uns Vergnügen bereitet, das uns zum Genusse einladet.

Und wen ladet es denn zum Genusse ein? Es ist ein gemeiner, aber schädlicher Wahn, daß nur die

Hohen und Reichen zum Genusse des Vergnügens gelangen könnten, die Armen und Geringen aber davon ausgeschlossen wären. Nichts weniger als dieß. Die Quellen des Vergnügens sind allen Ständen ohne Unterschied eröffnet, und jedem ist sein Antheil davon bestimmt. Gewiß, die edelsten unter allen Vergnügungen, die Vergnügungen der Andacht, des guten Gewissens, des Herzens, des Verstandes, des guten Namens, der Freundschaft, des häuslichen Lebens, der wohl angewandten Kräfte, der Gesundheit können dem geringsten Unterthan in eben dem Maße zu Theil werden, als seinem Fürsten. Ja, auch selbst in Ansehung der sinnlichen Vergnügungen darf sich der Geringere nicht beklagen. Sollte der Schlaf den reichen und entkräfteten Wollüstling auf dem weichen Bette besser erquicken, als den gesunden Tagelöhner, wenn er des Tages Last und Hitze getragen hat, auf seinem härtern Lager? Sollten die vielen Schüsseln auserlesener Speisen die durch täglichen, oft übermäßigen Genuß abgestumpften Nerven des reichen Schwelgers angenehmer reitzen, als den Arbeiter seine einfache und bürgerliche Kost, welche der Hunger würzt? Sollten den Landmann seine Felder und grünenden Saaten, zwischen denen er am Feyerabende spatziert, oder sein kleiner Garten, der ihm zwar nur einheimische, aber gesunde Nahrungsmittel trägt, weniger vergnügen, als den Hohen sein fürstlicher Park? Sollte das Concert der Vögel im Walde sein Gemüth weniger aufheitern, als den Fürsten die Stimme seiner Sängerin? Die Herrlichkeit und das Wohlleben der Per-

sischen Könige war in den alten Zeiten zum Sprüchworte geworden. Aber als einer von ihnen, Darius Codomannus, auf der Flucht trübes, von Leichnamen verunreinigtes Wasser zu trinken genöthiget wurde, versicherte er, nie habe ihn ein Trunk so sehr gelabet. Eben so fand einer von den Aegyptischen Königen, welche den Namen Ptolemäus führten, an dem schwarzen Brote, das er, aus Mangel anderer Nahrungsmittel, in einer Bauernhütte genoß, mehr Geschmack, als sonst an den köstlichen Leckerbissen seiner Mundköche. Dieses Brot würzte der Hunger, und jenes Wasser der Durst. Unser Vergnügen mißt sich nicht nach der Beschaffenheit der äußern Dinge, sondern nach dem Reitze, den sie in uns machen. Der tägliche Genuß sinnlicher Freuden macht uns dieselben unschmackhaft. Die größte Herrlichkeit der Menschen ermüdet am ersten, und hat am häufigsten Kummer und Verdruß in ihrem Gefolge. — Eben so ist auch kein Alter vom Genusse eines mannichfaltigen Vergnügens ausgeschlossen. Jedes, von der zarten Kindheit an bis zum hohen Alter, hat vielmehr, außer dem allgemeinen, sein eigenes; und so wie der lange Genuß desselben Ueberdruß erzeugt, bringt auch das fortschreitende Alter neue Arten des Vergnügens mit sich. Selbst die Jahre des Greises sind nichts weniger als freudenleer, wie Cato beym Cicero aus eigener Erfahrung vortrefflich zeigt. Aus der Fülle seines Herzens rühmt er daselbst das Vergnügen, welches ihm, auch in seinem hohen Alter noch, die Unterredungen mit den Freunden, die Gastmähler, das Studiren,

der Garten- und Landbau, die Erinnerung an sein wohl zugebrachtes Leben, und die Achtung, welche er von den jüngern Bürgern genoß, gewährten. Und wenn auch dieser letzte Auftritt des Lebens vorüber ist, dann werden wir durch den Tod zu einer andern Periode unsers Daseyns wieder geboren, wo endlose Dauer und eine höhere Glückseligkeit uns erwartet. Die Stufen des menschlichen Alters gleichen demnach auch in dieser Rücksicht den Jahreszeiten, die einander, jede mit eigenthümlichen Vortheilen geschmückt, ablösen, und mit dem Winter die Zeit nicht enden, sondern im wiederkehrenden Frühlinge uns ein Bild der Auferstehung darstellen. Alle Vortheile nun, welche die Menschen einzeln und insgesammt genießen, sind das Werk der göttlichen Vorsehung. Wir müssen also bekennen, daß sie zum Genusse einer sehr mannichfaltigen Glückseligkeit bestimmt sind, und daß sich folglich die Güte der Vorsehung an ihnen weit herrlicher, als an den übrigen Geschöpfen auf der Erde beweiset.

Neunte Vorlesung.

Von den Uebeln in der Welt.

Gegen die Behauptung, daß die Glückseligkeit der Geschöpfe der Zweck der göttlichen Vorsehung sey, wird man die vielen Widerwärtigkeiten einwenden, mit welchen unser Leben mannichfaltig durchflochten ist, und durch welche unser Vergnügen sehr häufig unterbrochen wird. Es ist freylich nicht zu läugnen, daß sich ein großes Heer von körperlichen und geistigen Schmerzen, häufig ohne unser Verschulden, in die vorhin beschriebenen Freuden mischt. Dieser sieht sich von Andern getäuscht, verfolgt und in der Noth verlassen; jener durch fehl geschlagene Hoffnungen, oder durch vergebliche Arbeiten gebeugt. Der eine muß mit langwierigen oder schmerzhaften Krankheiten, der andere mit nagenden Sorgen der Nahrung kämpfen. Mancher wird durch Unglücksfälle seines Vermögens, oder, welches noch schmerzhafter ist, durch den Tod des Kostbarsten, was ihm auf Erden zu Theil ward, des treuen Gatten, des hoffnungsvollen Kindes, des versorgenden Vaters beraubt. Und wie Mancher sinkt selbst, mitten unter seinen großen Entwürfen, in der Blüthe seiner Jahre, im Genusse, oder in der Erwartung aller Herrlichkeit des Lebens, in ein frühes Grab! Schaaren von Menschen fallen mit einander, hier durch Seuchen,

dort durch das feindliche Schwert, oder durch des Aberglaubens entzündete Wuth; und was in blühenden Städten der vereinigte Fleiß der Bewohner in Jahrhunderten auferbaut, das zerstört das Feuer, oder des Kriegers Geschoß in Einer Nacht. Wie ist es also möglich, daß ein weises, gütiges Wesen die Schicksale der Menschen leite, und dabey die Glückseligkeit derselben zum Endzwecke habe? Dieser Einwurf hat schon in den ältesten Zeiten die Weisen beschäftiget, und man ist bisweilen auf seltsame Meinungen gefallen, diesen Knoten zu zerhauen. Er kann uns auch nicht anders, als verwickelt erscheinen, da wir die Schicksale der zur Unsterblichkeit bestimmten Menschen nur in den wenigen Augenblikken ihres irdischen Daseyns bemerken, und selbst in diesen gar oft weder die Ursachen, noch die Wirkungen dessen, was geschieht, zu erforschen vermögen. Es fehlt indessen nicht an Mitteln, ihn einstweilen zur Beruhigung der Kummervollen zu lüpfen, bis einst eine höhere Hand ihn ganz, und ordentlich, und zur Zufriedenheit der gesammten Schöpfung lösen wird. Wer sich ausführlich hierüber belehren will, der lese Leibnitzens Theodicee, Zollikofers Predigten über das Uebel, Villaume vom Ursprunge und den Absichten des Uebels, Weißhaupts Apologie des Mißvergnügens, die Skeptischen Dialogen über die Vortheile der Widerwärtigkeiten, und verbinde damit, wenn er die Reitze der Dichtkunst liebt, Hallers Gedicht über den Ursprung des Uebels. Ich werde mich begnügen, die

Hauptpunkte, worauf es, meiner Meinung nach, bey dieser Auflösung ankommt, kurz anzuführen.

Wenn wir sagen, Gott habe die beste Welt hervorgebracht, so verstehen wir natürlich die beste, welche möglich war. Eine Welt aber ohne Uebel kann schlechterdings nicht gedacht, und also auch nicht von der schaffenden Allmacht zur Wirklichkeit gebracht werden. Sie kann keine andere, als eingeschränkte und von einander abhängige Wesen enthalten; jede Einschränkung aber und jede Abhängigkeit ist eine Unvollkommenheit, und folglich eine Quelle von Uebeln. Es ist nicht möglich, daß unser aus Erde, Oel, Salz und Wasser zusammengesetzter Körper ein zartes, zu feinen Empfindungen und zu vielen kunstvollen Verrichtungen geschicktes Gewebe, und dabey zugleich gegen alle innere und äußere Verletzung, oder gegen alle üble Eindrücke der Witterung gesichert sey; woraus denn das Heer der Krankheiten, die Menge der Gebrechlichen, unser und der Unsrigen früher oder später Tod natürlich folgt. Es ist nicht möglich, daß eine mit einem irdischen Körper bekleidete, und auf unsrer Erde wohnende Seele die hohen Eigenschaften eines Engels besitze und dessen Glückseligkeit genieße. Und auch diese Einschränkung muß eine Quelle von vielen Uebeln, von Unwissenheit, Irrthum, Mißlingen der Unternehmungen und Unsittlichkeit seyn, die zuweilen selbst in Verbrechen und Greuelthaten ausbricht. Wir leben vermöge derselben unter kurzsichtigen und leidenschaftlichen Geschöpfen, die oft und mannichfaltig fehlen,

und

und deren Fehler auch für uns nachtheilige Folgen haben, welche die Vorsehung nicht hindern kann, ohne täglich durch Millionen Wunder den Lauf der Natur zu unterbrechen. So entspringen natürlich und unvermeidlich die beyden Quellen der physischen und moralischen Uebel, deren bitteres Wasser in vielen Bächen die sonst reitzenden Gefilde der Schöpfung durchkreutzet, und sich häufig in den für uns bestimmten Becher der Freude mischt. Wollte hier Jemand einwenden, eine vollkommene und durch nichts getrübte Glückseligkeit könne freylich nicht endlichen Geschöpfen mitgetheilt werden; aber von der höchsten Macht, Weisheit und Güte könne man doch wohl erwarten, daß sie sich vollkommener beweisen, als auf unsrer Erde und an unserm Geschlechte geschiehet: so ist darauf leicht zu antworten. Allerdings wird es unzählbare Classen weit höherer Geschöpfe auf weit glücklichern Weltkörpern geben: allein der gütigste Entschluß, alle Stufen des Lebens hervor zu bringen, erfordert, daß auch Geschöpfe mit unsrer Einschränkung, und ein Weltkörper mit den Einschränkungen unsers Erdballs vorhanden ist. Ja, wer weiß, ob es möglich war, diesem bey seiner Lage im Weltall eine andere Einrichtung zu geben. Klage ja nicht, o Mensch, daß dir kein höheres Loos gefallen ist. Freue dich vielmehr, daß du mehr als Wurm, daß du als ein vernünftiger, moralischer, zur Unsterblichkeit bestimmter Mensch vorhanden bist. Gebrauche treulich die erhaltenen Gaben und Mittel, wie du sollst, so wirst du jetzt schon viel Glückseligkeit genießen, und einst zu einer weit

größern erhoben werden. Dürftest du dich über den Urheber der Welt beklagen, so dürfte es das unedlere Thier noch weit mehr thun; ja, dann hätte die ganze Schöpfung das Recht, sich gegen Gott zu empören; denn auch die Geister, welche auf der obersten Stufe der Schöpfungsleiter stehen, müssen, als eingeschränkte Wesen, von der höchsten Glückseligkeit noch weit entfernet seyn. Die Gütigkeit der Vorsehung ist vollkommen gerechtfertiget, wenn sie jeder Classe von Geschöpfen das Gute ertheilet, welches ihr auf ihrer Stufe ertheilet werden kann. — Auch das Wohl des Ganzen und die Verbindung der Dinge, nebst ihrer besondern Bestimmung, machen auf jedem Weltkörper Einschränkungen und Uebel nothwendig: gleichwie in der bürgerlichen Gesellschaft jeder Bürger, des Ganzen und der Verbindung wegen, sich manche Einschränkung gefallen lassen muß. Ich kann nicht von der Vorsehung erwarten, daß sie mich, wie meine thörichte Eigenliebe verlangt, zum Hauptgegenstande ihrer Aufmerksamkeit, zum Mittelpunkte ihrer Anstalten auf Erden mache, und mir, selbst zum Nachtheile vieler andern Menschen, alles gebe, was mein Herz wünscht. Es ist kein Mangel der Güte, wenn der heftige Sturm, der zur Reinigung der Luft nöthig ist, oder die brennende Sommerhitze, welche das Reifen der edelsten Früchte erfordert, oder die starken Regengüsse, durch welche die Zahl der schädlichen Thiere vermindert wird, mir Schaden zufügen. Thäte sie das Gegentheil, so würden viele Andere, so würde oft das Ganze leiden; und dann würde mich selbst ein noch größerer Schade treffen;

die durch Mangel an Stürmen verpestete Luft würde mich und die Meinigen nicht verschonen. Gleichwie ferner im menschlichen Körper nicht alle Glieder Augen seyn können, sondern viele zu geringern Diensten bestimmt seyn müssen, so sind auch in der menschlichen Gesellschaft Arme und Geringe nöthig, weil ohne sie das allgemeine Wohl nicht bestehen könnte. Die Vorsehung verläugnet also ihre Güte nicht, wenn sie einen Theil der Menschen in Armuth und in einen niedern Stand versetzt; sie sorgt vielmehr eben dadurch sehr gütig für das Ganze: und wenn ich weise bin, so freue ich mich, daß ich da stehe, wo es das allgemeine Wohl erfordert. Niemand vermag sich die Summe und das Maß aller der Kräfte vorzustellen, welche in der Welt unabläßig, schwach oder heftig, wirken, und schwach oder heftig wirken müssen, um das allgemeine Wohl zu befördern. In allen Seelen, in allen organischen Körpern, in allen Elementen giebt es Kräfte, welche innerlich und außer sich nach vielen Richtungen wirken, und auf welche wiederum von außen her nach mancherley Richtungen gewirket wird. Alle Menschen verfolgen ein Ziel, das ihnen ihre richtigen oder falschen Begriffe, ihre mehr oder weniger geordneten Triebe in der Ferne aufgestellt haben; und dieses Verfolgen erzeugt in ihnen eine Reihe von Entwürfen zum Erwerben und Genießen, bey deren Ausführung der Wirkungskreis des einen in den Wirkungskreis des andern greift. Die Schwere, die Schnellkraft, das ungestüme Feuer, sowohl in dem Schooße der Erde, als in den Hüllen aller Körper, die vielen Luftarten, die

Winde nach ihren verschiedenen Graden, die elektrische, die magnetische Materie, und wer weiß wie viele uns noch unbekannte Stoffe, sind immer in Thätigkeit, immer beschäftiget, die Veränderungen hervorzubringen, durch welche die Körperwelt bestehet. Unter allen diesen Stoffen und Kräften ist keine, welche nicht zum Wohle der Geschöpfe erschaffen wäre, und also nicht von der Güte des Schöpfers zeugte. Aber ist wohl bey der tausendfachen Durchkreutzung ihrer Wirkungen, und bey der unendlichen Mannichfaltigkeit der Dinge, die ihnen ausgesetzt sind, zu erwarten, daß keine einmal ein Uebel stifte? einmal einen unrechten Gegenstand treffe? den einen zu stark, den andern zu schwach bewege? Eine elektrische Wolke hat diese wohlthätige Eigenschaft, daß sie sich blitzend entladet, wenn ein anderer Körper in ihre Schlagweite kommt. Sie kann dieselbe nicht verlieren, so bald ein solcher Körper ein Haus, oder ein Mensch, oder ein den Menschen nützliches Thier ist. Dem Feuer kann seine brennende Kraft nicht in dem Augenblicke entzogen werden, da es Holz ergreift, dessen Zerstörung den Menschen Schaden zufügt. So ist es auch nicht zu verwundern, wenn das unterirdische Feuer zuweilen die Erde erschüttert; wenn die aufgelösten und verbreiteten Theile modernder Körper Krankheiten erzeugen; oder wenn die eingepflanzten Triebe der Menschen, mit denen wir in Verbindung stehen, für uns sich nicht immer in dem Grade und in der Ordnung regen, als wir zu fordern uns für berechtigt halten. Unter solchen Umständen kann Niemand

verlangen, seine irdische Laufbahn zu vollenden, ohne daß ihn hier und da ein Unfall treffe; kann dieses um so viel weniger verlangen, je zahlreicher die Familie ist, deren Theile er als Glieder seines Körpers betrachtet, und je mannichfaltiger die Verbindungen sind, in denen er vermöge seines Amtes oder Gewerbes steht. Die Größe seiner Ausdehnung vermehrt die Punkte, in welchen ihn die sich durchkreutzenden Kräfte berühren.

Hört man die Mißvergnügten klagen, so sollte man glauben, die Erde müsse nichts, als ein Sammelplatz von Elend seyn. Aber so ist es nicht. Die Uebel sind in Vergleichung mit der Summe des Guten wirklich unbedeutend. Das Gute ist Regel und Zweck Gottes; das Uebel ist nur Ausnahme von der Regel und Nebensache, die aus der Einschränkung der Dinge unvermeidlich folgt. Wir wissen, wie allgemein und heftig der Trieb zum Leben ist, daß der Mensch ihm Alles in der Welt aufopfert, seinetwegen die anhaltendsten und empfindlichsten Leiden erträgt, und die zärtlichsten Empfindungen unterdrückt. Den Geringen, welche sich die unentbehrlichen Bedürfnisse des Lebens täglich durch saure Arbeiten erwerben, und mit den Beschwerden der Armuth kämpfen müssen, ist der Tod gemeiniglich eben so bitter, als den Begüterten. Und woher kommt dieser heftige Trieb? Von der Ueberzeugung, daß das Leben eine Reihe von mehr angenehmen, als widrigen Auftritten ist. Unter die häufigsten und schmerzhaftesten Uebel gehört Krankheit. Allein wie gering ist an jedem Orte die Zahl der Kranken gegen die

Zahl der Gesunden! Wie gering ist bey den meisten Menschen die Summe der Tage, die sie auf dem Krankenlager zubringen, gegen die Summe der Tage, an welchen sie sich der besten Gesundheit zu erfreuen haben! Wie unbedeutend sind die Nachtheile, welche uns die Witterung, das Feuer und die Ströme zufügen, wenn wir sie mit den großen und mannichfaltigen Vortheilen vergleichen, die wir von jenen Dingen erhalten!

Das Gewitter
Kommt Erfrischung auszuschütten
Ueber den stärkenden Halm,
Ueber die herzerfreuende Traube.

Ach! schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen.
Nun ist, wie dürstete sie! die Erde erquickt,
Und der Himmel der Segensfülle entlastet.

Nur unmerklich würde sich die Schale dieses Segens erheben, wenn wir auch alle Nachtheile des Gewitters zum Gegengewichte machten; zumal, da wir in den meisten Fällen, wo der Blitz zündet, sagen können:

Der zerschmetterte Baum dampft,
Aber nicht unsre Hütte.
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüber zu gehen.

So sind auch die Unannehmlichkeiten, die uns in der bürgerlichen Gesellschaft betreffen, die Einschränkungen unsrer Freyheit, die Abgaben und die Strei-

tigkeiten mit den Nachbaren, gegen das unbeschreiblich viele Gute, das wir eben dieser Verbindung verdanken, nicht erheblich. Selbst die traurigen Folgen des Krieges, die ein Land in einem Jahrhunderte erduldet, sind in Vergleichung mit den köstlichen Segnungen des Friedens, durch welche es in einem gleichen Zeitraume beglückt wird, gering zu schätzen. Eben dieß gilt von allen Arten der Uebel; das entgegengesetzte Gute ist überwiegend groß. Diese Ueberzeugung ist für uns von großer Wichtigkeit, damit wir nicht unwürdig von Gott denken, bey jedem widrigen Zufalle, oder bey jeder trüben Aussicht zagen, und verdrossen zu allem Guten werden. — Hierbey müssen auch noch einige andere Umstände erwogen werden. Die Uebel werden durch die Vorsehung weislich auf Erden vertheilet, und selten vereinigen sich mehrere empfindliche Leiden, Eine Person, oder Ein Land zu bestürmen. Der eine ist arm, aber gesund und munter; der andere kränkelt, oder ist gebrechlich, kann sich aber durch seinen Reichthum alle Bequemlichkeiten und Linderungen seiner Leiden verschaffen; dieser wird von der Welt verachtet, aber in seinem Hause geliebt; jener wird von seinen Feinden verfolgt, aber von treuen Freunden geschützt. Das Gute also, welches Jeder genießt, mindert die Empfindungen des Bösen. Gleiche Wirkungen haben die trostreichen Lehren der Religion, die frohen Aussichten in die Zukunft, und insonderheit auch die Gewohnheit, die uns manches Uebel sehr erträglich macht. Könnte man das Verhältniß des Guten und des Bösen in der Welt, treu nach der Natur, auf

einem sinnbildlichen Gemählde darstellen, so daß lichte Farben das Gute, dunkle das Böse, und mittlere diejenigen Widerwärtigkeiten bezeichneten, welche durch günstige Umstände gemildert, oder mit einem glücklichen Ausgange gekrönt werden; so würden sicherlich die mannichfaltigen Schattirungen der dunkeln Streife und Punkte die weite lichte Region nur einzeln und zerstreut durchschneiden. Ein solches Gemählde müßte den Klagen der Mißvergnügten, die nichts als Elend in der Welt finden, ein Ende machen, und die beste Vertheidigung des Psalmisten seyn, der in mehr als einer Stelle versichert, die Erde sey voll der Güte des Herrn. — Auch dieß verdient bemerkt zu werden, daß die vielen Unglücksfälle, denen wir in unserm Leben ausgesetzt sind, und die uns täglich treffen können, uns wenig beunruhigen, weil wir mehr geneigt sind zu hoffen, als zu fürchten. Selbst den Tod erwarten wir gelassen, weil uns die Vorstellung davon wegen der Ungewißheit der Zeit und der Art desselben nicht anschaulich wird.

Wie viele Mittel kennet der Mensch, das Uebel zu hindern, zu mildern, ihm Gränzen zu setzen! Die Erde bietet uns einen großen Reichthum von Produkten an, unsere körperlichen Schmerzen zu stillen, und manchen Kranken dem frühen Tode zu entreissen. Wie viele Werkzeuge und Mittel hat der Mensch erfunden, der Feuersbrunst Einhalt zu thun, den Ueberschwemmungen Gränzen zu setzen, die Ausbreitung der Seuchen zu hindern! Selbst den Blitz hat er in seiner Gewalt und leitet ihn, wohin er will.

Die Pest ist schon längst von unsern Gränzen verbannet, die verderblichen Blattern der Kinder haben angefangen, einer glücklichen Entdeckung zu weichen, und vielleicht werden wir bald eben dieses von den Seuchen, welche die Heerden, den Reichthum des Landmanns, aufreiben, sagen können. Welche gute Anstalten sind an unzähligen Orten zur Versorgung der kraftlosen Alten, der Armen und Gebrechlichen, zur Erziehung der Waisen, zum Unterricht der Taubstummen, zur Aufsicht über die Schwachsinnigen, zur Erleichterung der Geburten, zur Unterstützung derer, welche durch Feuersbrünste gelitten haben, und gegen die Theurung und Hungersnoth getroffen worden! Wer weiß, wie weit es noch der menschliche Verstand und der gute Wille, unter Leitung der göttlichen Vorsehung, in Vertilgung der natürlichen Uebel bringen wird? Wie sinnreich ist der Unglückliche, seinen Bedürfnissen abzuhelfen, der Blinde, den Mangel des Gesichts durch allerley Hülfsmittel zu ersetzen, der Krüppel, Arbeiten zu verrichten, zu welchen ihm die eigentlichen Gliedmaßen fehlen! Endlich, jeder Mensch von Erfahrung wird wissen, wie oft die Vorsehung durch ganz unerwartete und ungewöhnliche Wege den Unglücklichen zu Hülfe eilet, dem Verarmten oder Unterdrückten aufhilft, dem ohne Hoffnung liegenden Kranken die Gesundheit schenkt, und Viele aus der nahen Gefahr errettet. In wie vielen Lebens- und Reisebeschreibungen finden wir einzelne Personen und Schiffsmannschaften, welche fast durch eine Reihe von Wundern gerettet worden sind. Ich will hier nur zwey Beyspiele aus der alten und neuen

Geschichte anführen, nach welchen Tausende zugleich diese Hülfe Gottes genossen haben. Als Ludwig der Vierzehnte das Edict von Nantes widerrief, da ergoß sich alles Elend über die Protestanten in Frankreich, dem sie, auch nicht einmal mit Hinterlassung ihrer Habe, durch die Flucht entrinnen konnten; denn ihr Vaterland wurde für sie (als wäre es ein Verbrechen, dem christlichen Glauben seiner Väter treu anzuhängen) in ein großes Gefängniß verwandelt, dessen Küsten und Gränzen bewaffnete Schaaren bewachten. Da erweckte Gott den Churfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, daß er der Retter eines Theils der Bedrängten wurde. Er bemühte sich erst ihr Schicksal in Frankreich zu mildern; und als diese Bemühungen fruchtlos waren, begnügte er sich nicht, sie zur Niederlassung in seinen Staaten einzuladen, sondern seine Theilnahme an ihren Drangsalen ging noch weiter. Er ließ Empfehlungsschreiben an die Staaten ergehen, durch welche sie ihren Weg zu nehmen hatten, und stellte Commissarien an, welche sie beym Betreten des Brandenburgischen Bodens aufnehmen und mit allem Nothwendigen versehen mußten. Es wurde ihnen in ihren neuen Wohnsitzen das Recht ertheilt, sich eigene Gerichtshöfe und Consistoria zu errichten, wie sie solche in Frankreich gehabt; auch wurde beschlossen, damit sie ihre Versetzung noch weniger fühlten, alles mit ihnen in ihrer Muttersprache zu verhandeln. Bey den frohen Empfindungen über die Wohltaten ihres

neuen Beherrschers vergaßen die sieben und dreyßig Tausend, welche so gerettet wurden, gewiß gar bald die Ungerechtigkeit des erstern. Viele ihrer verfolgten Glaubensgenossen fanden in England und Holland einen ähnlichen Schutz. Nun das Beyspiel aus der alten Geschichte. Die zehn tausend Griechen, welche dem jüngern Cyrus in Persien gegen seinen Bruder Artaxerxes Mnemon dienten, geriethen, als jener im Treffen blieb, in eine schreckliche Lage. Ohne Oberhaupt befanden sie sich im Herzen des feindlichen Landes, von dessen zahlreichem Heere umringt, durch Wüsten, Gebirge, enge Pässe, reißende Ströme, wilde Völker, sechs hundert Seemeilen weit von ihrem Vaterlande getrennt. Ihre Bestürzung stieg zur Verzweiflung, als ihre vier Feldherren und zwanzig Hauptleute durch die Treulosigkeit des Persischen Feldherrn Tissaphernes verhaftet, und durch die Grausamkeit des Königs enthauptet wurden. Und doch rettete sie die Vorsehung durch den Xenophon, einen jungen Freywilligen unter ihnen, der sie mit einer Klugheit und Entschlossenheit zurück führte, über welche sich die Welt noch jetzt verwundert, und wornach sie, als nach einem Maßstabe, jeden glücklichen Rückzug eines Feldherrn schätzt. Die Griechen selbst schrieben ihre Errettung der offenbaren Mitwirkung ihrer Götter zu, und bezahlten denselben in der ersten griechischen Stadt, die sie erreichten, ihre Gelübde.

Zehnte Vorlesung.

Fortsetzung.

Die unvermeidlichen, aber durch Gottes Vorsehung mannichfaltig eingeschränkten Uebel, mit denen wir uns in der letzten Vorlesung beschäftigten, haben unläugbar ihren großen und mannichfaltigen Nutzen. Man darf nicht zweifeln, daß ihr Zweck bisweilen ist, ein größeres Unglück zu verhüten, bisweilen uns in den Besitz eines überwiegenden Gutes zu führen, das ohne sie auf immer von uns entfernt geblieben wäre. Wie manche Krankheit ist eine wohlthätige Dienerin, beflissen die verdorbenen Säfte auszuwerfen, um den Körper von der gänzlichen Zerstörung zu retten. Nicht wenige Menschen werden bekennen müssen, daß Vorfälle, die ihnen anfänglich harte Schläge eines grausamen Schicksals zu seyn schienen, eben so im Kleinen, wie bey dem frommen Joseph im Großen, erfreuliche Folgen für sie hatten; wohl auch den Grund zu ihrem Wohlstande legten. Wir würden vielleicht noch öfter diese Bemerkung machen können, wenn unser Auge scharf genug wäre, in die Zukunft zu schauen, oder den Zusammenhang der Dinge zu erforschen. Wir werden uns also vielen fruchtlosen Kummer ersparen, wenn wir bey jedem widrigen Geschick

die Stimme der Vorsehung zu hören glauben: Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du sollst es aber hernach erfahren. — Die Uebel dienen ferner dazu, den Werth des Guten zu erhöhen, und dem Menschen fühlbarer zu machen. Wie der Hunger die Speisen würzt, so würzen die Widerwärtigkeiten unser Vergnügen. Wie gleichgültig würden wir im Genusse desselben werden, wenn es nicht bisweilen unterbrochen würde, und dadurch einen neuen Reitz für uns erhielte: gleichwie die Anmuth der heitern Frühlingstage durch die vorher gegangenen Stürme des Winters erhöhet wird. Selbst bey der jetzigen Verfassung der Dinge erzeugt der anhaltende Genuß der Güter Ueberdruß. Mit Eifer und mit hoher Erwartung trachten wir nach einer Begünstigung des Glücks, nach Reichthum, nach Ehre oder nach einer anderen hochgepriesenen Herrlichkeit; mit Eifer bauen wir Palläste, und geben ihnen einen Schmuck, den der beste Geschmack gebeut; mit Eifer schaffen wir öde Gegenden in bezaubernde Gärten um: und sind wir einige Zeit im Besitze unserer Wünsche gewesen, so sehen wir sie mit Gleichgültigkeit an, und sehnen uns nach einem andern Gute. Nichts ist schätzbarer, als die Gesundheit. Und doch wissen sie unzählige Menschen nicht eher zu würdigen, als bis sie von den Schmerzen einer Krankheit gepeinigt werden. Auch das Unglück Anderer dient dazu, uns den großen Werth unsers Glücks zu empfehlen. Es ist angenehm, sagt der Römische Dichter Lucretius, am sichern Ufer zu stehen, und

ein Schiff mit Wind und Wellen kämpfen zu sehen, nicht als ob der Anblick fremder Noth edlen Seelen Vergnügen gewährte, sondern weil er das Gefühl des eigenen Glücks erhöht. Es giebt demnach auch kein Gut, dem nicht ein Uebel gegenüber stünde, wie z. B. der Freundschaft die Feindschaft, dem Ruhme die Schande, dem Wohlstande die Armuth, der Gesundheit die Krankheit, der Freude die Traurigkeit, dem Frieden der Krieg, der Wissenschaft die Unwissenheit. Es geht dem menschlichen Leben wie der Mahlerey; beyde können den Schatten neben dem Lichte nicht wohl entbehren. *) Der Schatten der Bartholomäus-Nacht giebt der Duldung und allgemeinen Menschenliebe einen großen Glanz, so wie die Schrecknisse des Aberglaubens und der Barbarey uns den Werth der wahren Aufklärung empfehlen.

Das menschliche Geschlecht lebt hier in einem Erziehungsstande, und soll in dieser ersten Periode seines Daseyns zu einer andern gebildet

*) „Vor jedem Vergnügen muß der Schmerz vorher gehen; der Schmerz ist immer das erste. Denn was würde aus einer continuirlichen Beförderung der Lebenskraft, die über einen gewissen Grad sich doch nicht steigern läßt, anders folgen, als ein schneller Tod für Freude? Auch kann kein Vergnügen unmittelbar auf das andere folgen, sondern zwischen einem und dem andern muß sich der Schmerz einfinden. Der Schmerz ist der Stachel der Thätigkeit, und in dieser fühlen wir allererst unser Leben; ohne diesen würde Leblosigkeit eintreten. Diese Sätze des Grafen Veri unterschreibe ich mit voller Ueberzeugung.“ Kant in der Anthropologie. S. 170.

werden. Bin ich davon überzeugt, wie viel Licht verbreitet sich dann über den Lauf der menschlichen Angelegenheiten! Wie deutlich erscheint mir dann Manches, was sonst dunkel und räthselhaft vor mir liegen würde! In welchem Zustande wir uns nach unsrer Geburt befinden, ist bekannt. Wir sind aber mit vielen herrlichen Anlagen des Verstandes und des Herzens geschmückt, welche entwickelt, veredelt und geübt werden sollen, und zwar bis zu dem Grade, den wir in diesem Körper, auf dieser Erde und in dieser Verknüpfung der Dinge zu erreichen vermögen. Wie weit diese Veredlung getrieben werden kann, lehrt die Vergleichung der Geübten mit den Ungeübten. Welch ein Unterschied ist zwischen einem Kinde, das seine geringen Bedürfnisse mit gebrochenen Worten seinen Eltern lallt, und einem Redner, der beym Vortrage wichtiger Wahrheiten durch Fülle der Gedanken, Anmuth des Ausdrucks und melodischen Klang der Perioden eine zahlreiche Versammlung aufmerksamer Zuhörer überzeugt, ergötzt und rühret! Welch ein Unterschied zwischen einem sinnlichen Menschen, der mit seinen kleinlichen Wünschen ganz an der Erde klebt, und demjenigen, der von sich sagen konnte: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes soll mich scheiden von der Liebe Gottes! Sollen wir aber unsre Kräfte bilden und üben; sollen wir unsern Verstand schärfen und mit nützlichen Kenntnissen bereichern, unsre Triebe ordnen und zu Einem Ziele leiten, unsre Herzen mit allen Tugenden

schmücken; sollen wir uns dann täglich bestreben, die erworbenen Kenntnisse und Tugenden zum gemeinen Wohle anzuwenden, um auf diesem Wege stufenweise an Vollkommenheit zu wachsen: so sind gewiß, bey der Trägheit und Sinnlichkeit der Menschen, auch bey der Verschiedenheit der Charactere, viele und mannichfaltige Veranlassungen, viele und mannichfaltige Antriebe nöthig. Und dazu sollten nicht auch Widerwärtigkeiten dienen? Wie wollten wir uns in dem Vertrauen auf Gott, in der Geduld und Gelassenheit, ohne eigene Leiden stärken? wie in der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit, ohne andrer Menschen Noth und Elend? wie in der Großmuth und Versöhnlichkeit, ohne uns angethane Beleidigungen? wie in dem Fleiße und der Thätigkeit, ohne viele und mühsam zu erwerbende Bedürfnisse? wie in der Beharrlichkeit, ohne fortwährende Hindernisse und Schwierigkeiten? Eben so wird der Muth durch Gefahren, der Gehorsam durch lästige Befehle, die Vorsicht durch mancherley erlittene Nachtheile, die Klugheit durch vielfaches Mißlingen der Unternehmungen geschärft. Deßwegen mußte auch Christus, der wohl hätte mögen Freude haben, so viel dulden, damit er ein Muster der menschlichen durch Leiden erlangten Vollkommenheit würde. In Armuth und Entsagung aller Vergnügungen und Bequemlichkeiten trieb er sein mühsames Geschäft, und fand dabey, so wohlthätig es auch für die Menschen war, Widerspruch, Widerstand, Verspottung, Verfolgung und zuletzt einen frühen, schimpflichen, schmerzlichen Tod. Sein Leben war daher eine Uebung der schwersten

Tu-

Tugenden, der Enthaltsamkeit, der Selbstverläugnung, der Aufopferung, der Standhaftigkeit. Jacobus ermunterte daher die Christen, sich der Widerwärtigkeiten, die sie trafen, sogar zu freuen; und schon Eliphas ertheilte den Rath: Die Züchtigung des Höchsten halte hoch. Der Mangel aller Uebel wäre für die Menschen das größte Uebel. Im Ueberflusse und beym Gelingen aller Wünsche würden Gottesvergessenheit, Stolz, Uebermuth, Unmäßigkeit, Wollust, allgemein herrschende Laster seyn. Dieß ist nicht bloß Vermuthung; es fließt aus der Verdorbenheit des menschlichen Herzens sehr natürlich, und wird sowohl durch die Erfahrung, als auch durch die Geschichte hinlänglich bestätiget. Alexander der Große war durch die Bildung des Aristoteles und des Leonidas mit vielen liebenswürdigen Tugenden geschmückt; aber zu welchen Thorheiten und Lastern riß ihn das ungewöhnliche Glück der Waffen hin! Indem er den Erdkreis besiegte, wurde er ein elender Sklave seiner Leidenschaften, der Trunkenheit, des Stolzes, der Wollust, der Grausamkeit. Sokrates hingegen und Epiktet wurden durch die Widerwärtigkeiten, die sie betrafen, Muster der alten Griechischen Tugend. Die Widerwärtigkeiten sind es, welche bey vielen Menschen mehr vermögen, als die Vorschriften der Religion, die Ermahnungen des Lehrers und die Vorstellungen des Freundes. Sie sind es, welche gar Manchen nöthigen, an Gott zu denken und seine Abhängigkeit von ihm zu erkennen; denn wenn Trübsal da ist, dann sucht man den, den man im Schooße

des Glücks vergaß. Sie sind es, durch welche Mancher die Nichtigkeit der irdischen Güter kennen lernt, und angetrieben wird, seiner Seele höhere Güter zu erwerben, die uns kein Zufall, selbst der Tod nicht rauben kann. Sie vermögen Manchen aus dem Taumel der Lustbarkeiten zu reißen, und nöthigen ihn, in Stille und Eingezogenheit sein Leben besser zu gebrauchen und zu genießen. Sie endlich treiben Manchen an, seine tobenden Leidenschaften, die für ihn und Andere ein verzehrendes Feuer sind, zu bezähmen, und mit Selbstbeherrschung sein und Andrer Wohl zu bauen. Weit entfernt also bey der Vorstellung der Uebel über die Vorsehung zu klagen, bewundere und verehre ich sie vielmehr, weil sie dieselben nicht nur in solche Gränzen einschließt, daß sie der Summe des Guten in der Welt weit nachstehen, sondern auch als Mittel, als ein sehr kräftiges Mittel, zu unsrer Bildung anwendet. Freylich sind sie unsrer Sinnlichkeit unangenehm, wie Kindern die Züchtigungen, die sie zur Ablegung ihrer Fehler leiden müssen, und die schweren Uebungen, die ihnen vorgeschrieben werden. Aber wie diese bey reiferm Alter beydes für erwiesene Wohlthaten halten, so werden auch wir in der folgenden Periode unsers Lebens von unsern jetzigen Schicksalen wohl anders urtheilen, als gegenwärtig geschiehet. Schon jetzt erinnern wir uns nicht ohne Vergnügen an manches widrige Geschick, wenn es vorüber ist, und wohlthätige Folgen in unsrer Seele oder in unserm Hauswesen zurückgelassen hat. Wer kann ohne Vergnügen, ohne inniges Vergnügen, auf die Reihe von

Hindernissen zurück sehen, die er, um seine löbliche Absicht zu erreichen, durch Thätigkeit, Klugheit und eiserne Beharrlichkeit glücklich überwunden hat? Wer kann ohne inniges Vergnügen die Kräfte fühlen, die er dadurch zu einer nicht gemeinen Stärke erhoben, und die gute Sache betrachten, die er dadurch für sich oder für das gemeine Wesen gestiftet hat? Der Athenienser Demosthenes hatte von Natur eine schwache Stimme, einen kurzen Othem und eine schwere Zunge. Durch viele peinliche Uebungen mußte er diese Hindernisse der Natur bekämpfen, um bey dem feinen Geschmacke und den delikaten Ohren der Athenienser den Posten eines Volksredners zu erhalten und mit Ruhm zu bekleiden. Sie haben ihn aber wohl nicht gereuet, als er es durch sie dahin gebracht hatte, daß Niemand in Athen deutlicher und angenehmer redete, als er, daß er die längsten Perioden in Einem Othem wohlklingend ertönen ließ, daß ihm kein Grieche an Feuer und Stärke in der Beredsamkeit gleich kam, daß er durch dieselbe das Volk nach Belieben lenkte, und dem Vaterlande gegen seinen listigen Feind, gegen dessen vielfache, nie ruhende Unternehmungen, mehr Vortheile verschaffte, als das zahlreichste Heer von Streitern.

Noch mehr. Ist die Erde nicht unser eigentliches Vaterland, so muß auch unsere Anhänglichkeit an den Gütern derselben ihre Gränzen haben. Bey aller Liebe zu dem gegenwärtigen Leben und zu den gegenwärtigen Beschäftigungen muß sich Sehnsucht nach einer bessern Welt und edlern Gütern in uns

regen. Diese Temperatur der Gesinnung ist wirklich in Geschöpfen nöthig, welche für zwey Welten bestimmt sind, damit sie in der erstern ihre Pflicht mit Lust erfüllen, aber auch dem Abtreten von derselben ohne Grauen entgegen sehen. Und ist nicht die Mischung von Freuden und Leiden im menschlichen Leben so beschaffen, daß sie beydes bewirken kann, und bey tugendhaften Menschen in der That bewirket?

Auf Erden können wir nicht die Vollkommenheit erlangen, und die Glückseligkeit genießen, die uns Gott gönnet, und zu der er uns erschaffen hat. Wir müssen also auf irgend eine Weise aus diesem Zustande in einen andern übergehen. Diesen Uebergang bewirkt der Tod, ein sehr natürliches Mittel, da ein Körper von solchem Stoffe weder ewig dauern, noch dem künftigen Aufenthalte, den künftigen Beschäftigungen, und der künftigen Glückseligkeit angemessen seyn kann. Er hat also das Schicksal der übrigen thierischen Körper; seine Gefäße werden allmälig verstopft, die weichen Theile verhärtet, alle in ihrer Structur abgenutzt und in ihrer Wirksamkeit geschwächt: worauf sich die Seele von diesem schwerfälligen, ihr nur für dieses Leben gegebenen Gefährten los windet, und ohne ihn an den Ort ihrer künftigen Bestimmung erhebt. Freylich geschiehet dieses oft nach vielen vorhergegangenen Schmerzen; allein diese sind eine Folge der Festigkeit unsers Körpers, durch welche er der Zerstörung lange widersteht und heftig gegen sie kämpft. Das Alter, das er seinem Stoffe und seiner Bildung nach erreichen könnte, erreicht er selten, da die Fehler, die wir selbst in der

Lebensart begehen, oder die unsre Eltern bey unsrer Erziehung, bisweilen schon vor unsrer Erzeugung oder Geburt, an ihrem eigenen Leibe begangen haben, die Leidenschaften, die wir mehr oder weniger in uns herrschen lassen, die Gefahren, denen wir ausgesetzt sind, das Maß und die Beschaffenheit der Nahrungsmittel und andere Dinge mehr, seine Dauer häufig verkürzen. So giebt es kein Jahr des menschlichen Alters, welches nicht zu allen Zeiten seinen Abgang hätte. Niemand weiß demnach, wenn ihn der Tod überfallen wird; und auch diese Ungewißheit ist nicht ohne Nutzen. Sie predigt uns täglich die heilsame Lehre, daß wir die Uebungen im Guten, und die Bekämpfung des Bösen nicht bis ins Alter versparen, wozu sich der Mensch, selbst bey jener Ungewißheit noch, von seinen verderbten Begierden nur allzuleicht verleiten läßt.

Bey dem Nachdenken über die Uebel also zeigt sich uns viel Licht, wenn wir die Erde als eine Pflanzschule betrachten, darin wir für ein höheres Leben erzogen werden. Dieses Licht aber muß auch dazu dienen, uns in der gewissen Erwartung eines höhern Lebens zu befestigen. Dahin richte also unter den Mühseligkeiten dieses Lebens deine Blicke, voll von Vertrauen auf die Vollkommenheit deines Schöpfers. Man nehme den armen Menschen die Hoffnung der Unsterblichkeit, so werden sie in den Widerwärtigkeiten verzweifeln, ihr ganzes Leben hindurch vor dem Tode, als dem schrecklichsten Uebel, beben, kein anderes Gesetz, als die Befriedigung ihrer Lüste kennen, und im Glück den Missethätern gleichen, welche

einige Tage vor ihrem Ende mit Speise und Trank erquickt werden. Sollte sich wohl der Wahrhaftige einer groben Täuschung, als des einzigen Mittels, bedienen, sie aufzurichten, sie in Ordnung zu erhalten, und ihnen den Genuß des Lebens zu versüßen? Vermöge unsrer Natur haben wir eine Vorstellung von endloser Dauer und höherer Glückseligkeit, nebst einem sehnlichen Verlangen nach beydem: und dieses Verlangen wächst, jemehr wir uns bestreben, die Absichten Gottes zu erfüllen; da hingegen die unedlern Thiere keine andere, als eine sinnliche und gegenwärtige Lust, die ihnen wirklich zu Theil wird, kennen, folglich auch keine andere begehren. Endlose Dauer also und höhere Glückseligkeit ist uns durch die Einrichtung unsrer Natur versprochen worden; und was der Wahrhaftige seinen Geschöpfen zugesagt hat, das sollte er ihnen nicht halten? Täglich werden Schaaren von Menschen mit hohen Anlagen des Verstandes und des Herzens geboren; und diese sollten, wenn unzählige von ihnen ihre Anlagen noch gar nicht, die andern einige derselben so eben entwickelt haben, in ihr voriges Nichts auf ewig zurückgeworfen werden? Cedern und Elephanten dauern doch Jahrhunderte in ihrer Vollkommenheit fort; und die ganze Dauer des Herrn der Erde sollte auf wenige Augenblicke eingeschränkt seyn? Kein Grashalm ist vergeblich hervor gebracht; und die edeln geistigen Kräfte so vieler Millionen Menschen, welche entweder in der Kindheit sterben, oder in Unwissenheit und unter thierischen Verrichtungen ihre Tage zubringen, sollten zwecklos verschwendet seyn? Wie könnten

wir dann die Welt das Werk des Allweisen nennen? Wie das Werk des Allgütigen, wenn er die heißesten und edelsten Triebe, die er selbst in unsre Brust pflanzte, die Triebe ihm ähnlich zu werden, ihn ewig zu erkennen und zu lieben, unbefriedigt ließe? wenn er uns das Vermögen, über Tod und Unsterblichkeit, über Gott und höhere Glückseligkeit nachzudenken, zu unsrer Qual gegeben hätte? Auch an seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit müßten wir zweifeln, wenn er den Menschen nicht anders als in diesem Leben vergölte, wo das Laster so oft triumphirt, die Tugend hingegen im Staube liegt. Aber weg mit solchen Zweifeln! Unser Gott ist wahrhaftig, weise, gütig, gerecht: unsre Seele ist also unsterblich; unser Tod ist nicht Tod, sondern Wiedergeburt, Uebergang zu einer bessern Periode unsers Daseyns. Dieser Vernunftwahrheit, aus welcher sich das Elysium der heidnischen Völker bildete, mit welcher sich Sokrates aufrichtete, und deren süßen Trost sich Cato beym Cicero nicht wollte rauben lassen, drückt das Christenthum das Siegel auf. Jesu Lehre und Auferstehung ist uns Bürge, daß auch wir auferstehen, und, wenn wir seinem Bilde ähnlich gewesen sind, ewig mit ihm leben werden. Dann erst, wenn es uns vergönnet seyn wird, die künftigen Schicksale der Menschen mit den gegenwärtigen zu vergleichen, und den Plan näher kennen zu lernen, nach welchem Gott seine vernünftige Schöpfung regiert, werden wir auch die Uebel dieses Lebens in einem hellern Lichte erblicken, und eine Theodicee erhalten, die keinen Zweifeln und Einwürfen weiter

unterworfen seyn wird. Jetzt können wir uns indessen bey dieser Ueberzeugung beruhigen, daß die Werke des Herrn unsträflich seyn, daß alles, was Er thut, recht seyn muß. 5 B. M. 28, 4.

Der Mensch klagt über die vielen Uebel in der Welt; und doch ruhet er nicht, ihre Bitterkeit und ihre Menge durch eigene Schuld zu vermehren. Das viele Gute, welches er täglich genießet, und dessen fleißige Erwägung ihm manche frohe Stunde gewähren könnte, übersiehet er, grämt sich um Vorzüge, die ihm aus weisen Absichten versagt sind, beneidet Andere, denen sie zu Theil werden, stellt sich kleine Unbequemlichkeiten als große Uebel vor, bewirbt sich nicht um Schätze, aus welchen nie versiegende und reine Freuden quellen, begeht vielmehr Fehler über Fehler, welche die traurigsten Folgen für ihn nach sich ziehen. Viele genießen Jahre lang die beste Gesundheit, ohne eine einzige frohe Empfindung darüber zu haben. Viele sehen die Arbeit, die für sie und Andere heilsam ist, als eine schwere Last an. Durch Unbesonnenheit bey Erwählung einer Lebensart, zu der man keine Geschicklichkeit hat, bey unüberlegter Schließung einer unglücklichen Ehe, bey Unternehmungen, die entweder unsere Kräfte übersteigen, oder mit vielen Gefahren verbunden sind, bereitet man sich ein langes Elend auf seine ganze Lebenszeit. Es ist unmöglich, daß ein Mensch, in dessen Innern Zorn, Neid, Wollust, Gelddurst und Ehrgeiz um die Herrschaft des Herzens kämpfen, bey dem bald die eine, bald die andere böse Leidenschaft,

bald mehrere zugleich das Ruder führen, glücklich und zufrieden in der Welt leben kann. Ein flüchtiger Blick auf die Natur und die Folgen solcher Leidenschaften wird uns hinlänglich von dieser Wahrheit überzeugen. Welche Unruhe veranlaßt z. B. das wilde Feuer des Zorns. Betrachte nur die funkelnden Augen, die schwellenden und bebenden Lippen, den schäumenden Mund des Zornigen. Höre nur die schrecklichen Verwünschungen und Flüche, und Lästerungen, die aus seinem Munde strömen. Diese gräßlich verstellten Geberden, dieses Toben und Wüthen sind traurige Beweise von den Stürmen der Seele, die alle Ruhe und Zufriedenheit vertreiben. Und wie kläglich sind die Folgen, welche oft ein einziger Ausbruch des Zorns nach sich ziehet, Feindseligkeit, Verachtung, verdrießliche Rechtshändel, Mordthaten, (denn der Zorn ist die Mutter der Todschläge) Vorwürfe des Gewissens, Hintertreibung der guten Sachen. Die Ausbrüche des Zorns selbst sind zwar vorübergehend, und dauern nur kurze Zeit, weil der Körper eine so heftige Erschütterung nicht lange aushält; aber die Folgen erstrecken sich nicht selten auf unser ganzes Leben, auf unsere ganze Familie, auf unsere Nachkommen. Ein einmal ausgestoßenes Wort kehrt nicht wieder zurück, und eine einmal ausgeübte böse That kann in hundert Fällen nicht wieder gut gemacht werden. Da ferner der Zorn die Nerven und Muskeln zu heftig anstrengt, und das Blut in unordentliche Bewegung bringt, so darf man sich nicht wundern, daß auszehrende Krankheiten und ein frühes Grab sehr oft das Loos eines

Zornigen sind. Auch der Rachsüchtige genießet nicht viele vergnügte Stunden. Er schmachtet oft lange vergeblich nach einer Gelegenheit, seinem Feinde zu schaden, empfindet manche Unruhe bey seiner fehl geschlagenen Hoffnung, und nur bisweilen wird diese Unruhe durch eine unselige Freude über den Fall seines Feindes, oder über den ihm beygebrachten Streich unterbrochen. Doch, da dieser gemeiniglich wieder Gleiches mit Gleichem zu vergelten sucht, so ist der gelungene Streich nichts anders, als der Grund zu neuen Unruhen und Verdrießlichkeiten. Und so trüben und vergällen sich beyde ihre Tage, die ihnen ohne die unglückliche Leidenschaft der Rachsucht sanft und unschuldig, vielleicht auch reich an mannichfaltigen Freuden, hinfließen würden. Der Neid, diese so niedrige, und doch so gemeine Leidenschaft, ist ein verzehrender und nagender Wurm in den Gebeinen, und hat, wie ein Griechischer Redner sagt, dieß einzige Gute an sich, daß er die größte Marter für diejenigen ist, die ihn hegen. Der Geldduršt wird nimmer gestillt; jemehr du ihn zu befriedigen suchst, desto heftiger wird er. Bald quält er dich wegen eines erlittenen Verlustes, bald wegen einer fehl geschlagenen Hoffnung, bald erfüllt er dich mit Furcht vor einem bevorstehenden Schaden. Er raubt dir den Schlaf, macht dich unempfindlich gegen alle unschuldige Freuden, versagt dir die Bequemlichkeiten des Lebens, zieht dir den Haß deiner nächsten Verwandten zu, und verleitet dich zu tausend Niederträchtigkeiten und Ungerechtigkeiten, die von allen Seiten her deine Glückseligkeit stören. Das unkeusche

Feuer der Wollust hat schon Tausende um ihre Ruhe gebracht. Der Verlust des guten Namens, ein entnervter Körper, schändliche Seuchen, Zerrüttungen in Familien, unglückliche Ehen, Verwünschungen der Verführten, Unruhe des Gewissens, dieß sind die Foltern, womit die sündliche Wollust ihre unseligen Sklaven peinigt! Und was brauche ich die nachtheiligen Folgen der Verschwendung, der Saumseligkeit in den Berufsgeschäften, der Spielsucht und so vieler andern Laster anzuführen? Es ist unläugbar, daß wir durch sie unsre größten Henker werden. Würden die Vorschriften der Religion allgemein und treulich befolgt, so würden die größten Uebel dahin schwinden, wie das Eis durch die Strahlen der Sonne am warmen Frühlingstage, und die noch übrig bleibenden, welche nothwendige Folgen der Einschränkung sind, würden viel von ihrer Bitterkeit verlieren. Wir dürsten nach Glückseligkeit, und stoßen die Führerin zur wahren Glückseligkeit von uns! Wir schreyen über Uebel, und stürzen uns vorsetzlich in den Abgrund derselben.

Elfte Vorlesung.

Die Erhaltung.

Bisher haben wir die Vorsehung im Allgemeinen betrachtet; nun wollen wir sehen, wie sie sich durch die Erhaltung und die Regierung oder Erziehung der Menschen äußert. Es ist angenehm, die geheimen Anstalten kennen zu lernen, durch welche in einer großen Stadt Ruhe, Ordnung und Sicherheit erhalten wird. Aber, was ist die Polizey der größten Stadt gegen die Ordnung in Gottes Staate? Hier zeigt sich die höchste Weisheit, die höchste Macht, die höchste Güte. Hier wirken Millionen Kräfte nach den weisesten Gesetzen, davon eins dem andern untergeordnet ist, und die vielleicht alle zuletzt von einem Grundgesetze abhängen. Diesen Gesetzen nachzuforschen ist eine Pflicht, welche mit dem größten Vergnügen lohnt.

Die Dauer der Welt mit allen ihren Theilen, Kräften, Gesetzen, Verbindungen, Abwechselungen ist ein Werk der Erhaltung, denn sie beruhet eben so bloß auf Gottes Willen, als ihre Erschaffung. Hörte dieser Wille auf, so würden die Weltkörper mit Allem, was darin ist, augenblicklich in Nichts zurück kehren. Schon Elihu bemerkt beym Hiob:

Wollt' er nur auf sich merken,
und zög er Hauch und Odem ein:
so stürbe alles Fleisch mit eins,
und Menschen würden wieder Staub.

Die Schwere z. B. ist eine Kraft, welche die Theile der Weltkörper und aller Produkte auf denselben zusammen hält, alle Körper an ihre Wohnplätze bindet, das Meer ebben und fluthen läßt, den Monden die Bewegung um ihre Hauptplaneten, und diesen um die Sonne, als ihrem gemeinsamen Mittelpunkte, ertheilet. Gesetzt, Gott erhielte bloß die Schwere nicht, so würden in einem Augenblicke alle Sonnen, Planeten und Cometen mit allen Körpern, die sie enthalten, in Stäubchen zerfallen und ohne Verbindung im Weltraume herum schwimmen. Gott ist es also, der uns Leben und Othem giebt; in ihm, durch seine Kraft, leben, weben und sind wir. Diesen Theil der Fürsorge Gottes hat der Verfasser des 104ten Psalms vortrefflich besungen. Der Anfang zeiget, daß er dadurch Gott in seiner Pracht und Herrlichkeit habe vorstellen wollen. Er umkleidet ihn also mit Licht, weil das Licht, seiner Wohlthätigkeit und Klarheit wegen, ein Sinnbild alles Reinen und Erfreulichen ist. Nach der ältesten sinnlichen Vorstellung war der Himmel ein großes Zelt, welches sich Gott in der Höhe ausgespannt hatte. Die Theile seiner Wohnung waren zu Quellen des Segens für seine Geschöpfe bestimmt. Daher dichtete man Wassersäle darin, als Vorrathskammern des Regens und des Thaus, welche

in den warmen und trocknen Morgenländern als der vorzüglichste Segen Gottes betrachtet wurden. Auch Winde sind wohlthätige Werkzeuge seiner Macht zur Erhaltung seiner Geschöpfe. So entstand das Bild des Wolkenwagens, der auf den Flügeln der Winde getragen wird.

Jehova, du mein Gott, bist schön und herrlich,
bist prächtig schön geschmückt.
Er kleidet sich in sein Gewand, das Licht;
er breitet aus die Himmel, wie ein Zelt;
aus Wassern wölbt er seine Säle sich.
Die Wolken sind sein Wagen,
der Winde Flügel tragen ihn.

Nach dieser kurzen Schilderung kommt der heilige Dichter auf die Erde herab, und zeigt uns in einer Reihe der schönsten Bilder, wie Gott sie aus dem Wasser, das sie einst bedeckte, hervor gezogen, und nicht nur zur Erhaltung, sondern auch zum Vergnügen der Geschöpfe, der Menschen insonderheit, gleich am Anfange durch die Schöpfung eingerichtet habe.

Die Erd' hat er auf ihr Gewicht gegründet,
sie wanket nun und nimmermehr.
Mit Fluthen, wie mit einem Kleid' umhüllt er sie.
Ueber den Bergen standen die Wasser;
vor deinem Schelten flohen sie;
vor deiner droh'nden Stimme stürzten sie hinab.

Du ließest Brunnen quellen in den Thälern,
zwischen den Bergen rannen sie hin.
Sie geben Trank dem Thier des Feldes,
löschen dem Wilde seinen Durst.

Ueber ihnen sitzen die Vögel,
sie singen unter den Zweigen hervor.

Die Berge wässerst du aus deinen Wassersälen:
mit deiner Arbeit Frucht ersättigst du die Welt,
machst Gras aufsprießen für das Vieh,
und Saat, dem Menschen zum Gebrauch,
daß sie das Brot sich aus der Erd' erziehn,
und ihr Gesicht von fetter Speis' aufglänze:
auch Wein sich pflanzen, der des Menschen Herz erfreut,
Brot, das da stärkt des Menschen Herz.

Es saugen Gottes Bäume sich voll Saft:
die Cedern Libanons, die er gepflanzt,
damit darauf die Vögel nisten,
die Geier, deren Haus die Tannen sind.
Dem Steinbock schuf er jene hohe Berge;
der Bergmaus schuf er in dem Felsen Zuflucht.

Er schuf den Mond zur Theilerin der Zeiten;
die Sonne kennet ihren Niedergang.

Der Mensch würde die Zeit weder zur Beförderung seiner Kenntnisse, noch zur Anordnung seiner Geschäfte brauchen können, wenn er nicht im Stande wäre, sie in größere und kleinere Räume zu zerlegen. Gott hat also auch für dieses große Bedürfniß sehr gütig gesorgt. Er hat uns die Weltkörper, die allen Völkern des Erdbodens sichtbar sind und eine regelmäßige Bewegung haben, zu Mitteln angewiesen, die Zeit einzutheilen. Der Auf- und Untergang der Gestirne giebt Tage, der Lauf des Mondes Monathe, der periodische Umlauf der Erde um die Sonne Jahre, gleichwie sich durch die verschiedenen Senkungen derselben bey ihrem Umlaufe die Jahres-

zeiten ordnen. Der menschliche Verstand ist nun dazu gekommen, und hat nicht nur Wochen oder ähnliche Abtheilungen eingeführt, sondern auch mit vielem Scharfsinne Werkzeuge erfunden, die Tage in Stunden, die Stunden in Minuten, und diese in Secunden einzutheilen: obgleich auch jene Werkzeuge wenig Brauchbarkeit haben würden, wenn sie nicht nach dem Laufe der Sonne gerichtet werden könnten. Mag doch nun die verflossne Zeit als ein weites Meer vor uns liegen: durch diese Eintheilungen können wir jeder Begebenheit ihre Stelle bis auf die Secunde anweisen. Welch ein wichtiges Hülfsmittel bey Erwerbung unsrer Kenntnisse, so wie bey allen unsern Geschäften und Verbindungen!

Du schaffest Finsterniß, da wird es Nacht,
da regen sich des Waldes Thiere.
Die jungen Löwen brüllen nach Raub,
sie fodern ihre Speise auch von Gott.
Nun geht die Sonn' auf, und sie eilen fort,
sie lagern sich in ihre Höhlen wieder.
Dann geht der Mensch aus an sein Werk;
er geht zum Ackerbau bis an den Abend.

Auch diese Einrichtung Gottes, daß die Raubthiere des Nachts, die krautfressenden hingegen bey Tage ihr Futter suchen, war nicht unwerth vom Dichter bemerkt zu werden. Die erstern werden bey ihrem heißen Blute durch die Kühle der Nacht eingeladen, zum Raube auszugehen. Der Bau ihrer Augen, die auch den matten Lichtstrahl in der Finsterniß auffangen, verbunden mit ihrem scharfen Geruche, läßt sie eben so viele Thiere finden, als

zur

zur Sättigung ihres Hungers nöthig ist; da hingegen die übrigen schwachen und wehrlosen, durch die Finsterniß der Nacht geschützt, gefahrlos der Ruhe genießen. Auch der Mensch ist dann, in seine Wohnung eingeschlossen, vor ihrem Grimme gesichert. Sie müssen vom Schauplatze abtreten, wenn dieser ins Feld an sein Ackerwerk gehet. Dann finden auch die krautfressenden Thiere die Pflanzen durch den nächtlichen Thau mit neuen Säften erfrischt, und unterscheiden nun bey den stärkern Ausdünstungen derselben leicht, was ihnen dienlich und schädlich ist.

Wie viel sind deiner Werke, Gott!
und alle sie hast weislich du geschaffen.
Die Erd' ist deines Haushalts voll.

Das große Meer! so weit, so breit!
Da wimmelts! da ist keine Zahl!
Da ist Lebend'ges, klein und groß!
Da gehen Schiffe!
Da scherzt der Leviathan,
von dir gebildet, daß er im Weltmeer spiele.

Diese zahllosen Schaaren wollen täglich, wollen täglich mehr als einmal, in verschiedenem Maße und zu verschiedenen Zeiten, gesättiget werden. Wie vortrefflich ist die nachfolgende Vorstellung, nach welcher sie alle auf Gott hoffen, und nach welcher es diesem keine Mühe kostet, sie alle aus seinen unerschöpflichen Vorrathskammern zu sättigen. Er braucht nur seine Hand aufzuthun. Alle, vom Wallfische bis auf die Milbe, sind dann beschäftiget zu sammeln, und alle werden mit dem Guten gesättiget.

Zu dir hofft alles auf,
daß du ihm Speise gebst zu seiner Zeit.
Du giebst: so sammeln sie.
Du öffnest deine Hand: sie werden satt des Guten.

Sehr erhaben wird nun die Abhängigkeit der Creaturen von ihrem Versorger und Erhalter ausgedrückt.

Du wendest weg dein Angesicht;
die Creatur erschrickt.
Du nimmst den Othem ihnen weg: sie sterben,
sie kehren wieder in ihren Staub.
Du haucheſt deinen Othem aus:
sie werden neu geschaffen;
das Angesicht der Erde formt sich neu.

Dieß letzte kann man insonderheit in jedem Frühlinge sagen. Im Winter liegt die Natur traurig und erstorben da. Im Frühjahre haucht Gott seinen alles belebenden Othem wieder, und das Angesicht der Erde formt sich neu; der Himmel heitert sich auf, der Panzer der Ströme verschwindet, der Schnee zerschmilzt auf den Aeckern und Wiesen, die Erde schmückt sich wieder mit ihrem grünen Gewande, die Säfte treten in die Bäume, die Knospen entwickeln sich zu Blättern und zu Blüthen, und im ganzen Thierreiche regt sich ein neues Leben; die schlafenden erwachen, die in Sümpfen erstarrten kriechen hervor, die ausgewanderten kehren zurück, die verschwundenen Insecten stehen in zahllosen Schaaren, wie aus dem Staube, wieder auf, und äußern, bey Tage und bey Nacht, mit Sägen, Bohren, Graben, Spinnen, Laufen, von neuem ihre Thätigkeit. Und wer sollte nicht

nach diesen Vorstellungen in Bewunderung und Lobpreisungen des Jehova ausbrechen?

Jehovas Ruhm, er bleibt in Ewigkeit!
In seinen Werken freut Jehova sich.
Ich will Jehova singen mein Lebenlang,
will meinen Gott lobpreisen, so lang' ich bin;
und süß wird tönen mein Gesang von ihm.
Ich werde fröhlich in Jehova seyn.
Preis' ihn, den Herren, meine Seele.
Hallelujah!

Allein, welche Anstalten, und welche unaufhörliche Wirkungen der Kräfte sind nöthig, die Nahrung für die Geschöpfe zu bereiten! Es wird viel, sehr viel dazu erfordert, daß das Leben der Menschen und Thiere erhalten werde; die ganze Natur muß zu dieser Absicht in rastloser Thätigkeit seyn. Wir bedürfen der Luft, der Speise und des Tranks zu unsrer Erhaltung. Die Luft muß allezeit eine besondere Eigenschaft haben, wenn sie ein belebendes Mittel für uns seyn soll. Sie darf weder zu heiß noch zu kalt, weder zu dick noch zu dünn, weder zu feucht noch zu trocken, weder faul noch sonst verdorben seyn. Sie muß also unaufhörlich durch andere Kräfte erwärmt, abgekühlt, erfrischt, gereiniget werden; und zu diesem Endzwecke müssen die Sonne, der Mond, die Winde, die Wolken, die Blitze, die Ausdünstungen der Pflanzen und viele andere Dinge wirken; gleichwie diese Wirkungen wieder durch unzählige andere Kräfte hervor gebracht werden. Der eigentliche Trank der Menschen und Thiere ist das Wasser; denn dieß ist bey jedem Getränke die Haupt-

Ingredienz, und ohne dasselbe würde es kein Getränk seyn. Der Sammelplatz des Wassers ist das Meer: dieß ist die große Quelle, daraus wir alle täglich trinken. Allein, um uns dasselbe zu verschaffen, werden viele Kräfte erfordert. Der Mond muß es durch seine anziehende Kraft ebben und fluthen lassen, damit es gegen die Fäulniß gesichert wird. Andere Kräfte reißen feine und süße Theilchen von seiner Oberfläche los, und treiben oder ziehen sie in die Höhe, andere führen sie als Wolken über die Länder, andere lassen sie als Regen herab fallen, noch andere bereiten einen Theil davon in dem Weinstocke zu Wein, und in den Eingeweiden der Thiere zu Milch. Alle lebendige Geschöpfe bedürfen der Speise. Und wie groß ist die Zahl der großen und kleinen Kostgänger auf Erden, die alle täglich mehr als einmal gesättiget werden wollen! Wie unbeschreiblich groß und mannichfaltig ist demnach die Menge der Nahrungsmittel, welche erfordert wird, sie alle zu sättigen. Die Consumtion der Einwohner einer ansehnlichen Stadt *) ist sehr groß, noch größer die der Bewohner eines ganzen Landes, oder gar der ganzen Erde. Und nun denke man sich das ganze Thierreich, das Gewimmel des Oceans, die Bewohner der Luft, des Feldes, des Waldes, jeder Pflanze und jedes Tropfens,

*) In Wien zählt man 294000 Einwohner. Diese haben in vier Jahren verzehrt 161955 Ochsen, 5233 Kühe, 8763 Kälber, 130890 Mutterkälber, 642141 Lämmer, 110576 Schafe, 373806 Schweine, an Getränken 1,988194 Eimer Oesterreichischen, 48168 Eimer Ungarischen Wein.

und die in der Erde kriechenden Würmer. Die Erde äußert keine Fruchtbarkeit, wenn sie nicht von der Sonne, dem Regen, dem Thau, und überhaupt von der günstigen Witterung gleichsam geschwängert wird; und auch in den Pflanzen müssen viele Kräfte wirken, ehe sie zur Reife kommen, und dienliche Nahrungsmittel werden. Unser Pflanzen und Begießen würde nichts helfen, wenn Gott nicht das Gedeihen dazu gäbe. Ein Naturforscher hat nach sorgfältigen Beobachtungen gefunden, daß ein Zweig Krausemünze nach und nach mehr, als zweytausend Gran Wasser braucht, wenn er bis zu einem Gewicht von funfzehn Gran wachsen soll. Welch ein Meer von Wasser wird also täglich erfordert, alle Wälder, alle Saaten, alle Gräser auf Erden täglich zu ernähren! welch ein Meer von fein aufgelöseten Salzen und Oelen, von Feuer, Licht und elektrischer Materie! welche Stoffe insgesammt zu den Nahrungsmitteln der Pflanzen gehören, und theils von den Blättern, theils von den Wurzeln derselben eingesogen werden. Haben wir also nicht Grund zu behaupten, die ganze leblose Natur müsse in beständiger Thätigkeit seyn, um Menschen und Thiere zu erhalten? Hieraus erkennt man den in der zweyten Vorlesung berührten Zusammenhang aller Dinge, und die Wichtigkeit auch der kleinsten Theile in diesem Zusammenhange. Ist irgend eine noch so geringe Kraft unfähig, Eindrücke von andern anzunehmen, oder die erhaltenen Eindrücke fortzupflanzen, so stocken alle folgenden Triebwerke, und Menschen und Thiere müssen umkommen. Wenn aber auch

durch die Wirkung der genannten Kräfte die Felder, Gärten und Wiesen grünen, und die Aeste der Bäume sich unter der Last der Früchte beugen, so kann doch gar bald ein Ungewitter, oder ein Heer von Ungeziefer, wenn ihm die Vorsehung durch mancherley andere Kräfte keine Gränzen setzt, die Hoffnung der Menschen vereiteln. So war es zu Joels Zeiten, als ein Schwarm von Heuschrecken, nebst großer Dürre, das Land verwüstete.

Wie Edens Garten blühete vor ihm das Land,
Und nach ihm trauret's — eine öde Wüste! —
Entgehen kann ihm nichts!

Verwüstet ist das Feld, die Landschaft trauert,
Verderbt ist das Getraid' — dahin der Most!
Geschehen ist's um alles Oel!

Verdorret steht der Weinstock da,
Der Feigenbaum verwelket,
Granat- und Palm- und Aepfelbäume,
Und alle Bäum' im Felde sind verdorret!
Verschwunden ist der Menschen Freude.

Wie stöhnt das Vieh, wie irren Rinderheerden
Bestürzt herum, weil nirgends Weide für sie ist!
Selbst Schaafe fühlen diese Plage.

Neue Theile zu Nahrungsmitteln werden nie geschaffen; die, welche am Anfange vorhanden waren, müssen alle Geschöpfe von einem Jahrhunderte zum andern ernähren. Zur Erreichung dieser Absicht ist ein wunderbarer Kreislauf, eine unaufhörliche Verarbeitung und Mischung derselben nöthig. Mit jedem Bissen, den wir essen, mit

jedem Tropfen, den wir trinken, bekommen wir Theile, die schon unzähligen, todten und noch lebenden, Menschen gehört haben. Unser Körper ist, wie alles in der Welt, in einem unablässigen Strome; wir verlieren durch die Ausdünstung eben so viele Theile, als wir durch die Nahrung erhalten haben. Säfte und feste Theile, welche heute noch mit unserm Körper verbunden sind, werden in kurzem den Halm oder den Weinstock, das Reh oder einen andern Menschen ernähren. Der König trinkt aus seinem goldenen Pokale manchen Schweißtropfen seiner Unterthanen, und der Unterthan labt sich wieder mit den Theilen seines Königs. Dieser stete Kreislauf ist vortrefflich. Dadurch kann die Vorsehung mit einerley Theilen unzählige Geschöpfe sättigen. Diese Theile behalten einerley Natur, und bleiben, wie sie einmal waren, salzig, ölig, wäßrig u. s. w. Aber durch ihre verschiedene Mischung und durch die verschiedene Bildung der Körper zeigen sie sich den Sinnen unter sehr verschiedenen Gestalten; anders im Fische, anders im Fleische des Vogels oder des Wildprets, anders in jeder Art der Gartengewächse und Baumfrüchte. Eben dadurch wird die große Verschiedenheit der Speisen erzeugt, die zum deutlichsten Beweise dient, daß Gott uns nicht nur ernähren, sondern auch durch die Nahrung vergnügen will. Jeder Körper der Menschen, Thiere und Pflanzen ist eine Werkstatt, darin die Nahrungsmittel auf die mannichfaltigste Weise verarbeitet, aufgelöset, vermischt, zusammen gesetzt, herum

geführt, abgesetzt werden. Wir wollen diese Verarbeitung im menschlichen Körper näher betrachten. Wenn wir Speise genießen, so nehmen gleich im Eingange der Werkstatt die Zähne dieselbe in Empfang, und setzen sich ungesäumt in Thätigkeit. Die vordersten scharfen Schneidezähne sind zuerst beschäftiget, sie in kleinere Bissen zu zerstückeln, und dann nebst den spitzigen Augenzähnen zu zerschneiden und zu zerreißen: worauf sie es den breiten und unebenen Backenzähnen überlassen, sie vollends zu zermalmen. Indem die Zähne diese ihre Dienste thun, ergießen viele Quellen im Munde ihre schleimige Feuchtigkeit, welche zum Theil durch lange Canäle aus entfernten Drüsen herbey geführt wird, sich mit den Speisen vermischt, und sie so wohl zur Verdauung vorbereitet, als auch zur Reise geschickt macht. Die Zunge kostet indessen die aufgelöseten Säfte, prüft mit Behaglichkeit ihre Güte, und stattet durch die Geschmacknerven der Seele Bericht davon ab, um sie Theil an dem Vergnügen nehmen zu lassen. Um aber bey diesem Vergnügen nicht unthätig zu seyn, und den Menschen zu gleichen, die in der menschlichen Gesellschaft nur genießen, nicht mitwirken wollen, liefert auch sie ihren Beytrag, wälzt die Speisen im Munde hin und her, und befördert dieselben bis an den Eingang des Schlundes. Bey ihrer Ankunft schließt sich der Deckel der Luftröhre bedächtig zu, damit nicht etwas hinein falle, und ein Unglück geschehe, welches dem Menschen wohl gar das Leben rauben könnte. Darüber fährt die

Speise sicher, wie über eine Fallbrücke, hin. Sechs Muskeln am Eingange erwarten sie, und strengen sich sogleich an, um sie in die Officin des Magens hinab zu senken. Eine Menge Drüsen im Schlunde erleichtern ihnen die Arbeit, und benetzen durch ausgesprützte Feuchtigkeiten den Weg, auf welchem die Speise leicht und sanft hinab gleitet. Hier vereinigen sich andere Säfte damit; und nun nimmt die eigentliche Verdauung ihren Anfang. Da die Werkstatt wohl verschlossen ist, und Niemanden vergönnet wird zuzuschauen, so müssen sich die Naturforscher über diese Arbeit mit Muthmaßungen behelfen, die wir dahin gestellt seyn lassen. Genug, nach einigen Stunden ist die genossene Speise in einen grauen Brey, in der Sprache der Kunst Chylus genannt, verwandelt worden, der noch die ganze Masse nützlicher und unnützlicher, feiner und grober Theile enthält, und der in den Därmen einer zweyten Verdauung unterworfen ist. Auch dieser graue Brey muß zu seiner Vollendung noch fernere Beyträge erhalten, Galle nämlich und andere Feuchtigkeit. Die erstere liefern ihm die Gallenblase und die Leber, die letztere eine Drüse, welche unter dem Magen liegt, beyderseits durch besondere Canäle. Die Därme verhalten sich nicht bloß leidend dabey. Sie sind in einer wurmförmigen Bewegung, und drücken durch ihre Zusammenziehung die dünnsten Theile des grauen Breys in die mit ihnen verbundenen Milchgefäße, die den kostbaren Saft sorgfältig einsaugen, und in ein größeres Behältniß abliefern,

in die Chylblase, wo er durch die Lympha, eine wäßrichte Feuchtigkeit, noch mehr Flüssigkeit erhält. Nun ist die Zubereitung vollendet; das Extractum ist fertig, ein wahrer Lebensbalsam, eine Quintessenz, welche dasjenige enthält, was aus den Speisen dem Körper dienlich ist. Nun steigt dieser köstliche Nahrungssaft aufwärts, und ergießt sich ins Blut, um vom Herzen aus durch die Adern im ganzen Leibe herum geführt zu werden, um alle Theile zu stärken, und die abgegangenen zu ersetzen. Wer kann diese Einrichtung unsers Körpers und die davon abhängende Ernährung der Menschen überdenken, ohne mit Bewunderung der Weisheit, Macht und Güte unsers Erhalters erfüllt zu werden? Tausend Röhren im Körper müssen arbeiten, tausend schon vorhandene Säfte müssen hinzu kommen, wenn jene Verwandlung der genossenen Speisen in dienliche Säfte geschehen soll. Alle diese Theile müssen also in einem gesunden Zustande erhalten werden, wenn wir ernähret werden sollen. So geht es in dem ganzen Thier- und Pflanzenreiche zu. Jeder organische Körper nimmt Nahrung zu sich; in jeder Art von Körpern aber erhält dieselbe, nach Verschiedenheit der Bildung, auch eine verschiedene Zubereitung. Vielerley Pflanzen stehen in einerley Erde, werden von einerley Regen befeuchtet, von Einer Sonne beschienen, und doch sind sie an Gestalt, Farbe, Geschmack, Geruch so sehr verschieden. Von ihrer innern Structur rühren alle die saftigen, aromatischen, ölichten und andern köstlichen Gaben her,

mit welchen uns das Pflanzenreich beschenkt. Aus dieser Vorstellung begreifen wir, wie allgemein und mannichfaltig die Bewegung in den organischen Körpern ist, ingleichen wie viele Kräfte Gott in Bewegung erhalten muß, um Menschen und Thiere zu ernähren.

Zwölfte Vorlesung.

Fortsetzung von Nahrungsmitteln und von der Gesundheit.

Das gemeinste Nahrungsmittel der Menschen ist Brot, von welchem sich die Hohen und die Niedrigen nähren, dessen wir nie überdrüssig werden, und das für unsern Körper sehr nahrhaft und gesund ist. Nach Verschiedenheit des Erdstrichs geben dasselbe der Roggen, die Gerste, der Haber, der Weitzen, der Reis, das Mehl des Sagobaums. Nicht viel weniger beliebt, allgemein nahrhaft und gesund ist diejenige Erdfrucht, welche die Vorsehung unserm Welttheile zu Anfange des vorigen Jahrhunderts aus Virginien gesandt hat. Wie oft hat sie schon die Menschen in der Theurung gerettet! Aber wie mannichfaltig ist außer diesen Speisen der Reichthum der Erde zur Ernährung der Menschen! Der Naturforscher Linne zählte mehr als hundert und dreyßig eßbare Arten von Gewächsen. Und wer weiß, wie viele Arten von Früchten die Erde trägt, die wir fälschlich für ungenießbar halten! Die Luft, die Wälder, die Tiefe des Oceans, die Felder und die Gärten rufen uns zu: Die Hungrigen sollen satt werden! und predigen mit lauter Stimme die Wahrheit, daß der Erhalter der Welt auch in dieser Absicht

die Menschen bis zur Zärtlichkeit liebet. Selbst aus den entferntesten Winkeln der Erde und des Meers müssen große Schaaren von Vögeln und Fischen jährlich weite Reisen anstellen, um die Nahrungsmittel der Menschen zu vermehren. Die Heringe wohnen gegen den Pol zu in Tiefen, wo sie kein Mensch aufsuchen würde. Aber nach einer weisen Einrichtung Gottes geschiehet es, daß sie, entweder wegen ihrer allzugroßen Menge, oder aus Mangel an Nahrung, oder aus einem Triebe in wärmern Gegenden zu laichen, in unzählbaren Heerden aus ihrer Tiefe hervor brechen, und in die Buchten kommen, wo sie den Menschen in die Hände fallen. Auch die Reise, welche die Krametsvögel vornehmen, verdient Verwunderung. Sie kommen aus Lappland und Sibirien nach Liefland und Preußen, ziehen sich an der Ost- und Nordsee hinunter, schwenken sich aus Deutschland in die Schweiz und Italien, und kehren durch die Türkey nach Rußland zurück, nachdem unzählige von ihnen aufgefangen worden, und den Menschen zur Speise gedient haben. Wie Gott einst die Israeliten in der Wüste mit Wachteln speisete, so schenkt er auch uns durch seine wunderbaren Einrichtungen mancherley Nahrungsmittel. Die Mannichfaltigkeit derselben dient aber nicht bloß dazu, uns zu erquicken und zu laben, sondern steuert auch dem Mangel; denn wenn auch zuweilen eine Art selten ist, so fehlt es doch an andern nicht. Dem Mangel aber steuert auch die große Vermehrungskraft der Nahrungsmittel, die

sich entweder von selbst äußert, oder durch den Fleiß der Menschen befördert wird. Von selbst äußert sie sich bey den Thieren, und ist insonderheit bey den Fischen sehr groß. Ein Stockfisch hat über neun Millionen Eier. Daher hören auch die Flüsse und Meere nie auf von Fischen zu wimmeln; es ist der Segensspruch über sie ergangen: Erfüllet das Meer! Die Vermehrungskraft der Gewächse ist ebenfalls sehr groß, zumal in einem milden Erdstriche, wenn sie von den Menschen gepfleget werden. Diese Fruchtbarkeit der Thiere und der Pflanzen siegt über alle Seuchen, über die Gefräßigkeit der Insekten, über Wetterschaden und andere Verwüstungen. Auch diese Verwüstungen sind von Gott vorher gesehen, und mit der Vermehrungskraft der Nahrungsmittel in ein weises Verhältniß gesetzt worden. Fügt es sich ja zuweilen, daß Hungersnoth die Länder drückt, so ist nicht Mangel der Vorsehung, sondern die Lieblosigkeit, die Verschwendung, die Unvorsichtigkeit der Menschen Schuld daran. Der Mensch hat Verstand bekommen, um zur Zeit der Fruchtbarkeit die übrig gebliebenen Brocken zu sammeln, und hat die Pflicht auf sich, bey einbrechender Theurung die gefüllten Speicher zu öffnen, nicht durch gewinnsüchtige Verschließung derselben die Noth noch höher zu treiben. Wo ein weiser Joseph Haushalter im Staate ist, da wird der Ueberfluß der fruchtbaren Jahre nicht umkommen, und der Mangel der unfruchtbaren nicht drücken. Auch dieß müssen wir als eine Wirkung der Vorsehung be-

merken, daß Mißwachs und Mangel nicht leicht allgemein sind. Stehen in einem Lande die Scheunen leer, so strotzen sie in einem andern von Ueberflusse; und dieser Segen kann leicht durch menschliche Veranstaltungen in jenes dürftige geleitet werden. — Jeder bewohnbare Winkel der Erde ist mit Nahrungsmitteln gesegnet, damit die Menschen die ganze Erde erfüllen können. Wie traurig sieht es in den Polarländern aus, wo kein Getreide wächst, und wo auch die übrigen Gaben des Pflanzenreichs fehlen! Und doch giebt es auch da Menschen, welche leben, gedeihen, und sich ihres Daseyns freuen. Dem Grönländer ist das Meer sein Acker und die Fischerey seine Aernte. Das traurige Labrador wird im Sommer von Landvögeln, bald darauf von großen Schwärmen wohlschmeckender Seevögel, und gegen den Winter von einer Menge Seekühe besucht, welche alle nur deßwegen zu kommen scheinen, um die hungrigen Bewohner des Landes zu sättigen. In Lappland zeigt die Vorsehung, mit wie Wenigem sie ein Volk ernähren kann. Sie läßt dort ein gewisses Moos wachsen, welches allein die zahlreichsten Heerden von Rennthieren ernährt, an deren Fellen, Fleische, Milch, Därmen, Sehnen, Blase, Knochen, Hörnern, der Lappländer alle seine Bedürfnisse findet. Das glückliche O-Tahiti hingegen hat zwar Mangel an Thieren; aber das wohlthätige Clima und der ausnehmend fruchtbare Boden bringen die nahrhaftesten und gesundesten Früchte hervor, die Brotfrucht, die Cocosnüsse,

die traubenförmigen Früchte des Pisang. So sind durch den Versorger der Menschen alle Länder mit mannichfaltigen Nahrungsmitteln erfüllet; und der menschliche Körper hat eine solche Natur erhalten, daß sie alle ihn erquicken und stärken. Zwar sind diejenigen, welche den erwachsenen Menschen nähren, nicht für den zarten Körper des neugebornen Kindes: allein auch für dieses wird väterlich gesorgt; denn nach seiner Geburt findet es in der Brust der Mutter eine süße, nahrhafte und ihm angemessene Kost schon zubereitet. — Damit wir nun das, was Sache der Nothdurft ist, auch gerne verrichten, so hat der Schöpfer mit dem Genusse der Speisen viel Vergnügen verbunden, so daß auch die Gastmähler bey allen Völkern zu den angenehmsten Erholungen des Lebens gerechnet werden. Aber was giebt denn den Speisen ihre Annehmlichkeit? Der Hunger, die beste Würze derselben, ohne welchen die Kranken und die Gesättigten gegen die größten Delikatessen gleichgültig sind. Diese Empfindung, welche wir Hunger nennen, ist ihrer Wirkung nach von sehr großem Werthe. Der Hunger ist es, der uns an den Genuß der Nahrungsmittel erinnert, und dadurch unsern Körper vor dem Untergange schützt. Er ist es, der das Maß der Speisen bestimmt, welches uns jedesmal dienlich ist, und uns demnach als ein treuer Freund und Aufseher bey jeder Mahlzeit vor der Unmäßigkeit warnet. Er ist es, der den Speisen Geschmack giebt, und folglich den Armen und Geringen bey ihrer einfachen Kost eben

so

so viel Vergnügen gewährt, als den Reichen bey ihren vielen und köstlichen Schüsseln.

Auch die Thiere ernähret Gott. Er läßt Brunnen quellen, daß alle Thiere auf dem Felde trinken, und das Wild seinen Durst lösche; er giebt den jungen Raben ihr Futter; die jungen Löwen suchen ihre Speise von ihm. Hier aber finden wir andere Anstalten, als bey der Ernährung der Menschen. Wenn diesen, als den Herren der Erde, ein mannichfaltiger Reichthum zu Gebote stehet, so sind jeder Gattung von Thieren eigene, und nur wenige Arten von Nahrungsmitteln angewiesen, die sie aus anerschaffnem Triebe kennen, und von andern zu unterscheiden wissen. Viele nähren sich vom Fleische anderer, lebendiger oder todter, kleiner oder großer Thiere, von Fischen, Vögeln, Schlangen, Kröten, Fröschen, Insekten, Würmern; andere von Gras, und zwar jede Gattung von eigenen Arten desselben; andere von den Blättern, oder Blüthen, oder Früchten der Bäume; andere von Samenkörnern, Meerlinsen und andern Sachen. Ohne diese Vertheilung müßten die Nahrungsmittel der Thiere in außerordentlicher Menge, zum Nachtheile anderer Dinge, vorhanden seyn, oder unzählige Thiere würden verhungern und nach ganzen Geschlechtern aussterben. Bey der bestehenden Ordnung hingegen findet ein jedes seine Speise, ist die Natur reich an mannichfaltigen Produkten, und werden noch andere Vortheile erreicht. Die Sperlinge, die Raben, die Krähen, die Störche, die Geier vermindern die Zahl der

Raupen, der Würmer, der Käfer, der Schlangen, der faulenden Aeser, und dienen also, indem sie ihr Futter suchen, dazu, das Gleichgewicht in der Natur zu erhalten. Auch der geringste Auswurf kann dadurch nützlich angewendet werden; denn die sinnlichen Werkzeuge sind bey jeder Gattung von Thieren nach der ihr angewiesenen Kost eingerichtet. Selbst Dinge, die uns ekelhaft zu seyn scheinen, machen auf ihre Werkzeuge des Geruchs und Geschmacks angenehme Eindrücke. Aber wie finden alle Thiere im Winter, wo es an vielen Arten des Futters gebricht, ihren Unterhalt? Einige Gattungen sammeln sich im Sommer Vorrath auf den Winter; mehrere legen sich dann hin und schlafen, bis im Frühjahre die Natur ihre reichen Vorrathskammern wieder eröffnet hat; und verschiedene Gattungen von Vögeln treten vor der Annäherung der dürftigen Zeit Reisen in wärmere Gegenden an, die sie auch ohne Wegweiser finden. Die Thiere sind auf der Erde weislich vertheilet. Einige sind in dem heißen, andere in dem kalten, oder in einem gemäßigten Erdgürtel eingeschlossen. Manche halten sich auf oder über dem Meere auf, andere an Flüssen, wieder andere in Sümpfen, im Schilf, in Wäldern oder auf hohen Felsen. Dieß erleichtert nicht nur ihren Unterhalt, sondern dient auch zur Erhaltung der Ordnung in der Natur. Ein weiser Hausvater weiset jedem seiner Arbeiter einen besondern Platz an, damit nicht alle durch einander laufen und Verwirrung anrichten. Eines jeden Thieres Natur ist so eingerichtet, daß ihm der angewiesene Aufenthalt und die Luft in demselben am dienlich-

sien ist. — Die Thiere haben nicht nöthig, sich ihre Speise zuzubereiten; sie genießen sie, wie sie ihnen die Natur liefert. Aber viele von ihnen bedürfen besonderer Kunsttriebe und Werkzeuge, um sich ihrer zu bemächtigen; und mit diesen sind sie hinlänglich ausgerüstet. Es ist bekannt, mit welcher Geschicklichkeit sich der Ameisenlöwe seine trichterförmige Grube im Sande macht, um Ameisen zu fangen, und wie die Spinne ihre Netze webt. Dem Pelekan ist ein Schnabel eine Elle lang gegeben, und unter demselben ein Kropf angebracht, in welchem ein Mannskopf Platz hat. Mit diesem Werkzeuge fährt er unter das Wasser, sperrt den Schnabel weit auf, und fängt mit dem Kropfe Fische, die er hernach am Ufer verzehrt. Beym Kreuzschnabel sind die Kiefer so gegen einander gebogen, daß sie sich kreuzen. Durch diese seltsame Bildung des Schnabels wird er in den Stand gesetzt, die Kerne aus den Aepfeln und den Tannzapfen zu holen. Bey dem Wasserscheerer ist der obere Kiefer um etliche Linien kürzer, als der untere, und hat auf beyden Seiten am Rande eine Hohlkehle, in welche der untere Kiefer einschließt. Nun durchschneidet dieser Vogel im schnellen Fluge die Oberfläche des Wassers, und fängt mit dem untern Schnabel die Wasserinsekten und kleine Fische auf. Verschiedene Arten von Thieren sind der Verpflegung der Menschen anempfohlen, und vergelten durch ihre Eigenschaften reichlich die auf sie verwandte Mühe. Die Thiere also brauchen nur die vorräthige Speise, als ein gemeines Gut, zu sammeln; da hingegen dem Menschen ihre Erwerbung so viel

Sorgen und Mühe verursacht, da er ihr so viel Zeit und Kräfte aufopfern muß. Sollte nicht in dieser Rücksicht der letztere den erstern weit nachstehen? Dagegen können wir fragen: Was würde aus den Menschen werden, wenn sie keinen so mächtigen und so allgemeinen Antrieb zur täglichen und mühsamen Arbeit hätten? Die Vorstellung der Pflicht würde auf die wenigsten wirken; sie würden entweder, wie Pflanzen, ihr Leben in Unthätigkeit hinschlummern, oder im Müßiggange auf tausend Thorheiten verfallen. Aber auf der einen Seite ein so mächtiges Bedürfniß, als die Nahrung ist, auf der andern Mittel genug, diesem Bedürfnisse abzuhelfen, die aber nicht anders, als durch Thätigkeit und erworbene Geschicklichkeit sehr verschiedener Art erlangt werden können: dieß ist ein kräftiger Sporn, durch welchen das menschliche Geschlecht täglich aus seinem Schlummer geweckt, zur Entwickelung und fleißigen Anwendung seiner Kräfte, zur besten möglichen Bebauung und Verschönerung der Erde, zur Aufsuchung und Verarbeitung aller Naturprodukte, zur Aufführung großer Werke, zur Erfindung und Verbesserung der Künste und nützlichen Gewerbe angetrieben wird. Welche Weisheit der Vorsehung, durch ein so einfaches Mittel, als der Hunger ist, so große, so mannichfaltige, so wichtige Dinge hervor zu bringen! Den allermeisten Menschen giebt und erhält sie Kräfte der Seele und des Körpers, sich dieses Bedürfniß zu verschaffen, welches bey der großen Verschiedenheit der Gewerbe auch dem Schwachen leicht wird. Giebt es bisweilen Unglückliche, denen alle Kräfte

zur Arbeit fehlen, so ist auch dieß eine weise Zulassung Gottes. Er will dem Reichen Gelegenheit geben, von seinem Ueberflusse mitzutheilen, das Vergnügen der Wohlthätigkeit zu schmecken, und sich Schätze im Himmel zu sammeln.

Um aber die Nahrungsmittel theils uns erwerben, theilt zu unsrer Stärkung anwenden zu können, und überhaupt unser Leben zu genießen, bedürfen wir der Gesundheit. Die gütige Fürsorge Gottes für die Erhaltung derselben zeiget sich zuerst in der dauerhaften Bildung unsers Körpers, der ein sehr herrliches und wunderbares Gewebe ist. Aus wie vielen äußerst zarten Theilen bestehet er nicht, die alle ihre besondere Bildung, Natur und Verrichtung haben, die alle in beständiger Arbeit seyn, und ihre Dienste treulich verrichten müssen, wenn der Mensch eine gute Gesundheit genießen soll. Denn wenn ein Theil leidet, oder seine Dienste versaget, so theilet sich die Unordnung den übrigen mit. Diese Dienste aber leisten die unzählbar vielen und höchst zarten Theile unzähligen Menschen sechzig, achtzig und mehrere Jahre, und zwar bey allen den mühsamen Arbeiten, die sie verrichten, bey allen den unangenehmen Abwechselungen der Witterung, denen sie ausgesetzt sind, bey allen den Fehlern der Lebensart und den Ausschweifungen, die sie begehen, bey allen den Leidenschaften, die sich in ihnen regen. Es ist unmöglich, daß wir hierbey eine ausnehmende Fürsorge Gottes für die Erhaltung unsrer Gesundheit verkennen können. Nein, mit väterlicher Sorgfalt hat er unsern Körper gebildet, alle Theile desselben abge-

messen, feste und flüssige in ein schönes Verhältniß gesetzt, auch den zartesten ein so dauerhaftes und festes Wesen gegeben, daß sie bey ihren mühsamen Verrichtungen und bey ihrer beständigen Anstrengung über ein halbes Jahrhundert fort wirken, ohne abgenutzt und schlaff zu werden; so daß unter allen Strapatzen die Säfte gehörig zubereitet, mit einander vermischt, von einigen Gefäßen eingesogen, in Canälen durch den ganzen Körper herum geführt, und zu seiner Erhaltung angewandt werden. Mit väterlicher Sorgfalt hat er die Augen, das Gehirn, das Herz und die übrigen vorzüglich edlen Theile so verwahrt, daß sie nicht leicht durch eine äußere Gewalt verletzt werden können. Ich danke dir, o Gott, darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin. Denn du hast meine Nieren in deiner Gewalt; du warst über mir in Mutterleibe. Durch diese Bildung arbeitet der Körper selbst, als der beste Arzt, an seiner Erhaltung oder Genesung, befreyet sich von den gesammelten Unreinigkeiten durch mancherley Auswürfe, heilet das Verletzte und überwindet manche Krankheit. Da aber seine eigenen Kräfte zu diesem Endzwecke nicht immer hinreichend sind, so hat die zärtliche Fürsorge Gottes für unsre Gesundheit viele Mittel hervor gebracht, durch welche dieselbe befestiget, oder wieder hergestellt werden kann. Wie reich ist die Erde auch in dieser Absicht! Wie viele Früchte bringt sie hervor, die entweder im Sommer unser erhitztes Blut abkühlen, oder im Winter den Körper erwärmen, auch die starren Glieder des Greises beleben! Wie

viele Früchte, die uns entweder zu mühsamen Arbeiten stark machen, oder dem Genesenden ein Labsal und allmähliges Stärkungsmittel sind! Und wie groß ist nicht die Menge der Dinge, daraus die heilsamsten Arzeneyen zubereitet werden! Zwar sind sie, wie alle Güter, auf der Erde vertheilt, und viele der kräftigsten sind das Erzeugniß der entferntesten Länder; aber siehe, wie weislich Gott die Länder mit einander verbunden hat! Weit entlegene Völker, deren Namen du vielleicht nicht kennest, sammeln eine Arzeney, die in kurzem dich oder die Deinigen dem Tode entreißen wird. Wie viele Kräfte durch Gottes Vorsehung auf die Luft wirken, damit sie unser Leben und unsere Gesundheit befördere, ist schon oben in der elften Vorlesung angeführt worden. Wie gestärkt fühlt sich oft der Genesende, wenn er sich eine Bewegung in der freyen Luft gemacht hat! Und wie könnte ich hier den wohlthätigen Schlaf übergehen, der den Kranken und Genesenden mehr erquickt als Arzeneyen, und dessen balsamische Wirkungen alle Gesunden tagtäglich empfinden? Wie neu geboren, steht der vom Lager auf, der sich am vorigen Abende, durch die Arbeit des Tages ermüdet, nach Ruhe sehnte. Die Müdigkeit ist verschwunden, die erschöpften Kräfte des Körpers sind wieder hergestellt, die Munterkeit und Thätigkeit des Geistes ist erneuert, als wäre sie uns auf den Flügeln der Morgenröthe vom Himmel herab gesandt. Wunderbare Veränderung! heilsame Anordnung zur Erhaltung der Gesundheit und der Dauer des Körpers, wie zur Erholung der Seele! Während daß wir, unsrer unbe-

wußt, gleich den Todten, daliegen und alle willkührlichen Bewegungen gehemmt sind, erfolgen, ohne unser Zuthun, im Innern geheime Verrichtungen, die jene heilsame Veränderung bewirken. Wie uns der Hunger an den Genuß der Nahrungsmittel erinnert, so ladet uns die einbrechende Finsterniß der Nacht zum Schlafe ein, und die feyerliche Stille, welche sie verbreitet, begünstigt ihn. Kann wohl eine liebreiche Mutter zärtlicher für den Liebling ihres Herzens sorgen? Beym Erwachen fühlen wir oft einen Drang, uns zu recken, dabey den Athem erst aus tiefer Brust zu holen, dann an uns zu halten. Vielleicht hat Mancher dieses Recken bisher eher für ein Zeichen der Trägheit, als für ein Mittel der Gesundheit gehalten. Sein Nutzen ist kein geringerer, als der: im Körper alle Theile wieder in Wirksamkeit zu setzen, das Blut ebenmäßig in alle Theile zu treiben, die Eingeweide zu mehrerer Thätigkeit aufzuregen, die Muskeln und Flechsen zu neuer Kraft vorzubereiten. — Dem heftigen Schmerze, der zuweilen an unsrer Gesundheit nagt, setzt die Vorsehung durch die uns gegebenen Thränen Gränzen, deren Ergießung, wie jeden die Erfahrung lehren kann, zur Milderung der Schmerzen dienet: so wie durch die Erschütterung des entgegen gesetzten Lachens die Lebenskraft befördert wird. Auch unterläßt Gott nicht, uns auf mancherley Art vor demjenigen zu warnen, was der Gesundheit nachtheilig ist. Dieß thut er erstlich durch die Einrichtung des Körpers. Die Fehler und Ausschweifungen, die wir zum Nachtheile der Gesundheit begehen, zerrütten nicht immer

den Körper auf einmal; sie veranlassen gemeiniglich zuerst nichts anders, als unangenehme, vorüber gehende Empfindungen, die uns vor mehrern Fehlern dieser Art warnen sollen. Der Schmerz, welcher des Morgens die Schläfe des nächtlichen Schwelgers peiniget, die Entkräftung, welche die heftigen Ausbrüche des Zorns nach sich ziehen, die Uebel, welche diese oder jene Vernachlässigung des Körpers veranlaßt, sind Stimmen eines Freundes, der uns vor Fehltritten warnet, die, wenn sie oft wiederholt werden, uns des kostbaren Gutes der Gesundheit berauben und unser Leben abkürzen. Gott warnet uns ferner durch die Vernunft. Durch diese können wir prüfen, was unserm Leibe dienlich oder schädlich ist, können uns durch eigene oder fremde Erfahrung, durch Unterredungen mit erfahrnen Menschen, durch das Lesen lehrreicher Schriften eine Kenntniß erwerben, die uns vor vielen Krankheiten sichert. Gott warnet uns endlich durch die Schrift, in welcher er uns befiehlt, uns der Reinigkeit des Herzens zu befleißigen, alle unordentlichen Leidenschaften zu bekämpfen, Völlerey und Wollust zu fliehen. Durch die Erfüllung dieser Pflichten wird die Gesundheit des Leibes nicht weniger, als die der Seele befördert. Ja, die Vorsehung begünstigt auch bisweilen durch besondere Umstände unsere Genesung. Schon oft ist einem Kranken durch den guten Rath eines Freundes, der ihn zufälliger Weise zu besuchen schien, durch eine günstige Aenderung der Luft, durch eine unerwartete Nachricht von einer höchst angenehmen Begebenheit, die Gesundheit wieder geschenkt worden.

Wir sehen also, daß die Vorsehung mit nicht weniger Zärtlichkeit für unsre Gesundheit, als für unsere Ernährung sorgt. Welch eine unschätzbare Wohlthat! Willst du ihre Größe erkennen, so stelle dir das Heer der Krankheiten mit ihrem traurigen Gefolge vor, die Unfähigkeit an unschuldigen Freuden Theil zu nehmen, und die Geschäfte des Berufs zu verrichten, die Abneigung von allen Labsalen, die schlaflosen Nächte, die Schmerzen, die Furcht vor dem Tode, die Unruhe und den Kummer der Deinen. Vergleiche damit, (denn du sollst immer das Licht des Guten neben dem Schatten des Bösen stellen,) die Vortheile, welche die Gesundheit gewährt. Munterkeit und angenehmes Gefühl der Kraft geht ihr zur Rechten, nützliche Thätigkeit zur Linken, und froher Genuß des Lebens in ihrem Gefolge. Aber wie verhält sich der größere Theil der Menschen dabey? Dieß, wie so vieles, was geschieht und nicht geschehen sollte, sagt uns zu unsrer Belehrung oder Beschämung die Evangelische Geschichte. Als Christus zehn Männer von der schrecklichen Krankheit des Aussatzes geheilt hatte, gab es unter denselben nicht mehr als einen, welcher den großen Werth dieser Wohlthat erkannte und zurück ging, sein dankbares Herz vor seinem Wohlthäter auszuschütten. Die übrigen neune gingen ihres Weges, und vergaßen sogar die angenehmste Pflicht, zu deren Erfüllung sie, bey dem lebhaften Gefühle in allen Gliedern ihres Körpers, hüpfend hätten zurück eilen sollen. Was diese neune thaten, das ist ein sehr gewöhnlicher Fehler der Menschen. Viele stehen des Morgens gesund

und munter vom Lager auf, und — eilen hin zur wartenden Arbeit, oder verrichten ihr Morgengebet so kalt und gedankenlos, daß nicht eine frohe Empfindung über ihre erneuerte Munterkeit in ihrem Herzen entstehet. Viele genießen ihr ganzes oder ihr halbes Leben hindurch eine ununterbrochene Gesundheit, werden aber nicht einmal mit dankbarer Liebe gegen den erfüllet, der sie mit dieser Wohlthat jeden Augenblick erfreuet, murren vielmehr über seine Vorsehung, wenn sie nicht auch die Wünsche ihrer Eitelkeit und Habsucht befriedigt. Viele werden von einer gefährlichen Krankheit hergestellet, sprechen in der Folge wohl oft noch von den ausgestandenen Schmerzen, aber nicht von demjenigen, der sie vom Tode errettet und den Ihrigen wieder geschenkt hat. Sie alle sind in der viel sagenden Frage begriffen: Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre? Doch diese Fühllosigkeit ist das Wenigste. Es giebt (wer sollte es glauben?) noch verderbtere Menschen. Ich meine diejenigen, die im Dienste der sündlichen Wollust ihre jugendlichen Kräfte zerstören, und dann als Jünglinge schon die Beschwerden des Alters empfinden. Ich meine die Schlemmer und Prasser, welche Tage und Nächte der zärtlichsten Fürsorge Gottes für unsre Gesundheit, gleichsam hohnsprechend, entgegen arbeiten, durch ihre Unmäßigkeit das in Gift verwandeln, was uns zum Leben gegeben ist, und Auszehrung in ihre Eingeweide pflanzen, unter deren Folgen, ach! ihre unschuldigen Kinder noch ihr schwaches Leben verseufzen. Sie nöthigen Gott ihre Mis-

sethat bis ins dritte und vierte Glied zu strafen. — Durch die Gesundheit erhält er uns auch unsere körperlichen Kräfte; denn derjenige, welcher eine Maschine mit ihren Theilen in gutem Stande hält, muß auch als der Erhalter ihrer Wirkungen betrachtet werden. — Selbst die Thiere sind von diesem Theile der göttlichen Erhaltung nicht ausgeschlossen. Auch für sie sind Heilmittel vorhanden, die sie kennen, und, wenn sie derselben zur Reinigung ihres Körpers bedürfen, begierig aufsuchen.

Dreyzehnte Vorlesung.

Von der Rettung in Gefahren, der Erhaltung der Sinne, der Lebenskräfte, der Arten.

Der Mensch ist unzähligen Gefahren ausgesetzt, die sein Leben plötzlich zu endigen, oder zur Abkürzung desselben den Grund zu legen drohen. Aber auch diese stehen unter Gottes Aufsicht, und werden von ihm auf tausendfache Weise eingeschränkt. Wie könnte sonst an jedem Orte die Zahl der Unglücksfälle, die sich wirklich ereignen, so gering seyn? Es giebt wenig Menschen, die sich nicht an mancherley Gefahren erinnerten, aus denen sie in ihrer Kindheit, oder in spätern Jahren, wunderbar errettet worden sind. Hören wir Jemanden davon erzählen, so heißt es gemeiniglich: Zum Glücke mußte dieser oder jener Umstand dabey eintreten; zum Glücke mußte diese oder jene Person dazu kommen! Aber eben dieses Glück ist eine Wirkung der Vorsehung, die, als sie den Plan des Ganzen entwarf, auch die Umstände hinein webte, welche uns aus dem Unglücke erretten. Die Lebens- und Reisebeschreibungen sind voll von solchen Beyspielen; und auch die periodischen Blätter, welche den Zeitbegebenheiten gewidmet sind, liefern deren nicht wenige. Als im Jahre 1803 das Englische Paketboot Lady Hobart in dem

Atlantischen Oceane scheiterte, in einer Gegend, von welcher das nächste Land drey hundert und funfzig Englische Meilen entfernt war, da rettete sich der Schiffshauptmann Fellowes mit seiner aus neun und zwanzig Personen bestehenden Mannschaft auf zwey kleine offene Boote. In denselben schwammen sie sieben Tage auf den tobenden Wellen herum, von dicken Nebeln bedeckt, von häufigen Regengüssen und von Hagel durchnäßt, von Kälte erstarrt, von Hunger und Durst gefoltert, von Strapatzen und Todesangst entkräftet, und kamen doch insgesammt glücklich in die Conception-Bay, bis auf einen Franzosen, der sich aus Verzweiflung ins Meer gestürzt hatte, da sich die Uebrigen, und darunter drey Damen, täglich und gemeinschaftlich aus ihrem Gebetbuche zum Vertrauen auf die Vorsehung ermunterten. Diese zeigte sich auch, um Beyspiele aus der Geschichte zu entlehnen, an dem Portugiesischen Könige Joseph, als ihm durch Geburt und Würden mächtige Meuchelmörder das Leben zu rauben suchten. Man hätte bey dem gemachten Entwurfe der Verschwornen glauben sollen, dasselbe sey ohne Rettung verloren; denn, als der König des Nachts, ohne alle Bedeckung, von einem Landhause in die Stadt zurück fuhr, erwarteten ihn viele Mörder, in abgetheilten Haufen, an verschiedenen Orten, damit er, wenn der Angriff der einen Rotte mißlänge, doch sicherlich durch die Hände der andern fiele. Aber, wen Gottes starker Arm schützt, gegen den vermag selbst die Taktik der Hölle nichts. Dem Herzoge von Aveiro, welcher sich, als Haupt der Verschwörung,

den ersten Angriff vorbehalten, und seinen Posten an der Krümmung des Weges wohl gewählt hatte, versagte zum Glück das Gewehr, und das auflodernde Pulver benachrichtigte den königlichen Kutscher von der bevorstehenden Gefahr. Durch dieselbe erschreckt setzte dieser die Maulthiere in vollen Lauf, und hinderte die dadurch überraschten Bösewichter im zweyten Hinterhalte ihr Gewehr gehörig anzulegen. Als sie es von hinten gegen den Wagen abschossen, wurde der König, den die heftige Bewegung zum Glück auf die eine Seite geworfen hatte, bloß in den Arm und die Schulter von dem eindringenden Hagel verwundet. Selbst diese Wunde war ein Glück für ihn; denn sie entzog ihn der dritten Gefahr; sie veranlaßte nämlich bey ihm den Entschluß, einen andern Weg zu nehmen, um bald das Haus des Wundarztes zu erreichen, wodurch er der letzten Rotte entging, die ihn auf dem geraden Wege nach dem Schlosse erwartete. — Eben so glücklich sind ganze Städte und Gesellschaften der Gefahr entrissen worden. Catilina hatte sich mit vielen Bösewichtern verschworen, Rom anzuzünden, die Edelsten der Stadt zu ermorden, und dann die Herrschaft unter sich zu theilen. Das durch so viele Tapferkeit gegründete, mit so vieler Weisheit befestigte, in einer Reihe von Jahrhunderten auf einen ungewöhnlichen Gipfel erhobene Reich stand jetzt auf dem Punkte, durch die verzweifelte Tollkühnheit einer Rotte mit Einem Streiche zu fallen. Allein die Vorsehung, welche einst die Wachsamkeit eines Thiers gebraucht hatte, das Capitolium gegen die List der feindlichen Gallier zu schützen,

bediente sich jetzt der Wachsamkeit des Consuls, den ganzen Staat aus den Händen nach Raub und Brand und Mord dürstender Bürger zu retten. Solchen göttlichen Schutz bezeugt die neuere Geschichte nicht minder, als die alte. Eine böse Rotte hatte sich vereinigt, den König Jacob den Ersten in England, nebst dem ganzen Parlemente, mit Pulver in die Luft zu sprengen. Schon war der Keller unter dem Parlementshause unbemerkt mit Pulver angefüllt; schon waren mit großer Vorsicht alle Anstalten zu der fürchterlichen Explosion getroffen, welche am folgenden Tage den König, seine Söhne, alle Repräsentanten der Nation schrecklich zerreißen, den edelsten Familien Jammer und Trauer bereiten, das ganze Land erschüttern, und dann über dasselbe alles Elend ergießen sollte, womit die höllische Brut schwanger ging. Aber die Vorsehung erweckte in der Seele eines Mitverschwornen den noch übrigen Funken menschlichen Gefühles, und erzeugte in ihm den Wunsch, einen Lord, dem er ergeben war, von dem Untergange zu retten. Zum Glück mußte ihm in dem Briefe, den er deßwegen ohne Namensunterschrift an ihn schrieb, ein Ausdruck entfallen, der zwar nicht auf den Lord Eindruck machte, aber den König bey seinem Verdachte auf die Spur leitete, welche zur glücklichen Entdeckung der unmenschlichen Verschwörung führte. Wie manche Stadt würde durch Feuer in Asche gelegt werden, wenn nicht Gott den Bösewicht, der es anlegen will, hinderte, oder den ausgebrochenen Flammen durch Windstille oder andere Mittel Gränzen setzte. Wenn der Herr

nicht

nicht die Stadt bewahrt, so wacht der Wächter umsonst. Wer kennet die Summe der Gefahren, denen wir ohne unser Wissen entgehen?

In den Psalmen wird dieser göttliche Schutz oft und hoch gerühmt. Ich führe nur den 91sten Psalm an, worin sich zwey Personen mit einander unterreden, von welchen die erste kurz und mit Einfalt ihr Vertrauen auf den Schutz Gottes äußert, die andere aber ihr die kräftigste Hülfe in den dringendsten Gefahren verheißet, worauf Gott selbst am Schlusse das Siegel drückt.

1. Wer unter dem Schutz des Höchsten sitzt,
wer unter dem Schatten des Mächtigen wohnt:
der spricht zu Jehova: „Dir trau' ich mich!
meine Zuflucht und mein Gott bist du!"

2. Er wird dich erretten von Todes Strick,
befreyn von der mordenden Pest.
Mit seinen Flügeln decket er dich:
du traust dich seinen Fittigen an,
und seine Treu ist dir ein doppelt Schild.

Du darfst nicht beben vorm Graun der Nacht,
nicht vor dem Pfeil, der am Tage fliegt,
nicht vor der Pest, die im Finstern schleicht,
nicht vor der Seuche, die den Mittag schwärzt.

Und fielen tausend zur Seite dir,
zehntausend dir zur Rechten noch;
an dich gelanget's nicht.
Mit deinen Augen wirst du schaun,
wirst Strafe der Bösen sehn.

1. Auf dich, Jehova, hoffe ich!

2. So wohnst du sicher und hoch!
Da reicht an dich kein Unfall nicht:
da nahet keine Plag' hin an dein Zelt.

Er stellt an seine Diener Befehl für dich,
dich zu bewahren, wo du gehst.
Auf Flügeln tragen sie dich fort,
daß ja kein Stein beschädge deinen Fuß u. s. w.

Selbst Männer, welche die nähere Offenbarung nicht kannten, schrieben ihre Errettung dem Schutze einer Gottheit zu. Dieß that unter andern der Römische Dichter Horatius, als im Walde ein fürchterlicher Wolf vor ihm Wehrlosen geflohen, und zu einer andern Zeit ein Baum neben ihm gefallen war, ohne ihn zu treffen. Die erste Rettung veranlaßte bey ihm den schönen Gedanken: *) Wer rein und unsträflich lebt, der bedarf keiner Mauritanischen Spieße, keines mit vergifteten Pfeilen geschwängerten Köchers; und bey der letzten bemerkte er sehr richtig, kein Mensch wisse, welche Unglücksfälle ihm jede Stunde bevor stehen. Insonderheit sind die noch unerfahrnen Kinder vielen Gefahren ausgesetzt, welche auch die sorgfältigste Aufsicht der Eltern nicht immer von ihnen abwenden kann. Wenige würden also ihnen entgehen, und ein höheres Alter erreichen, wenn sie nicht unter dem Schutze Gottes stünden. Die Juden gaben demnach, wie mit ihnen christliche Kirchenväter, jedem Kinde und jedem Menschen überhaupt, einen besondern Schutzengel, der ihm in der Noth Bey-

*) 1. Od. 22, und 2. Od. 13.

stand leiste; und nach dieser Meynung redet auch Christus Matth. 18, 10. Verachtet keines dieser Kleinen; denn die ihnen zum Schutze gegebenen Engel stehen vor dem Throne Gottes. Die Schrift, welche den abgöttischen Glauben an Dämonen und Untergottheiten, womit die Heiden alle Theile der Welt, die Luft, das Meer, die Berge, die Wälder anfüllten, zerstörte, befestigte dagegen den unschuldigen und tröstlichen Glauben an Engel, oder geschaffene, weise, mächtige, fromme, menschenfreundliche Wesen, welche in ihren Wirkungen nur von Gott abhängen, und bestimmt sind die Wege der Vorsehung zu vermehren. Der Christ erblickt durch ihn, obgleich dunkel, die edelsten Glieder in der Kette der Schöpfung; er fühlt sich in Gefahren sicherer, und in seiner Würde höher, wenn sich Engel um ihn her lagern, und ihn beschützen auf allen seinen Wegen; es regen sich fromme Empfindungen und Vorsätze in ihm, er mag sich jene Geister als unsichtbare Zeugen seiner Handlungen vorstellen, oder einen Blick auf die Züge werfen, welche die Schrift von ihrer Reinheit entworfen hat; und selbst seine Einbildungskraft findet eine angenehme Nahrung in der bildlichen Vorstellung, daß die Seelen der Frommen von den Engeln in Abrahams Schooß getragen werden. Doch, es ist eben nicht nöthig, daß uns ein Engel rette und beschirme: alle Mittel, deren sich Gott zu diesem Zwecke bedient, sind seine Bothen, und für uns Schutzengel. Die Vorsehung leitet auch die Menschen von Zeit zu Zeit auf mehrere Mittel, den Ge-

fahren vorzubeugen, ja selbst Personen, welche darin schon umgekommen zu seyn scheinen, zu retten. Wie viele ins Wasser gefallene, vom Blitze gerührte, vor Kälte erstarrte, von bösen Dünsten betäubte Menschen, die man sonst, als Todte, ohne Bedenken begrub, werden jetzt durch dienliche Mittel wieder ins Leben zurück gerufen!*) Auch diese Mittel oder die Personen, welche dieselben anwenden, können wir als Engel des Herren ansehen, die sich um uns her lagern, um uns zu erretten. — Auch für die Rettung der Thiere aus den Gefahren ist gesorgt, insonderheit durch die ihnen verliehene Geschwindigkeit, durch mancherley Naturkräfte und Kunsttriebe, durch die Bedeckung ihres Körpers und dienliche Waffen, durch die vielfache Einschränkung ihrer Feinde. Eben die Anstalten, welche Gott in Ansehung der Witterung, der Nahrungsmittel, der Gesundheit, der Errettung in Gefahren, mit Rücksicht auf alle folgende Zeiten und auf jedes einzelne Geschöpf, getroffen hat, sind die Ursachen von der bewundernswürdigen Ordnung, die wir bey der Dauer der lebendigen Creaturen bemerken, da unser Leben jetzt, wie zu Moses Zeiten, siebenzig, und wenns hoch kommt, achtzig Jahre währt, da die Gebornen und Gestorbenen in einem Lande immer in einem gewissen Verhältnisse bleiben, und jedes Alter einen bestimmten

*) Die Humanitäts-Gesellschaft in London hat in den Jahren 1774 bis 1796 nicht weniger als 2175, und die zu Amsterdam in 25 Jahren 990 verunglückte Menschen dem Tode entrissen. Eine ähnliche Gesellschaft in Hamburg hat in 3 Jahren 75 Unglückliche gerettet.

Abgang leidet, und da endlich auch bey jeder Art von Thieren eine weislich abgemessene Proportion zu allen Zeiten bemerket wird. So begreifen wir auch, wie unser Leben in Gottes Hand stehet. Er hat uns durch unsere Eltern den Leib mit seinen Kräften gegeben; alle Dinge, welche auf seine Stärkung oder Schwächung, auf seine Erhaltung oder Zerstörung einen Einfluß haben, sind in seiner Gewalt. So hat er uns ein Lebensziel gesetzt, das wir nicht überschreiten können. Aber unzählige Menschen verkürzen dasselbe durch Unvorsichtigkeit, durch Befriedigung schädlicher Leidenschaften, durch groben Selbstmord. An diesen Abkürzungen hat Gott keinen andern Theil, als in wiefern er dieselben voraus siehet, und der menschlichen Freyheit wegen zuläßt.

In der herzlichen Erklärung, welche Luther dem ersten Artikel des christlichen Glaubensbekenntnisses beygefügt hat, wird sehr wohl auch die Erhaltung der Sinne und der Vernunft namentlich angeführt; denn sie sind im menschlichen Leben die vorzüglichsten Güter. Werden die Werkzeuge der Sinne entweder durch eine äußere Gewalt verletzt, oder durch innere Ursachen verstopft, so sind die Spiegel der Seele geblendet, und mit ihnen ergiebige Quellen der Freude versieget. Je trauriger nun das Loos eines Blinden, oder eines Tauben ist, desto mehr haben wir, die wir sehen und hören, Ursache, täglich auch diesen Theil der göttlichen Erhaltung zu erwägen. Der Herr hat das sehende Auge und das hörende Ohr nicht nur gemacht (Sprüch. Sal. 20, 12), sondern er erhält es uns

auch. Christus gab einst mit den Worten: Sey sehend! einem Blindgebornen das Gesicht wieder. Niemand kann diese Geschichte lesen, ohne den Blinden wegen der ihm erwiesenen Wohlthat glücklich zu preisen, und sich im Geiste die Freude vorzustellen, welche er beym Anblicke der Seinigen und der Werke sowohl der Natur, als auch der Kunst empfunden haben muß. Allein, ist nicht auch zu uns, da wir im Mutterleibe gebildet wurden, gesagt worden: Sey sehend! und wird uns nicht durch die Erhaltung diese Wohlthat täglich von neuem ertheilet? Die gütige Vorsehung hat demnach die Werkzeuge der edlen Sinne sehr wohl verwahrt. Die Knochenhöhle, in welcher das Auge an Muskeln, wie an Riemen, beweglich aufgehangen ist, das Bett von Fette, worauf es inwendig sanft ruhet, das weiche Augenlied mit seinen Wimpern, womit es von außen bedeckt ist, verkündigen diese nicht ein herrliches Kleinod, dessen sorgfältige Beschützung ihnen anvertraut ist? Welche Beschirmung genießen die Aeste der Gehörnerven in tief verborgenen beinernen Höhlen, und auch das Trommelfell im hintern Grunde des Gehörgangs! Die Vorsehung stärkt die Nerven der Sinne, daß sie, wenn sie auch täglich so viel angestrengt werden, wie die Augen, doch ihre Dienste durch eine lange Reihe von Jahren, länger als Werkzeuge von Stein und Eisen, treulich verrichten. Selbst Dinge, die uns Unreinigkeiten zu seyn scheinen, müssen zu dieser Erhaltung ihren wohlthätigen Beytrag liefern. Denn wisse, das Schmalz, welches dem zarten Häutchen im Ohre seine Geschmeidigkeit giebt, die Feuchtigkeit,

in welcher das Auge schwimmt, und der Thau, welcher die innern Gänge der Nase benetzt, gehören zu den Mitteln, ohne welche die Stimme des Freundes und des Lehrers nicht in unsrer Seele erschallen, der Frühling seine Reitze nicht für uns entfalten, das Blumenreich seine balsamischen Wohlgerüche nicht für uns ergießen würde. Fangen die Sinne im Alter an stumpf zu werden, so hat der menschliche Verstand, unter göttlicher Leitung, optische und akustische Werkzeuge erfunden, welche der Schwäche des Gesichts und des Gehörs, zum Troste so vieler Alten, zu Hülfe kommen. Ja, wie mancher Blinde, wie mancher Taube wird durch die Kunst der Menschen wieder geheilet! Alles aber überwiegt im menschlichen Leben die Vernunft nebst den übrigen Kräften der Seele. Auch diese können geschwächt und zerrüttet werden, wie so manche traurige Beyspiele beweisen. Ein Ziegel, der vom Dache auf deinen Kopf fällt, Unordnungen, die im Unterleibe entstehen, Krankheiten, welche das Gehirn angreifen, können dein ganzes Gedankensystem auf immer verrücken. Wenn wir also täglich im Stande bleiben, das Gegenwärtige zu empfinden, uns an das Vergangene zu erinnern, unsere sinnlichen Begriffe zur Allgemeinheit zu erheben, die Verhältnisse der Dinge zu bemerken und zusammen zu reihen, so haben wir täglich wichtigen Stoff, unsern Erhalter dafür zu preisen. Zwar wissen wir nicht, wie er uns diese geistigen Kräfte erhält; ob uns gleich nicht unbekannt ist, daß das Gehirn einen großen Einfluß auf unsere Denkkraft hat: aber genug, ihr beständiger Genuß ist nicht das

Werk des Zufalls, sondern eine Wohlthat, die wir durch seine weisen und gütigen Anstalten in der Natur erhalten. Eben diese Kräfte aber werden neue Mittel unsrer Erhaltung und Glückseligkeit; durch sie werden große Dinge auf der Erde ausgerichtet.

Wie viele Schätze giebt es auf der Erde, die auf die Erhaltung unsers Lebens einen nähern oder entferntern Einfluß haben, auch dann, wenn sie zunächst die Bequemlichkeit oder das Vergnügen befördern; denn durch die erstern wird der zu große Aufwand unsrer Kräfte gehindert, und durch das letztere werden die Lebensgeister gestärkt. Was die Sinne angenehm reizt, das hat, wenn es in der Ordnung genossen wird, gemeiniglich auf die Erhaltung des Körpers einen wohlthätigen Einfluß, und ist ein Mittel, die Lebensbewegungen zu befördern. Das Feuer ist nicht nur zur Belebung und zum Wachsthum der Körper nöthig, in denen es auch in gehöriger Maße und in eingeschränkter Thätigkeit unterhalten wird, damit es nicht zerstöre, sondern belebe: auch die Menschen können es zur Erwärmung ihres Körpers im Winter, zur Zubereitung ihrer Speisen, und zur Verfertigung unzähliger Bedürfnisse nicht entbehren. Es ist ihnen also durch Gottes Einrichtung leicht, es durch Stahl und Stein, oder durch Brenngläser, oder, wie die Wilden thun, durch das Reiben des Holzes zu erwecken; und es fehlt auch nicht in und auf der Erde an Materialien, es zu ernähren und zu unterhalten. Menschen und Thiere bedürfen der Kleidung, um gegen die Rauhigkeit der Witterung geschützt zu seyn. Die letztern haben eben so

wenig, als die Lilien, nöthig, zu spinnen, zu nähen, zu weben; ihr Kleid wächst von selbst aus ihrem Körper. Jede Art erhält eine Bekleidung, wie sie ihrer Bestimmung nach am wohlthätigsten für sie ist. Der Vogel wird durch die Federn zum Fluge leicht gemacht und erwärmet; der Fisch ist durch den Panzer von Schuppen gegen die Unbequemlichkeit des Wassers gesichert; der zarte Körper des Käfers ruhet am sichersten in der hornartigen Schale. Dem Menschen hingegen bieten das Thier- und Pflanzenreich so vielen und so schätzbaren Stoff zu Kleidern an, daß seine Eitelkeit so gar zur Ueppigkeit und Weichlichkeit dadurch verleitet wird. Sie liefern jedem Erdstriche den schicklichsten Stoff; dem rauhen Norden Pelze und Schafwolle, den gemäßigten Ländern Flachs, den südlichen Europäern, den Asiaten und Afrikanern Baumwolle, den Sinesern und Japanesern Seide. Und wie wunderbar weiß ihn der Erhalter hervor zu bringen! Geringes Gras läßt er im Schafe zu Wolle, geringe Maulbeerblätter läßt er in einem Wurme zu Seide verarbeiten. Eben so sind zu den Wohnungen der Menschen schlechtere und edlere Materialien im Ueberflusse vorhanden, davon nothdürftige Hütten für die Armen, bequeme Häuser für die Reichen, hohe Tempel für die Gemeinden, und marmorne Palläste für die Großen gebauet werden können. In jeder Rücksicht ist nicht nur für die Nothdurft, sondern auch für die Bequemlichkeit und das Vergnügen der Menschen gesorgt, damit sie sich ihres Daseyns und ihrer Erhaltung freuen sollen. Auch einige Thierarten bedürfen für sich oder ihre

Eier und Jungen der Wohnungen. Diese bauen sie sich, ganz ihrem Bedürfnisse gemäß, nach Anleitung wunderbarer Kunsttriebe, welche bey ihnen die Stelle der Vernunft vertreten. Für den Landmann würde der Ackerbau sehr entkräftend seyn, wenn die Vorsehung nicht für Zug- und Lastvieh, und für Eisen gesorgt hätte, daraus und durch dessen Vermittelung zu seiner Hülfe allerley Geräthschaften verfertiget werden. Wir verlangen zum frohen Genusse des Lebens Zeitvertreibe, so kurz und flüchtig auch unser Leben ist. Allein, wir haben nicht nöthig viele derselben zu ersinnen, oder ihnen eifrig nachzujagen, da Gott selbst durch die Einrichtung der Natur sie uns in großer Menge und Mannichfaltigkeit giebt. Der Wechsel des Tages, der Nacht, der Morgen- und Abenddämmerung, der Jahreszeiten, der Jahre, der Witterung, der Erdfrüchte, die Folge der verschiedenen Alter und Auftritte unsers Lebens, das Schlafen, das Wachen, das Genießen der Nahrungsmittel, die Mischung unsrer Freuden und Leiden, die Verschiedenheit unsrer Arbeiten, sind diese nicht Mittel die Zeit zu beflügeln, und dem Ueberdrusse vorzubeugen, welchen ihr einförmiger Ablauf erzeugen würde? — Was ich bereits gesagt habe, wird hinlänglich seyn zu zeigen, wie väterlich Gott am Anfange schon, bey der ersten Einrichtung der Dinge, für die Erhaltung der Menschen und Thiere gesorgt hat, auch wie viele, wie mannichfaltige Kräfte unaufhörlich wirken und einander in ihren Wirkungen unterstützen müssen, um seine Absichten zu befördern. Jeder Mensch kann nun, nach Be-

schaffenheit seiner Gaben, Fähigkeiten und Neigungen, ein Gewerbe erwählen, durch dessen Betreibung er nicht nur seine Kräfte übt, und seinen Beytrag zum menschlichen Wohle liefert, sondern auch sich und den Seinigen das erwirbt, was zur Erhaltung, zur Nothdurft, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen erfordert wird. Wer sein Gewerbe fleißig, treu, gewissenhaft und mit Vertrauen auf Gott treibt, der wird den göttlichen Segen nicht vermissen. Keinem Lande, keinem Orte fehlt es an Nahrungszweigen. Einige davon sind allgemein, andere, nach einer weisen Vertheilung, einzelnen Gegenden eigen. Hier blühet der Acker- oder Weinbau, dort die Vieh- oder Bienenzucht; hier die Fischerey, dort die Schiffahrt; diese Stadt erheben Fabriken und Handlung, jene mancherley andere Kunstgewerbe; dieß Land hat im Schooße der Erde vorzügliche Schätze; in jenem gedeihen durch die Güte des Bodens, der Luft oder des Wassers gewisse Erzeugnisse besser, als anderwärts, und in manchem ersetzt die ausnehmende Betriebsamkeit der Einwohner die Gaben der Natur. Manche Stadt und manches Dorf nähren sich von Sachen, die anfänglich sehr unbedeutend gewesen, aber durch den Fleiß der Menschen zu einem wichtigen Nahrungszweige gewachsen sind. Es ist ein angenehmes, und zur Bewunderung der Vorsehung lehrreiches Studium, die Mannichfaltigkeit und Wichtigkeit der Nahrungszweige in allen Europäischen Ländern und den vorzüglichsten Städten, ingleichen die Menge von Menschen zu bemerken, welche dadurch ernähret werden. Die Tonderni-

schen Spitzen beschäftigen in der nördlichen Hälfte des Herzogthums Schleswig 12000 Mädchen, welche jährlich für 80000 Thaler Garn verarbeiten, davon die Ausbeute für 600000 Thaler aus der ersten Hand verkauft wird. Von den 175000 Seelen, welche der Canton Zürich enthält, unterhalten die Baumwollen- und Cattunfabriken 60000 Arbeiter. Der Ertrag der Wollmanufakturen in England beläuft sich gegenwärtig über 100 Millionen Thaler, daran 3 Millionen Menschen Antheil haben. In Japan werden jährlich 12 Millionen Pfund feine, und 40 Millionen gemeine Seide gewonnen. Smyrna versendet jährlich 10 tausend Ballen Baumwolle, und Macedonien gewinnt an diesem Produkte 7 Millionen Piaster. Der Selterbrunnen bringt jährlich 80000 Gulden Gewinn, und Spa versendet aus seinem Brunnen über 100000 Flaschen.

Jedes Land mag noch manche ungenutzte Quellen haben, daraus die Nachwelt für ihre Bedürfnisse schöpfen wird. Alle diese Anstalten sind getroffen worden, weil der Urheber der Welt für die Erhaltung aller Bewohner, aller Länder zu allen Zeiten sorgen wollte.

Aber alle einzelne Geschöpfe, die Pflanzen, die Thiere, die Menschen sind vergänglich; sie entstehen, wachsen, blühen, nehmen ab, und kehren in Staub zurück. Sollten nun immer neue, ohne unmittelbare Schöpfung, an ihre Stelle treten und die vorhandenen Arten erhalten werden, so wurden besondere Kräfte, Gesetze, Triebe dazu erfordert. Allen wurde

demnach die Kraft sich zu vermehren und sich fortzupflanzen mitgetheilt. Alle Gewächse, welche auf das Geheiß des Schöpfers aus der Erde hervor sproßten, trugen Samen in sich. Ueber alle Arten lebendiger Wesen, welche ihr Daseyn erhielten, erging der Segensspruch: Seyd fruchtbar und mehret euch! Jede Art erhielt dazu ihre eigenen Kräfte und Gesetze, die alle zur Vollkommenheit des Ganzen abgemessen und abgewogen sind. Indem sie nun von jenen und nach diesen getrieben werden, erfolget stets, ohne Verwirrung und Unordnung, der Wechsel von neuen Scenen, und die beständige Verjüngung der Erde, die wir oben in der zweyten Vorlesung beschrieben haben. Man kann sich auch diesen Wechsel nicht vorstellen, ohne an die Worte Christi zu gedenken: Mein Vater wirket bisher. Auch bey den Pflanzen sind zwey Geschlechter, und die Blüthen der weiblichen müssen von dem Samenstaube der männlichen befruchtet werden. Der Erhalter der Welt verrichtet diese Befruchtung durch die Winde und die Insekten; er beschützt die Samenkörner in ihren wohl verwahrten Hülsen; er säet sie durch die Winde auf Bergen und in Thälern; er dünget das Erdreich mit verwesenden Gräsern; dann läßt er regnen und seine Sonne darauf scheinen, damit alles gedeihe, und auch die Arten von Gewächsen, welche der Aufsicht der Menschen nicht empfohlen sind, erhalten werden. Wunderbar ist hierbey insonderheit dieses, daß jedes Samenkorn einen Keim enthält, der nur eines dienlichen Bodens und der dienlichen Witterung bedarf, um zu einer Pflanze gebildet zu wer-

den, welche derjenigen vollkommen gleicht, die ihn getragen hat, und der wieder unzählige Samenkörner mit ihren Keimen hervor bringt. Nicht ohne Bewunderung des Erhalters kann man ferner alle die Anstalten bemerken, welche im gesammten Thierreiche zur Fortpflanzung getroffen sind, davon ich anderwärts *) eine Uebersicht gegeben habe. Da giebt es fast bey jeder Art zweyerley Geschlechter, die immer in einem schicklichen Verhältnisse bleiben, und mit den nöthigen Gliedmaßen zur Fortpflanzung begabt sind. Bey beyden (die Fische ausgenommen, bey denen das Männchen die Eier befruchtet, wenn sie schon gelegt sind) regt sich ein Trieb zur Paarung, wodurch der Keim im Eie der Bärmutter befruchtet wird; und zwar regt er sich bey ihnen insonderheit in der Blüthe ihres Lebens, und bey beyden zu gleicher Zeit, die bey den meisten Arten bestimmt, und für die Erhaltung der Art die schicklichste ist. Jedes sucht sich dann eine Gattin unter seines Gleichen. Diese legt Eier oder gebiert lebendige Junge, gegen welche sie die zärtlichste Liebe hegt, die sie auf das sorgfältigste verpflegt und gegen Gefahren beschützt. Die Vögel, bey denen zum Theil die Erziehung der Jungen eine gemeinschaftliche Angelegenheit beyder Gatten ist, bauen vorher, ehe sie Eier legen, weiche Nester, brüten dann unermüdet über den Eiern, wärmen die ausgebrüteten Jungen, füttern sie gleichmäßig aus dem Schnabel mit zarter Kost. Die Insekten, welche nach dem Legen bald sterben, pflegen

*) Im kosmologischen Lehrbuche §. 74 — 84.

die Eier einem solchen Orte anzuvertrauen, wo die ausgekrochenen Jungen ihr nöthiges Futter finden. Die Amphibien und die Fische überlassen zwar ihre Eier der Sonnenwärme und dem Zufalle; aber bey der großen Menge derselben wird dessen ungeachtet die Art immer erhalten. Der Mensch soll in ehelicher Verbindung vernünftigen Geschöpfen, die ihm gleichen, das Daseyn geben, und sie durch Erziehung ihrer hohen Bestimmung gemäß bilden. Damit er aber geneigt sey, sich mit einer Person des andern Geschlechts unzertrennlich zu verbinden, und das mühsame Geschäft der Erziehung zu übernehmen, sind mächtige Antriebe nöthig. Bey den großen und mannichfaltigen Bedürfnissen des Lebens fühlt er, daß er einer andern Hälfte nicht wohl entbehren könne; und dieses Gefühl wird durch die eingepflanzten Reitze beyder Geschlechter gegen einander erhöhet. Er bemerkt auch gar bald, daß die Gaben und Eigenschaften unter beyden Geschlechtern weislich ausgetheilet sind, daß z. B. das eine Muth und Stärke, das andere sanfte Empfindungen besitzt, und daß durch die Vereinigung derselben die Anmuth des Lebens erhöhet wird. Unsre Existenz wird dadurch verdoppelt; denn doppelt können wir dann wirken, doppelt das Gute, das uns zu Theil wird, genießen; da wir hingegen die Sorgen und Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens nur halb empfinden, weil ein anderer sie liebreich tragen hilft. Dazu kommt der Trieb, in seinen Nachkommen bey der Nachwelt zu leben, und denen, die von ihm entsprossen sind, seine Güter zu hinterlassen. Sind die Kinder geboren,

so fühlen beyde Eltern gegen diese kleinen, zarten, unschuldigen, hülfsbedürftigen Geschöpfe, die Unterpfänder ihrer Liebe, die zärtlichsten Triebe, durch welche sie bewogen werden, für ihre Erhaltung und Wohlfahrt auch die mühsamsten Arbeiten mit gemeinschaftlichen Kräften zu übernehmen. Die Stimme der Vernunft und das natürliche Gefühl sprechen also laut für die eheliche Verbindung; die Gesetzgeber aller Zeiten und Völker haben ihr Festigkeit gegeben, und die Religion ertheilet ihr eine gewisse Heiligkeit. Diese verdienet sie mit Recht; denn sie ist für die Vermehrung und für die Bildung des Menschengeschlechts zugleich von der größten Wichtigkeit. Zur Zeit der großen Sittenverderbniß in Rom sah sich Augustus genöthiget, durch eine Verordnung, welche denen, die drey Kinder erzeugt hatten, große Vorrechte einräumte, die Ehen zu befördern. Allein die allgemeinen Gesetze der Vorsehung, die überhaupt über alle Unordnungen in der physischen und moralischen Welt den Sieg davon tragen, machten auch diese Vorrechte bald überflüssig. Durch diese Anordnungen nun giebt Gott jedem Menschen sein Daseyn mit seinem Maße von geistigen und körperlichen Kräften; durch sie hat er ihm schon am Anfange die Zeit seiner Geburt, das Land, darin er auftreten und wirken, die Eltern, von denen er geboren werden, die Verbindungen, in die er treten soll, bestimmt und vorgezeichnet.

Vierzehnte Vorlesung.

Regierung und Erziehung des menschlichen Geschlechts, zuerst durch Anlagen.

Gott erhält also die einzelnen Geschöpfe und die Arten derselben, wie wir in den vorigen Vorlesungen gesehen haben. Diese Fürsorge ist für die leblose Natur und die Thiere vollkommen hinlänglich. Wenn die Thiere eine ihnen zuträgliche Luft, Nahrung, Bekleidung, Wohnung haben; wenn sie sich begatten und ihr Geschlecht fortpflanzen können; wenn durch die Gesetze der Erhaltung immer ein gewisses Verhältniß unter ihren Arten und Geschlechtern bleibt: so bedürfen sie weiter keiner Aufsicht; ihre Triebe, die sich lediglich auf ihre und ihres Geschlechts Erhaltung beziehen, sind dann befriedigt, und sie genießen die ganze Glückseligkeit, zu der sie bestimmt sind. Auch der Mensch würde keiner andern Aufsicht bedürfen, wenn er, wie die Thiere, auf einmal alles wäre, was er werden kann und soll; ingleichen, wenn er nach weislich abgemessenen Instinkten blindlings handeln müßte. Allein er ist ein Geschöpf von ganz anderer Art. Er bringt viele und vortreffliche Anlagen mit sich in die Welt, aber keine Fertigkeiten, sondern die Anlagen müssen erst durch Erfindungen, Unterricht und Uebun-

gen entwickelt werden. Er ist ein freyes, mit Leidenschaften begabtes Geschöpf, das seine Freyheit mißbrauchen, das seine Leidenschaften der Herrschaft der Vernunft entziehen und auf unrechte Gegenstände richten kann. Er ist endlich nicht nur zu diesem, sondern auch zu einem höhern Leben bestimmt, und dieses soll eine Vorbereitung zu jenem seyn. Wenn also für seine Erhaltung auch noch so wohlthätige Anstalten getroffen worden sind, so erfüllt er bloß dadurch seine Bestimmung noch nicht; so erreicht er dadurch noch lange nicht die Glückseligkeit, die er genießen kann und soll. Er muß stets Antriebe und Mittel haben, seine Kräfte zu üben; er bedarf einer mannichfaltigen Anweisung; weil er auf einmal nicht alles werden kann, so muß sein Geschlecht stufenweise weiter fortgeführt, und der Vorrath gefundener Hülfsmittel auf die Nachwelt fortgepflanzt werden. Er muß über seine Bestimmung und seine Pflichten belehrt werden; er muß Bewegungsgründe, Mittel und Gelegenheiten erhalten, die Pflichten auszuüben; das Gute, das er thun will, bedarf sehr häufig einer besondern Unterstützung und Mitwirkung; das Böse, zu welchem er aus Unwissenheit oder Leidenschaft hingerissen wird, muß bald gehindert, bald eingeschränkt, bald so geleitet werden, daß Gutes daraus entstehe. Alle diese Hülfe, Leitung und Unterstützung läßt ihm auch die göttliche Vorsehung angedeihen; und man kann, wenigstens einen großen Theil derselben, gar wohl die Erziehung der Menschen nennen. Man wird also am

richtigsten von der Vorsehung sagen: sie äußert sich auf eine doppelte Art, indem sie nämlich die lebendigen Geschöpfe, und ihretwegen die ganze Natur in ihrer Wirksamkeit erhält, und indem sie die vernünftigen Creaturen erzieht, und zur Glückseligkeit leitet. Sie gleicht alsdann der Sorge eines menschlichen Vaters für seine Kinder. Denn wenn dieser ihnen das Daseyn gegeben hat, so sorgt er nicht nur für ihre Erhaltung und für die Herbeyschaffung aller der Dinge, welche dazu erforderlich sind, sondern auch für ihre Erziehung durch eigenen und fremden Unterricht, und durch Uebungen mancher Art, damit sie im reifern Alter wohl vorbereitet ihre Laufbahn im bürgerlichen Leben antreten, und auf derselben die höchste mögliche Stufe irdischer, und einst auch ewiger Glückseligkeit erreichen können. Die Benennung der Erziehung hat auch noch ihren andern Werth. Sie erinnert uns an die Bestimmung des Menschen; aus ihr läßt sich leicht Manches herleiten oder rechtfertigen, was Gott in der Welt thut oder zuläßt, das sonst zu Mißdeutungen, Zweifeln oder Klagen verleitet; und sie stimmt mit der Lehre des Christenthums überein, welches alles auf die Ewigkeit, als unser eigentliches Vaterland, beziehet. Wir wollen also aus der Natur des Menschen, aus der Geschichte und aus der Erfahrung sehen, wie und durch welche Mittel Gott dieses alles bewirket; wie und wodurch er unser Geschlecht auf die Stufe geleitet hat, darauf es jetzt stehet.

Wollte der Schöpfer für das menschliche Geschlecht sorgen, und es durch seine Leitung bilden, so mußte er es zuförderst mit den nöthigen Anlagen schmücken, ohne welche die Ausbildung unmöglich wäre. Und wir dürfen nicht klagen, daß wir auf der Stufe der Schöpfungsleiter, darauf wir stehen und nach dem weisesten Plane stehen sollten, zu kärglich ausgestattet worden. Welche körperliche und Verstandeskräfte unsrer Natur ertheilet worden sind, was wir dadurch vermögen, wie wir damit Künste, Wissenschaften und allerley nützliche Gewerbe erst erfinden, dann stufenweise vollkommener machen, die Erde verschönern, und die Produkte derselben genießen können, das habe ich schon oben in der achten Vorlesung gesagt. Allein sie würden diese großen, mannichfaltigen und heilsamen Wirkungen nicht hervor bringen, wenn sie nicht durch andere Kräfte in Thätigkeit gesetzt und darin erhalten würden. Ein Schiff sey noch so gut gebaut und ausgerüstet; es sey mit einem noch so erfahrnen Steuermanne versehen: es wird doch nicht seinen Lauf antreten, und an den Ort der Bestimmung gelangen können, wenn es nicht durch die Kräfte der Ruderer in Bewegung gesetzt, und durch günstige Winde getrieben wird. Eben so würden auch wir in Trägheit unser Leben zubringen, und jene herrlichen Kräfte verrosten lassen, wenn nicht günstige Winde uns antrieben, dieselben zu entwickeln, zu üben, und mit Beharrlichkeit anzustrengen. Diese günstigen Winde sind die Triebe, welche theils vom Schöpfer selbst in

unsre Brust ursprünglich gepflanzt worden sind, theils durch äußere Dinge, durch Bedürfnisse, Gefahren und angenehme Gegenstände erregt und in Wirksamkeit erhalten werden; die wir, wenn sie das Gemüth heftig bewegen, und gewaltsam zu gewissen Dingen fortreißen, Leidenschaften zu nennen pflegen. Der Trieb zum Leben, den die Vorstellung von dem überwiegenden Guten in der Welt erzeugt, der Trieb zur Thätigkeit, die, selbst durch die strebenden Kräfte des Körpers und die angehäuften Lebensgeister, für Kinder wie für Erwachsene, für rohe wie für gebildete Menschen, wahres Bedürfniß ist, die Triebe zur Wissenschaft, zur Gesellschaft, zur Freyheit, zum Reichthume, zur Ehre, zur Herrschaft, die zärtlichen Triebe der Eltern gegen die unschuldigen und hülfsbedürftigen Unterpfänder ihrer Liebe; wie viel vermögen diese im menschlichen Leben! Jeder von ihnen ist ein Sporn, der uns mächtig antreibt, unsere Kräfte zu gebrauchen. Die größten und mühsamsten Dinge werden durch diejenigen ausgeführt, deren Thätigkeit zu einem hohen Grade von Anstrengung und Beharrlichkeit wächst, oder deren Wißbegierde alle Liebe zur Bequemlichkeit, zum Reichthume, zum Vergnügen, selbst zur Gesundheit überwieget. Aber gleichwie, nach dem vorhin gebrauchten Gleichnisse, die Winde nur dann die Schiffahrt begünstigen, wenn sie der Steuermann durch seine Kunst zu seiner Absicht zu benutzen weiß, so müssen auch die Triebe und Leidenschaften dem Regi-

mente der Vernunft unterworfen seyn, und von dieser auf gute Gegenstände gerichtet werden, wenn sie uns beglücken sollen. Freylich entreißen sie oft derselben das Ruder, und werden tobende Orcane, durch welche Manche scheitern, und in den Abgrund sinken: doch fehlt es der Vorsehung nicht an Mitteln, auch sie in Schranken zu erhalten. Dahin gehören die Vorschriften der Religion, die bürgerlichen Gesetze, die Widerwärtigkeiten, die einem Jeden zugemessen sind, die besondern Umstände, in denen sich Jeder befindet, in welchen er von seinen Vortheilen viel verlieren, oder seine Hoffnungen vereiteln würde, wenn er sich nicht bemühte, seine Leidenschaften zu bezähmen. Gleichwie alle Kräfte in der Körperwelt dergestalt gegen einander abgewogen sind, daß sie sich das Gleichgewicht halten, so vertheilet der Regent und Erzieher der Menschen mit vieler Weisheit auch die Triebe und ihre Gegengewichte, daß durch sie so viel Gutes befördert, und so viel Böses gehindert wird, als bey kurzsichtigen und dabey freyen Geschöpfen geschehen kann. Das Gute ist auch hier, wie in allen andern Dingen, überwiegend groß. Auch darf ich hier die kostbare Aussteuer des sittlichen Gefühls nicht übergehen, durch welches wir die Schönheit der Tugend empfinden, Beyspiele der Großmuth, der Gerechtigkeit, der Wohlthätigkeit, der Vaterlandsliebe und jeder andern Tugend mit Vergnügen hören oder lesen, die Urheber guter Handlungen, auch wenn sie in entfernten Zeiten und Ländern gelebt haben, oder gar

unsre Feinde sind, lieb gewinnen, die Seligkeit, womit die Tugend sie belohnte, mit ihnen fühlen, und wünschen, eben so wie sie gehandelt zu haben; durch welches wir eine Abneigung von den Lasterhaften empfinden, und ihre Handlungen verabscheuen. Dieses Gefühl ist eine große Zierde der menschlichen Seele, und eine ergiebige Quelle vieler Glückseligkeit, wenn es durch die wahre Religion ausgebildet und veredelt wird. Aber auch selbst ohne Religion, oder bey einer elenden Religion ist es immer noch von unschätzbarem Werthe. Die Schriftsteller des Griechischen und Römischen Alterthums haben uns viele vortreffliche Charaktere moralisch guter Menschen aufbewahrt, sehr viele ihrer tugendhaften Handlungen erzählt, durch welche sie so manchen Christen beschämen. Fern sey es von uns, dieselben glänzende Laster zu nennen, wie der Kirchenlehrer Augustinus that; wir wollen vielmehr dabey den Vater der Menschen preisen, der durch seine Fürsorge auch bey jenen heidnischen Völkern das sittliche Gefühl erhielt, aus welchem ihre guten Handlungen geflossen sind. Er erhält es noch auch bey allen rohen Völkern, die, fern von der Erkenntniß des wahren Gottes, in tiefer Unwissenheit ihr Leben hinbringen. Es ist durch ihn ein unveräußerliches Gut der menschlichen Natur, das wohl hier und da geschwächt, aber nicht ganz ausgerottet werden kann. Solche Anlagen sind sanfte Bande, durch welche Gott das menschliche Geschlecht, seiner Freyheit unbeschadet, leitet. Solche Bande müssen wir aus-

spähen, nicht Wunder über Wunder im unterbrochnen Laufe der Natur erwarten, wenn wir untersuchen, ob sich die Fürsorge Gottes in den Schicksalen einzelner Menschen und ganzer Völker offenbaret. Diese Anlagen aber sind nicht bloß das Werk der Schöpfung, sondern auch der Vorsehung. Ein Vater sorgt täglich für seinen reisenden Sohn, wenn er ihn bey seiner Abreise mit allen Bedürfnissen der Reise versehen, mit seinen sorgfältigen Belehrungen und väterlichen Ermahnungen begleitet hat. Zu dem sittlichen Gefühle gehört insonderheit auch das Gewissen, ein unvergleichliches Mittel der Vorsehung, dem Bösen zu steuern, und das Gute zu befördern, mit unpartheyischer Gerechtigkeit das erstere zu bestrafen, und das letztere zu belohnen. Es ist ein Engel des Herrn, welcher dem Tugendhaften eine unversiegbare Quelle des reinsten Vergnügens in ihm selbst eröffnet, den Lasterhaften hingegen mit Angst und Schrecken verfolgt, und ihn entweder durch harte Schläge zur Besserung treibt, oder zum schreckenden Beyspiele den Wankenden aufstellt. — Die nähere Offenbarung sagt uns, daß wir alle von Einem Paare Menschen abstammen, daß wir demnach alle, als Brüder und Schwestern, zu Einer großen Familie verbunden sind. Die Gleichheit der Natur, die wir bey allen Menschen finden, bestätiget diese Offenbarung; denn die Verschiedenheit, welche sich in Ansehung der Farbe und der körperlichen Bildung bey entlegenen Nationen zeigt, ist von der Art, daß sie aus der Mannichfaltigkeit des

Climas, der Lebensart und der Nahrungsmittel gar wohl erkläret werden kann. *) Diese allgemeine Verwandtschaft machte demnach auch Paulus Ap. 17, 26. den Areopagiten bekannt, und betrachtete sie als einen ausnehmenden Beweis der Fürsorge Gottes für das menschliche Geschlecht. Und in der That, die Ueberzeugung, daß wir alle von Einem Blute entsprossen sind, enthält den stärksten Bewegungsgrund der allgemeinen Menschenliebe, die für uns alle von den seligsten Folgen ist. Dadurch werden insonderheit edle Seelen angetrieben, an Anderer Wohl und Wehe brüderlichen Antheil zu nehmen, und ihren Bedürfnissen, wo sie nur immer können, willig abzuhelfen. Denken wir nun noch hinzu, daß unser Geschlecht nach Gottes Bilde geschaffen ist, so muß uns auch der geringste unsrer Mitbrüder ehrwürdig seyn; so müssen wir sein Leben, seinen guten Namen, und alles, was ihm angehöret, um so viel mehr als ein unverletzbares Heiligthum betrachten. Wer Menschenblut vergeußt, sagt Gott beym Moses (1. B. 9, 6.) des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden: denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht. Mit der Zunge, schrieb Jakobus (Cap. 3, 9.) loben wir Gott und den Vater, und mit eben derselben lästern wir die Menschen, die nach Gottes Bilde

*) Dieß hat Büffon in der allgemeinen Naturgeschichte sehr wohl gezeigt.

gemacht sind. So soll es, lieben Brüder, nicht seyn! Ja, Christus hat die Menschenliebe noch dringender empfohlen, da er uns alle für Kinder eines allgemeinen und liebevollen Vaters erklärt, der uns alle mit Wohlwollen umfasset, der seine Sonne über alle aufgehen, über alle regnen läßt, und uns dadurch zur allgemeinen Liebe gegen einander auffordert; da er das Gebot der innigsten Menschenliebe dem Gebote Gott zu lieben gleich schätzt, und da er versichert, er würde alles, was wir dem Geringsten erwiesen, betrachten, als wäre es ihm erwiesen. Herrschte diese Gesinnung unter den Menschen, herrschte sie wenigstens unter uns Christen, so würden wir noch höher das Glück empfinden, ein Mensch unter Menschen, ein Christ unter Christen zu seyn. — Doch bey aller Gleichheit unsrer Natur bemerken wir eine große Mannichfaltigkeit der Temperamente, der Neigungen und der Verstandeskräfte unter den Menschen, die wir als eine andere weise und gütige Einrichtung der Vorsehung nicht weniger bewundern müssen. Denn gleichwie die unendliche Verschiedenheit in der Bildung der Gesichter und des ganzen Körpers für die Gesellschaft sehr heilsam ist, indem sie unzählige höchst nachtheilige Verwechselungen der Personen verhindert: so ist es jene Mannichfaltigkeit nicht weniger. Es giebt bey derselben keine für das allgemeine Wohl nützliche Beschäftigung, sie sey noch so schwer, oder mühsam, oder gefährlich, oder ekelhaft, zu welcher nicht einige Menschen

Neigungen und Anlagen hätten, zu welcher sie also nicht durch einen göttlichen Ruf hinzugezogen würden. Es fehlt nun nicht an Helden, welche zur Vertheidigung des Vaterlandes ihr Leben wagen, nicht an Menschen, welche den Stürmen des Meeres, oder den Gefahren der Landreisen Trotz bieten, welche in der dumpfigen Werkstätte, oder gar in unterirdischen Klüften eingeschlossen ihre Tage zubringen. Der eine fühlt Kräfte genug, das Ruder des Staats zu führen, oder durch neue Entdeckungen das Gebiet der Gelehrsamkeit zu erweitern, und die Welt aufzuklären, der andere schränkt sich, bey geringern Gaben, zufrieden auf das Hüten der Heerde ein. Es finden sich nun immer Menschen, welche im Schweiße des Angesichts die Erde bauen, und solche, welche mit vieler Geduld und Aufopferung von Kräften, ohne glänzende Belohnungen, an der Bildung der Jugend arbeiten. Ohne diese Verschiedenheit würde die menschliche Gesellschaft nur Auge, oder nur Ohr, oder nur Hand seyn; da sie jetzt einem vollkommenen Körper gleicht, in welchem die mannichfaltigsten Glieder ein schönes Ganzes ausmachen, und dasselbe durch ihre verschiedenartige Wirksamkeit beleben und gesund erhalten.

Funfzehnte Vorlesung.

Hülfe der Menschen, namentlich in der Religion.

Zur Gesellschaft ist der Mensch bestimmt. In ihr hat er Gelegenheit, seine mannichfaltigen und herrlichen Anlagen am besten zu entwickeln, zu üben, zu seinem und andrer Menschen Wohle anzuwenden. In ihr kann er seine Kräfte auf einen bestimmten Gegenstand richten, und desto mehr damit wirken, in ihr den Unterricht und die Erfindung Anderer benutzen, durch ihr Beyspiel oder ihre Vorzüge zur Nacheiferung gereitzt werden, ihre tausendfachen Arbeiten leicht genießen, aus den großen Anstalten, die nur durch Vereinigung vieler Kräfte vollführt werden, Nutzen ziehen. In ihr kann er die Vortheile des Umgangs, der Mittheilung, der Freundschaft reichlich ärnten, in ihr seine bösen Leidenschaften zähmen lernen, und seine Sitten mildern. Nur in ihr können Künste und Wissenschaften aufblühen, welche so viel Reitz und so viele Vortheile über das menschliche Leben verbreiten. Zur Gesellschaft also wird er, nach Gottes Veranstaltung, durch die Triebe seiner Natur und die Einrichtung der Dinge hinzugezogen. Andere, die ihm gleichen, und in denen er sich selbst gefällt, zu sehen, diesen seine Gedanken und Em-

pfindungen mitzutheilen, und die ihrigen zu vernehmen, ist ihm wahres Bedürfniß, und dieses wird durch das häufige Bedürfniß der menschlichen Hülfe erhöhet. Beyde Arten von Bedürfnissen wirken bey ihm so mächtig, daß er seinen Trieb nach Freyheit und Unabhängigkeit willig einschränkt, um für dieses Opfer große und viele Vortheile zu gewinnen. Wie ihn die Vorsehung geneigt macht, in eheliche Verbindungen zu treten, haben wir in der dreyzehnten Vorlesung gesehen. Die Ehe ist die erste und engste Verbindung; sie ist die Grundlage zu andern und größern Gesellschaften. Schon durch sie wird nicht nur der Genuß des Lebens, sondern auch die Bildung des Menschen befördert. Der Mann leihet dem Weibe, und das Weib dem Manne seine Kräfte; und durch diese Vereinigung bewirken sie, was ihnen einzeln unmöglich war. Die Uebung in allem Guten wird erleichtert und befördert, wenn zwey Personen in ehelicher Verbindung, Hand in Hand, denselben Pfad wandeln, wenn eine die andere vor der Gefahr warnet, vom Irrwege liebreich zurück ziehet, zum Fleiße antreibt, zu guten Thaten anfeuert, sie, wenn sie strauchelt, aufrichtet, ihr, wenn sie in ihrem Laufe ermattet, durch Zuruf und Beyspiel Muth einflößet. Die Erhaltung und Erziehung der Kinder erfordert Anstrengung und Erhöhung ihrer Kräfte, und erregt in ihnen zärtliche Gefühle. Beyde werden aufmerksamer auf das, was ihnen begegnet, und sammeln ihre Erfahrungen, um sie ihren unerfahrnen Lieblingen mitzutheilen. Der

Erdboden zeigt den Menschen herrliche und gesunde Früchte, welche aber ohne deren Pflege weder ihre volle Güte erreichen, noch sich hinlänglich vermehren. Die Menschen werden also durch diese Einrichtung der Vorsehung zum Ackerbau eingeladen, bey dem sie nachbarliche Hülfe nicht wohl entbehren können. Mehrere Familien erwählen sich also in Einer Gegend einen festen Wohnsitz; und in demselben fühlen sie es gar bald, wie nöthig es für sie ist, sich einem gemeinschaftlichen Oberhaupte zu unterwerfen, und sich durch Gesetze ihr Eigenthum sichern zu lassen. Der Staat ist nun gegründet: aber durch wen? durch Gottes Anleitung. Der häufige Umgang mit einander, die gegenseitigen Dienste, die sie einander leisten, und die gemeinschaftlichen Feste, an denen sie sich von ihrer Arbeit erholen, wirken Wohlwollen und Vaterlandsliebe. Jeder arbeitet nun nicht mehr bloß für sich, sondern auch zum gemeinen Besten, und durch ihre vereinigten Bemühungen werden große Dinge zur Bequemlichkeit des Lebens ausgerichtet, und öffentliche Anstalten gestiftet. Bey ihrer Vermehrung sind nicht mehr alle Mitglieder zum Ackerbau nöthig. Doch wollen auch diese arbeiten, und der Gesellschaft nützlich werden. Sie denken nach, und sehen sich um: da finden sie, daß ihnen die Erde mancherley Produkte anbietet, durch deren Bearbeitung theils bequemere und schönere Kleider, theils dauerhaftere und anständigere Wohnungen verfertiget werden können. Diesen Arbeiten widmen sie alle ihre Kräfte, und die

ersten Versuche, die ihnen gelingen, muntern sie zu neuen auf. Sie haben dabey allerley Werkzeuge nöthig; und es fehlt nicht an andern Mitgliedern der Gesellschaft, die ihnen diese verfertigen. So wird in dem Staate der Grund zu nützlichen Gewerben gelegt, die immer vollkommener werden, neue Erfindungen veranlassen, und bald auch Künste und Wissenschaften gebären. Die Vorsehung zeigt sich dabey nicht nur durch die in den Menschen gelegten Kräfte, sondern auch auf manche andere Weise. Dahin gehören die vielen Schätze, welche sie auf der Erde ausgebreitet hat, und welche den Menschen unaufhörlich zu ihrer Bearbeitung einladen. Darunter sind mehrere für die Cultur der Menschen von unschätzbarem Werthe. Ich rechne dahin das Eisen und den Magnetstein; von welchen das erstere alle Beschäftigungen ungemein erleichtert, und daher durch Gottes Fürsorge in so vielen Ländern gefunden wird, der letztere aber den Menschen die Herrschaft über das Meer verschafft, und die wichtigsten Veränderungen auf beyden Hemisphären hervor gebracht hat. Fehlten also bloß Eisen und Magnetstein, so würde unser Geschlecht sicherlich auf einer weit geringern Stufe von Cultur stehen, als diejenige ist, die es durch jene Mittel erstiegen hat. Außerdem hat die Vorsehung die Menschen in den ersten Zeiten gewiß durch mancherley deutliche Winke auf das Daseyn und den Nutzen vieler brauchbaren Dinge aufmerksam gemacht, und ihnen Anleitung zum Gebrauche derselben gegeben.

Der Blitz, welcher einen brennbaren Körper zündete, oder unterirdische Feuerhöhlen, dergleichen es in dem alten Persien gab, oder die Entzündung trockner Materien durch das Reiben, machten sie mit dem ihnen höchst nützlichen Feuer bekannt. Der Brand in einem Walde verursachte ohne Zweifel den Fluß des nicht tief unter der Erdrinde liegenden Metalls; daher schon Thubalkain zum großen Vortheile für seine Zeitgenossen metallne, vermuthlich kupferne, Werkzeuge verfertigen konnte. Die doppelte Bewegung der Erde und die des Mondes boten von selbst den Menschen ein Mittel an, die Zeit in Tage, Nächte, Monathe und Jahre einzutheilen, damit alle Geschäfte des gesellschaftlichen Lebens in gehöriger Ordnung verrichtet werden könnten. Die große Ebene von Babylon und der dort immer heitere Himmel forderten die Einwohner, die des Nachts bey ihren Heerden blieben, auf, die Sterne zu beobachten, und den Grund zur Sternseherkunst zu legen. Stücke Holz, welche auf dem Wasser schwammen, luden die Menschen zur Schiffahrt ein. Phönizien, ein mageres und unfruchtbares Land, konnte die vielen Menschen, welche sich durch den Lauf der Begebenheiten darin zusammen drängten, nicht ernähren. Allein es hatte auf der einen Seite das Meer mit guten natürlichen Hafen, und auf der andern das holzreiche Gebirge Libanon. Diese natürlichen Winke Gottes waren für die Einwohner hinlänglich, Schiffahrt und Handlung zu treiben, und zu deren Beförderung allerley

Kunst-

Kunstsachen zu verfertigen. An dem Ufer bey Tyrus lagen viele Purpurmuscheln. Ein Hund, wie die Geschichte sagt, mußte aus Hunger eine davon zerbeißen, und durch die Farbe, die er dadurch den weißen Haaren seines Mundes gab, den Tyriern zeigen, welch einen kostbaren Nahrungszweig sie an dieser Muschel haben könnten. Wie viele Veranlassungen mögen die Aegyptier in der Beschaffenheit ihres Landes zur Erfindung der Künste und Wissenschaften gefunden haben, in welchen sie die ersten Lehrer des menschlichen Geschlechts wurden! Nun bedurfte es noch eines Mittels, die so entdeckten Kenntnisse aufzubewahren, und unverfälscht auf die Nachkommen fortzupflanzen. Siehe! da trat in den Zeiten, wo man es ohne göttliche Hülfe und Mitwirkung wohl nicht erwartet hätte, ein sinnreicher Kopf auf, welcher die unschätzbare Kunst zu schreiben lehrte, davon ich schon oben in der vierten Vorlesung geredet habe. Solche Winke und solche Anleitung gab Gott den Menschen nicht nur in nützlichen Gewerben und Wissenschaften, sondern auch in Ansehung der Religion. Das Buch der Natur, darin jeder Zug von seinem Daseyn und seiner Größe predigt, hatte er ihnen in der reitzendsten Gegend offen hingelegt. Durch unzählige Begebenheiten und Vorfälle machte er es ihnen begreiflich, daß er die Angelegenheiten der Menschen regiere, daß er auf ihre Handlungen achte, daß er einen Unterschied zwischen den Bösen und Guten mache, daß er die ersteren belohne, die letztern bestrafe; aus eigener und fremder Erfahrung ließ er sie erkennen, was

sein Wille sey. Die Beweise davon hat uns Moses in seinem ersten Buche zahlreich aufgezeichnet. Wir würden ihn unrecht verstehen, wenn wir alles bey ihm als unmittelbare Wirkung, Offenbarung und Erscheinung Gottes betrachten wollten. Gott redet stets auch mittelbar durch seine Werke und Anstalten zu uns, wenn wir ihn nur hören wollen; und auch diese Reden sind untrüglich, sind Reden des Wahrhaftigen. Das erste Gewitter, welches eben an dem Tage entstehen mußte, an welchem unsre Stammeltern, dem göttlichen Verbote zuwider, durch den unglücklichen Genuß einer giftigen Frucht die ruhige Oekonomie ihres Körpers zerrüttet, und dadurch auch ihren sittlichen Zustand sehr verschlimmert hatten, war die furchtbare Stimme Gottes, welche sie zur Verantwortung zog, ihr Gewissen rege machte, und sie in eine entfernte Gegend trieb, deren Unfruchtbarkeit sie von der großen Wahrheit belehrte, daß Ungehorsam gegen Gott allezeit der Menschen Verderben ist. Die glückliche Vermehrung bey der Heerde Abels, und der Mißwachs, welcher Cains Aecker traf, waren ohne Zweifel die Mittel, durch welche Gott seine Liebe zu guten Menschen, und seine Abneigung von den bösen offenbarte: und ich bin geneigt zu glauben, daß er in den frühern Zeiten wirklich weit häufiger als jetzt, die Tugend mit zeitlichen Gütern belohnet, das Laster mit zeitlichen Uebeln bestrafet habe. Die rauhe Gegend, in welche Cain nach seiner Mordthat wandern mußte, und die Sicherheit, die er dort für sein Leben genoß, bestätigten die Lehre, daß Gott Verbrechen bestrafe, aber

doch mit Nachsicht bestrafe, und dem Sünder Raum zur Buße gebe. Der frühe Tod des frommen Henoch offenbarte dem damaligen Geschlechte die große Wahrheit, daß es außer der Erde noch ein anderes Leben, und einen Ort der höhern Glückseligkeit giebt, in welchen Gott seine Lieblinge früher oder später versetzt, wie es seiner Weisheit gefällt. Andere Beyspiele wiederhole ich nicht, weil sie schon oben in der fünften Vorlesung vorgekommen sind. Sehen wir also nicht aus diesen glaubwürdigen Zeugnissen der Geschichte, daß sich Gott schon in den frühesten Zeiten als Regenten und Erzieher der Menschen bewiesen hat? daß er ihnen immer, als der treueste Lehrer und Aufseher, zur Seite gegangen ist, sie auf den rechten Weg geleitet, und auf demselben für ihre Bedürfnisse väterlich gesorget hat?

Eben so wenig hat er sie in der langen Reihe der folgenden Jahrhunderte, bis auf den heutigen Tag, verlassen. Ihre wichtigsten und edelsten Bedürfnisse, bey denen ihre Schwachheit der Hülfe am meisten bedarf, sind die Religion, die Staatsverfassung, die Künste und Wissenschaften. Ich will also von der Hülfe, die sie bey jedem dieser Bedürfnisse genossen haben und noch genießen, besonders reden. — Die Religion ist die vornehmste Stütze des Staats, und die erhabenste Angelegenheit des Menschen. Diese bildet ihn für das gegenwärtige und das zukünftige Leben; diese ist eine Quelle, daraus ihm immer Trost, Antrieb zum Guten und mannichfaltige Freuden fließen. Aber wie schwer es dem sinnlichen Menschen wird, sich mit sei-

nen Gedanken über die sichtbare Natur empor zu schwingen, denjenigen zu erkennen, der ihn gemacht hat, und ihn zu verehren, wie er verehret seyn will: das lehrt die Geschichte der alten Zeiten, das lehren die Nachrichten von so vielen jetzt lebenden Völkern. Gott hat also manchmal und auf mancherley Weise geredet, (Ebr. 1, 1.) und sich auch den Heiden geoffenbaret (Röm. 1, 20. 21.). Als die zahlreichen Nachkommen Abrahams auf der Reise nach dem verheißenen Lande waren, in dessen Besitze sie, als ein besonderes Volk, eine positive Religion nicht entbehren konnten, wurde ihnen auf dem Berge Sinai feyerlich das Gesetz gegeben, welches auf die große, für die Menschheit höchst wichtige Wahrheit, daß Jehova der einige wahre Gott, Schöpfer und Regent der Welt sey, und auf die überaus fruchtbaren Gebote, liebe Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst, gegründet war. Die mit ihm verbundenen Ceremonien waren den Begriffen und dem Zustande der noch rohen und sinnlichen Juden vollkommen angemessen, und geschickt das Wesen der Religion unter ihnen zu erhalten. Ich glaube nicht, daß man das Gesetz treffender, als mit Paulo Gal. 3, 24. einen Pädagogen nennen kann. Der Pädagog war bey den Römern ein ernsthafter Sclave, welcher die Knaben immer begleitete, und durch seine strenge Aufsicht in den Schranken der Ordnung hielt. Diese Stelle vertrat das Gesetz bey den Juden, um ihnen die erste Bildung zu geben. Ich würde für meinen Zweck zu weitläuftig seyn, wenn ich die Mit-

tel anführen wollte, die Gott anwandte, es unter ihnen immer wirksam zu halten. Ich müßte dann eine Reihe ihrer glücklichen und traurigen Schicksale erzählen, und die Propheten nochmals aufstellen, von denen ich schon oben geredet habe. Allein die Juden sollten nicht immer, als Minderjährige, unter der Aufsicht des Pädagogen bleiben; sie sollten in der Folge geübt werden, aus eigenem, freyem Antriebe die Vorschriften einer höhern Religion zu beobachten, die daher vom Jakobus sehr gut das Gesetz (die Lehre) der Freyheit genannt wird. Diese sollte nicht wieder das Erbtheil eines einzigen Volkes seyn; nicht wieder, wie das Gesetz, als ein schwaches Licht einen engen Raum erleuchten, sondern als Sonne der Wahrheit aufgehen, und ihre wohlthätigen Strahlen, vereinigt mit dem Lichte der Wissenschaften, nach und nach über die Völker verbreiten. Funfzehn hundert Jahre nach der Gesetzgebung auf Sinai erschien also der Aufgang aus der Höhe, zu einer Zeit, welche von der Vorsehung weislich erwählet war. Es war die Zeit, die man das goldene Zeitalter der Künste und Wissenschaften nennet, wo der menschliche Verstand am geschicktesten war, die Wahrheit der neuen Lehre zu prüfen; denn sie wollte nicht ohne Prüfung angenommen werden, sich nicht den Vorwurf machen lassen, daß sie sich in den Zeiten der Barbarey und Unwissenheit eingeschlichen habe. Es war die Zeit, wo die Römer fast alle damals bekannte Länder sich unterworfen, und zu einem großen Staatskörper verbunden hatten; wo die Völker weniger, als vor- und nachher, durch Kriege

beunruhiget wurden, wo demnach die neue Religion am schnellsten und leichtesten ausgebreitet, und am festesten gegründet werden konnte. Es war die Zeit, wo nicht nur alle heidnische Völker in der schimpflichsten Abgötterey versunken lagen, sondern auch die Religion der Juden durch die Streitigkeiten der Pharisäer und Sadducäer in Verfall gerieth; wo folglich das ganze menschliche Geschlecht in der Gottesverehrung einer totalen Reformation am meisten bedurfte. Zu dieser Zeit erschien Jesus Christus, verwarf alle National- und Untergötter, zerbrach die Fesseln des Aberglaubens, hob alle Opfer und Cerimonien auf, und stiftete eine allgemeine, ganz aufs Innere, auf die Verehrung des einigen Gottes im Geist und in der Wahrheit gegründete Religion, welche den Menschen die würdigsten und erhabensten Begriffe von Gott und seiner Vorsehung giebt, die beste Beruhigung bey dem Gefühl ihres sittlichen Verderbens ertheilt, die herrlichsten Aussichten in die Zukunft eröffnet, sie alle als Kinder Eines liebevollen Vaters auf das innigste mit einander verbindet. Sie hat keinen geringern Zweck, als den, alle Kräfte des Menschen in jeder Rücksicht auszubilden und zu veredeln, in seinem Verstande Liebe zur Wahrheit, edle Empfindungen, ein lebhaftes Gefühl für das Gute zu erwecken und zu nähren, alle Triebe, welche Gott in unsre Natur gepflanzt hat, zu ordnen, mit einander in Einklang zu bringen und zu Einem Ziele zu leiten; dadurch Licht, Ruhe, Ordnung, Harmonie und Seligkeit in unsrer Seele zu verbreiten; uns in dem weisen Gebrauche unsrer Zeit, unsrer Gaben

und Hülfsmittel, immer thätiger und gemeinnütziger zu machen. Er selbst ging ihnen auf dem Wege der Tugend und Gottseligkeit voran, und bahnte ihnen denselben, indem er ihm seine ehrwürdigen Fußstapfen eindrückte. Wir mögen ihn durch alle Auftritte seines Lebens, in die Einsamkeit, in den engen Kreis seiner Vertrauten, in den Tempel, an den Richtstuhl und an das Kreutz begleiten; allenthalben finden wir ein ehrwürdiges Muster der vollendetesten Tugend. Immer war er beschäftiget, seine Wohlthaten über die Menschen zu ergießen, ihnen durch himmlische Lehren den Weg des Lebens zu zeigen, ihre Gebrechen zu heilen, den Spott und die Verfolgung seiner Feinde mit Gelassenheit zu ertragen, und im andächtigen Gebete zu Gott neue Kräfte zur Vollendung seines Berufs zu sammeln, bis er endlich mit der rührenden Fürbitte für seine Peiniger seine schuldlose Seele in die Hände seines himmlischen Vaters empfahl. Wenn wir diesen Umriß mit den Zügen ausfüllen, welche uns die Evangelisten aus seinem Leben darbieten, und dann das vollendete Gemählde betrachten, so müssen wir mit dem Römischen Hauptmanne am Kreutze voll von Bewunderung ausrufen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen! Seine Jünger mußten seine Lehre nicht nur mündlich verbreiten, sondern auch schriftlich aufzeichnen, damit sie ohne menschliche Verdrehung in ihrer Lauterkeit fortgepflanzt werden könnte. Wunderbar wurde sie gegründet und ausgebreitet: gegründet, unter einem verachteten Volke, von einem Manne, an dessen Aeußern nichts war, das gefallen hätte, der selbst

von den Seinigen verfolget wurde, und als ein Missethäter am Kreutze starb: ausgebreitet, von Jüdischen Handwerkern ohne Gelehrsamkeit, ohne Ansehen und ohne Vermögen. Und doch richteten diese geringen Leute in vielen Ländern, auch in den aufgeklärtesten Städten, in Athen, Corinth und Rom, Dinge aus, die kein Sokrates und Plato in dem einzigen Athen auszurichten vermocht hätten. Juden und Heiden, Priester und Laien, die Kaiser und ihre Statthalter widersetzten sich der Ausbreitung dieser Lehre; Schwerter, Scheiterhaufen und alle Werkzeuge der grausamsten Henker wurden über zwey Jahrhunderte hindurch zu ihrer Vertilgung angewandt; aber alle diese Versuche und Qualen waren vergeblich. Der Jude entsagte seinem väterlichen Gesetze, dem er bisher mit steifer Anhänglichkeit ergeben gewesen war, der Weltweise verließ sein mit Mühe erlerntes und lange vertheidigtes System, der Heide zerstörte seine Götzenbilder, Tempel und Altäre; alle, um in der Religion Jesu mehr Beruhigung und Antrieb zum Guten zu finden. Nach wenigen Jahrhunderten war diese die herrschende im Römischen Reiche; und bald hernach bekannten entlegene, vorher unbekannte und rohe Völker, daß Jesus der Herr sey. Sehet da das kleine Senfkorn, aus welchem ein Baum erwuchs, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnten. Der Einfall dieser Völker in das Römische Reich veranlaßte zwar Barbarey, von welcher auch die Religion nicht verschont blieb: allein auch in den Zeiten des Aberglaubens und der Unwissenheit wurden Abschriften der heiligen Schrift, des Grund-

textes und der Uebersetzungen, gemacht; auch in diesen Zeiten gab es genug Christen, welche sich im Stillen an das Wesentliche des Christenthums hielten, und die beseligenden Wirkungen desselben empfanden. Die Finsterniß verlor sich allmälig; das neue Licht, welches in den Wissenschaften aufging, verbreitete seine wohlthätigen Strahlen auch auf die Religion. Gott erweckte fromme, einsichtsvolle, muthige Männer, den Petrus Waldus, den Johann Wiclef, und den Johann Huß, welche, selbst mit Verachtung ihres Lebens, den Aberglauben bekämpften, und den Weg zur Glaubensreinigung bahnten. Die Geschichte dieser Reinigung enthält die deutlichsten Beweise der göttlichen Mitwirkung. Der Sohn eines geringen Bergmanns in Eisleben, ein Mönch, bewirkte das, was Kaiser, Fürsten und Concilien zwar seit langer Zeit laut gewünscht, und oft versucht, aber nicht auszuführen vermocht hatten, damit Gottes Finger auch hierbey offenbar würde. Durchaus verlangte Luthers Vater, daß sich sein Sohn der Rechtsgelehrsamkeit widmen sollte; und doch wurde er, auf der hohen Schule noch, unvermuthet zu einer andern Wissenschaft, der Theologie, hingezogen, zu welcher ihn die Vorsehung bestimmt hatte. Im Kloster wird er aufmerksam auf die Bibel, die ächte Quelle des Christenthums, gemacht, ahndet Irrthümer in der herrschenden Lehre, siehet das Verderben der Geistlichkeit, muß auf besondere Veranlassung eine Reise nach Rom machen, wo er zu seiner Verwunderung und Belehrung das Verderben noch größer findet. Gegen seine Neigung sieht er sich genöthigt, eine

Lehrstelle an der Universität zu Wittenberg anzunehmen, wo er Veranlassung genug zur fernern Berichtigung seiner Begriffe erhält, und wo er hernach den besten Schutz findet. Hier muß ein frecher Ablaßkrämer, Johann Tezel, seinen Unwillen reitzen, und ihn auffordern, laut für die Sache des Evangeliums zu reden. Mehrmals will er sich aus dem angefangenen mißlichen Streite zurück ziehen und schweigen: aber seine Gegner treiben ihn mit Gewalt, das große Werk der Reformation fortzusetzen. Ein hochgeachteter Fürst, Friedrich der Weise, Churfürst von Sachsen, den der Kaiser nicht beleidigen darf, weil er ihm die Krone zu verdanken hat, muß ihn schützen; und zu seinem feurigen, stürmischen Geiste gesellt sich der sanftmüthige und gelehrte Melanchthon. Beyde arbeiten mit verschiedenen, aber gemeinschaftlichen Kräften; die Wahrheit siegt in manchen Ländern, und die zahlreichen, mächtigen Gegner können das Werk nicht dämpfen, weil es aus Gott ist. Auch die Schweizerischen Reformatoren beförderten dasselbe muthig; denn ob sie gleich von den Sächsischen in einigen Meinungen verschieden waren, so kämpften sie doch nicht weniger für die gute Sache des Evangeliums. War diese in der Folge in Gefahr unterdrückt zu werden, so fand sie immer Schutz und Hülfe. Der Churfürst Moritz vereitelte des Kaisers Carl des Fünften Entwürfe dagegen, und Gustav Adolph die Absichten Ferdinands des Zweyten. Die heilsamen Wirkungen der Reformation erstrecken sich weit; sie zeigen sich auch selbst unter den Christen, welche ihr nicht beypflichten. Das Chri-

stenthum überhaupt hat, von seinem Entstehen an, immer zu kämpfen gehabt, erst mit der Grausamkeit und Arglist seiner Verfolger, dann mit der Bitterkeit des Sectengeistes, hernach mit den Schrecknissen des Aberglaubens, der Barbarey und der Herrschsucht, auch mit dem beißendsten Witze der alten und der neuern Spötter: allein in allen diesen Kämpfen hat es den Sieg davon getragen. Es wird sich also auch gegen die Verachtung behaupten, mit der es zu unsrer Zeit häufig belegt wird; denn es hat eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben.

Aber, was wollen wir von dem Muhammed, dem Stifter einer Religion sagen, welche auf der Erde eben so weit verbreitet ist, als das Christenthum? Die Christen haben ihn freylich lange genug als einen der größten Betrüger verabscheuet und verdammt: allein, wenn man ihn unpartheyisch beurtheilt, wie in den neuern Zeiten geschehen ist, *) so erscheint er in einem vortheilhaftern Lichte. Man darf wohl nicht zweifeln, daß die Vorsehung, welche selbst das Böse und Fehlerhafte der Menschen zum Guten zu leiten weiß, auch diesen Abkömmling Abrahams durch den Ismael, ob er gleich von Schwärmerey nicht frey war, als ein Werkzeug gebraucht habe, in einem großen Theile der Welt die Abgötterey umzustürzen, und dagegen die Verehrung des einigen wahren Gottes, nebst einer guten, bis auf die Ausdrücke und Vorstellungsarten aus dem Christenthume entlehnten, Sittenlehre zu verbreiten.

*) S. Schröckhs christliche Kirchengeschichte Th. 19.

Er war ein Mann von großen Gaben, der in der schimpflichen Abgötterey der Araber keine Beruhigung fand. Er forschte also nach Wahrheit, suchte deßwegen Bekanntschaft mit Juden und Christen, lernte aus ihren mündlichen Unterredungen die Summe ihrer Religion kennen, und gab ihr seinen Beyfall. Er glaubte, daß Gott sich den Erzvätern geoffenbaret, dann durch Mosen den Juden das Gesetz gegeben, und endlich durch Jesum, seinen erhabensten und vollkommensten, mit den Gaben Wunder zu thun und zu weissagen ausgerüsteten, Gesandten die vollkommenste Anweisung zur Glückseligkeit den Menschen mitgetheilt habe. Allein die christliche Kirche befand sich damals in einem traurigen Zustande. Sie war in Secten und Partheyen getheilt, die sich unter einander verfolgten, und mit der größten Bitterkeit über unverständliche Glaubensgeheimnisse zankten. Muhammed glaubte also, die Christen hätten die ächte Lehre Jesu verdorben, und bildete sich ein, er sey im Stande, sie in ihrer Lauterkeit wieder herzustellen, ob er gleich selbst die heiligen Schriften derselben nicht lesen konnte. Indem er nun allen übrigen Geschäften entsagte, sich bloß dem Nachdenken über die Religion widmete, und viel Zeit einsam in einer Höhle zubrachte, so ist wohl zu begreifen, wie seine Einbildungskraft dadurch überspannt wurde, wie er auf Schwärmerey verfiel, und sich einbildete, göttliche Erscheinungen und Offenbarungen zu haben, zumal da das heiße Clima und die feurige Einbildungskraft der Araber die Schwärmerey nicht wenig begünstiget. — Weit früher, nämlich fünfhundert

Jahre vor Christi Geburt, waren die Religionsbegriffe der Bewohner des östlichen Asiens gereinigt worden. Zu der Zeit trat Congfutsee (Confucius) unter den Sinesern auf, und wurde durch Unterricht und Beyspiel, durch mündliche Vorträge und Schriften, ihr Religionslehrer. Er erkannte und lehrte, daß es nur Einen Gott, Schöpfer und Regenten der Welt gebe, den er Tien und Schangti nannte, und daß ein gebessertes, tugendhaftes Leben der rechte Gottesdienst sey, wozu er vortreffliche Vorschriften ertheilte. — Durch solche Werkzeuge also wurde die schimpfliche Abgötterey von dem größten Theile der Erde verbannet, und dagegen die Erkenntniß des wahren Gottes, und eine vernünftigere Verehrung desselben gegründet. Freylich geschah es nicht allenthalben auf gleiche Weise, nicht allenthalben durch übernatürliche Offenbarung und aus einer ganz lautern Quelle; denn die Wege Gottes sind mannichfaltig, und seine Gaben ertheilt er den Menschen in verschiedenen Graden. Die Sonne erwärmet Grönland nicht so, wie Arabien; aber doch wird auch der Grönländer durch sie erfreuet. In Ansehung der übrigen Völker, die noch in Finsterniß sitzen, werden wir als Christen handeln, wenn wir beten: Dein Reich komme auch zu ihnen! Wer weiß, wie bald und auf welchem Wege es zu ihnen gelangen kann.

Sechzehnte Vorlesung.

Von der Hülfe in den Staatsverfassungen.

Ich habe zuletzt von der erhaltenen Hülfe der Menschen in ihrer wichtigsten Angelegenheit nur kurz und im Allgemeinen geredet: denn ich würde die mir bezeichneten Gränzen dieses Buchs überschreiten, wenn ich mich auch auf die besondern Mittel ausbreiten wollte, durch welche die Vorsehung unter den Christen die Wirksamkeit ihrer Lehre befördert und begünstigt. Ich müßte dann von den wohlthätigen Anstalten der Schulen und der öffentlichen Gottesverehrung, von den erbaulichen Schriften, welche dem Bedürfnisse und dem Geschmacke eines jeden Zeitalters gemäß erschienen sind, von den frommen und gelehrten Männern, welche durch ihren Wandel, durch ihren Unterricht, und durch ihre übrige Thätigkeit, in einem engern oder weitern Kreise, die Erkenntniß der Wahrheit vermehrt und die Liebe zur Tugend belebt haben, ingleichen von vielen löblichen Bemühungen der Obrigkeiten für eben diesen Endzweck reden. Dadurch würde freylich die Wahrheit noch einleuchtender werden, daß die Christen Ursache genug haben, die ausnehmende Fürsorge Gottes für ihre wahre Glückseligkeit freudig zu bewundern und laut zu preisen: allein ich muß dieses Alles übergehen, um auf eine andere wichtige Angelegenheit der Men-

schen zu kommen, auf die wohl eingerichteten Staatsverfassungen, bey welchen sie, unter dem Schutze der Obrigkeit und der Gesetze, ein stilles, ruhiges Leben führen, am besten gebildet werden, am meisten genießen, und am kräftigsten wirken können. Cicero sagt daher (in der Schrift, Traum des Scipio) mit Recht: „Dem höchsten Gott, welcher die ganze Welt regiert, gefällt von dem, was auf Erden geschieht, nichts so sehr, als durch Gesetze verbundene Gesellschaften von Menschen, die wir Staaten nennen.“ Wie viel diese Verfassungen und die Religion zur Bildung der Menschen beytragen, lehrt die Erfahrung. Welch eine Kluft ist zwischen dem Mitgliede einer wilden, herum wandernden Horde, und dem nützlichen, thätigen Mitgliede eines guten Staats! Welch eine Kluft zwischen einem blinden Götzendiener, der angstvoll seine Kniee vor einem gesalbten Steine beugt, und zwischen dem Anbeter Gottes im Geist und in der Wahrheit! Beyde sind auch durch mancherley enge Bande mit einander verbunden. Dem Staate verdanken wir die Schulen, in welchen die Religion in die zarten Seelen der Kinder schon gepflanzt wird, die öffentlichen Hülfsmittel und Anstalten, wodurch sie in den Herzen eines jeden Alters, Standes und Geschlechts wirksam erhalten wird, die Männer, welche Kenntniß, Muße und Gelegenheit haben, die Erkenntniß der Religion und die Liebe zu derselben zu befördern, die Gesetze, welche den groben Ausbrüchen der Sittenlosigkeit steuern, und dadurch die Religion gleichsam mit einem Bollwerke umgeben. Die Religion

hinwiederum verbindet das Haupt und die Glieder des Staats durch aufrichtige Liebe zur schönsten Eintracht, befördert in demselben Ordnung, gemeinnützige Thätigkeit und strenge Befolgung der Gesetze. *)

Was ist schrecklicher, als Anarchie, Zerrüttung in einem und dem andern Theile des Reichs, oder gänzliche Auflösung der bestehenden Ordnung? Aber es ist nichts Leichtes und Geringes, diesen Uebeln vorzubeugen, alle Theile des Staats in das gehörige Verhältniß zu bringen, für die allgemeinen und besondern Bedürfnisse der Provinzen und ihrer Bewohner zu sorgen, allenthalben nützliche Thätigkeit und die Mittel zum frohen Genusse des Lebens zu befördern, und Millionen Menschen in den Schranken der Ordnung zu erhalten. Die Vorsehung zeigt sich hierbey auf eine doppelte Art; indem sie von Zeit zu Zeit Männer von vorzüglichen Gaben geboren werden läßt, welche die Schöpfer, die Gesetzgeber, die Vertheidiger oder Retter, die Beglücker ihrer Staaten werden; und indem sie die Umstände und Begebenheiten, welche auf das Wohl der Länder einen Einfluß haben, mit Weisheit leitet. Jene großen Männer mit ihren Gaben und deren Wirkungen stellt uns die Geschichte in nicht geringer Anzahl auf; und es ist kein gemeines Vergnügen, in ihr zu sehen, wie bald in diesem, bald in jenem Lande durch solche Werkzeuge der Vorsehung plötzlich aus der Verwirrung Ordnung, aus der Finsterniß Licht, aus der Zügellosigkeit Sittsamkeit, aus der Schwäche Macht her-

*) S. die 15te Vorlesung.

hervor gegangen ist: wie die von ihnen getroffenen Anstalten Jahrhunderte fortgewirket, und den Beherrschern anderer Länder zum Muster gedienet haben. Ich will nicht, um einige Beyspiele dieser Art anzuführen, bis in das graue Alterthum hinauf steigen, nicht den Minos der Cretenser, den Lycurgus der Spartaner, den Theseus und den Solon der Athenienser, den Zaleucus der Locrenser, den Cyrus der Perser anführen; ich will nicht bey der langen Reihe großer Männer verweilen, welche das mächtige Rom in allen Fächern hervor brachte, nicht erwähnen, daß selbst die rohen Völker, welche in das Römische Reich einfielen, die Gothen, die Langobarden und andere, viele gute Gesetze und eine nicht verwerfliche Staatsverfassung hatten: ich will mich bloß auf einige neuere, noch jetzt blühende Länder einschränken. Deutschlands Schöpfer wurde Heinrich der Erste, der vor vielen andern den Beynamen des Großen in der Geschichte verdiente. Ihm verdankte dieß Land seine innere Polizey, Sicherheit und Ordnung. Erst befestigte er die innere Ruhe, indem er die verschiedenen Theile der Nation mit einander vereinigte, und zur Beförderung des allgemeinen Wohls aufforderte; dann machte er es gegen die auswärtigen Feinde furchtbar, unter deren Verwüstungen es vorher oft geseufzet hatte. Er erbaute Städte, beförderte die Gewerbe und die Handlung, erzeugte den Bürgerstand, und übte die Kräfte der Nation auf mancherley Weise. Den Grund zu Englands Flor legte Alfred im neunten Jahrhunderte. Bey

den sechs und funfzig Schlachten, die er, zu Wasser und zu Lande, zur Sicherheit des Reichs zu liefern genöthigt wurde, hat er unglaublich viel für das Wohl seiner Unterthanen gethan; denn er verstand die große Kunst, die Zeit wohl einzutheilen. Er baute zerstörte Städte wieder auf, gab dem Lande eine dienliche Eintheilung, sorgte für gute Sitten und die Gerechtigkeitspflege, stiftete mit großem Aufwande viele Schulen, berief berühmte Lehrer und geschickte Künstler aus fremden Ländern, ertheilte die wichtigsten Aemter nur verdienstvollen Männern, ermunterte die Unterthanen zur Schiffahrt und Handlung, führte nützliche Handwerke ein, und half die Nation durch seine eigenen Schriften aufklären. Die Ungarn waren im zehnten Jahrhunderte noch ein sehr rohes, grausames, kriegerisches und räuberisches Volk, das die benachbarten Länder oft mit Schrecken erfüllte und verwüstete. Da gab ihnen Gott den König Stephan mit großen Gaben und Einsichten, der sie zu einem ruhigen und gesitteten Volke umschuf. Er brachte ihnen Geschmack an einem friedfertigen Leben, am Feldbau und an allerhand nützlichen Gewerben bey, that viel zur Verbreitung des Christenthums, stiftete Bisthümer, zog viele Fremde, vorzüglich Deutsche ins Land, welche Künste und eine sanftere Lebensart verbreiteten, gab ein Gesetzbuch, gründete eine gute Polizey und die Gerechtigkeitspflege, und wachte für ihre Erhaltung. Den Schweden wurde im sechzehnten Jahrhunderte Gustav Erichson, aus dem Hause Wasa,

geschenkt, der in seiner Jugend von der Vorsehung aus großen Gefahren gerettet worden war. Dieser befreyte zuerst sein Vaterland von dem grausamen Joche des Dänischen Königs Christian des Zweyten, verschaffte ihm seine vorige Unabhängigkeit, und gab ihm durch seine Klugheit und Standhaftigkeit, mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten, neue Stärke. Er wies die furchtbar gewordene Geistlichkeit in ihre Gränzen zurück, vermehrte dagegen die Rechte der unterdrückten Bürger und Bauern, beförderte mit Weisheit die Reformation, ließ die Bibel ins Schwedische übersetzen, berief Gelehrte und Künstler aus andern Ländern, erneuerte die Universität zu Upsala, ermunterte die Unterthanen zur Handlung und Schiffahrt, und setzte das Kriegswesen zur Sicherheit des Landes in einen bessern Zustand. Wie viel Rußland seinem Czar Peter dem Ersten zu verdanken hat, ist bekannter, als daß ich nöthig hätte, es zu sagen. Aber auch schon im eilften Jahrhunderte hatte dieses Reich an Wolodimer dem Großen einen wohlthätigen Beherrscher, welcher dem Lande eine andere Gestalt gab, die Sitten milderte, die christliche Religion annahm und verbreitete, die Schreibekunst durch angelegte Schulen allgemeiner machte, Städte erbaute, Russen auf Reisen sandte, um Weisheit zu lernen, den Handel beförderte, und sich mit den gesitteten Griechen vereinigte. Unter dem Englischen Könige Carl dem Zweyten stiftete Wilhelm Penn in einer Amerikanischen Wüsteney einen Staat mit so

vieler Weisheit, daß derselbe achtzig Jahre hernach eine der volkreichsten, fruchtbarsten und schönsten Provinzen war, in welcher Menschen von allerley Religionen und Nationen in brüderlicher Eintracht bey einander wohnten. Das Gute, was ein weiser Regent in seiner Regierung stiftet, ist seiner Ausbreitung und seiner Dauer nach unübersehbar. Die heilsamsten Anordnungen der angeführten Fürsten bestehen noch, und werden noch lange bestehen. Der Athenienſische Gesetzgeber Solon lebte mehr als sechshundert Jahre vor Christi Geburt, und doch gelten noch viele von seinen Gesetzen, durch die Römische Gesetzgebung, der sie zur Grundlage dienten, bis auf den heutigen Tag in Europa. Doch die ersten Anordnungen, auch der weisesten Fürsten, sind unvollkommen; der Lauf der Zeiten bringt neue Bedürfnisse hervor, und der Geist der Nationen bedarf zuweilen eines neuen, kräftigen Schwungs. Auch dafür sorgt die über alles waltende Vorsehung; sie läßt kein Jahrhundert an musterhaften Regenten unfruchtbar. Dem zerrütteten Deutschlande hilft Rudolph von Habsburg auf, dem erschlafften Frankreich giebt Heinrich der Vierte neue Kraft; England wird durch Eduard den Dritten und Elisabeth von neuem belebt; und wie glänzte nicht zu unsern Zeiten, mehr noch im Gewande der Weisheit, als des Heldenruhms, Friedrich der Zweyte in Preußen! Kurz, es giebt wohl kein Volk, das nicht unter seinen Regenten solche zählte, welche, wie Johann in Portugall, den Beynamen guten

Andenkens verdienten. Wie glücklich schätzten sich die Dänen unter ihrem Christian dem Vierten. Wenn er, wie oft geschah, im offenen Wagen, ohne Gefolge, im Lande herum reisete, um, gleich der wohlthätigen Sonne, Wohlfahrt zu verbreiten, dann rief ihm das Volk in der ungekünstelten Sprache des Herzens und mit Freudenthränen nach: Gott segne dich, du lieber Landesvater, zu tausend Mahlen! Gott begleite, Gott bewahre, Gott erhalte dich noch viele lange Jahre, daß wir unter dir ein stilles, ruhiges Leben führen mögen! Er war in der That ein Muster eines einsichtsvollen und thätigen, durch persönliche Tugenden eben so als durch seine Würde über andere Menschen erhabenen Regenten, dem die Sorge für die Unterthanen so viel Liebe, als die Tapferkeit gegen die Feinde Bewunderung erwarb; der mit seinem Blicke das Große wie das Kleine, und das Kleine wie das Große umfaßte; der für die Unterweisung der Jugend wie für den Zustand der Flotte, für die Verbreitung der Bibel wie für die Stärke des Heers, für Zucht und Ordnung wie für Fabriken und Manufakturen, für den Flor der Wissenschaften nicht weniger, als für die Pflege der Gerechtigkeit sorgte; der das Verdienst belohnte und die Unterdrücker des Volks bestrafte, mit Gelehrten speisete und den Geringsten anhörte, weil er ein Vater aller war. Auch kleinern Staaten werden solche Väter, bisweilen recht in der Zeit der Noth, geschenkt. Zum Beyspiele kann vor vielen andern der Herrzog Ernst der Fromme

dienen, mit welchem Gott im dreyßigjährigen Kriege die Gothaner beglückte. Man kann nicht genug die kluge Thätigkeit bewundern, mit welcher er die Kriegsgefahren von seinem Lande abzuwenden suchte, oder den Unterthanen das erlittene Unglück nicht nur durch Erlassung der Abgaben, sondern auch durch Unterstützungen weniger fühlbar machte, wohlthätige Anstalten für Witwen und Waisen traf, Schulen stiftete, für geschickte Lehrer in denselben und in den Kirchen sorgte, gute Sitten beförderte, nützliche Schriften verfertigen ließ, die Regierungsgeschäfte selbst führte und seine Kinder, deren ihm siebenzehn geboren waren, erzog. Doch ich würde noch zu wenig sagen, wenn ich bloß der obersten Regenten erwähnte. Weise Staatsräthe, erfindsame und sinnreiche Männer, und zur Zeit der Gefahr tapfere Helden sind auch eine Gabe Gottes zur Beglückung der Staaten. Und in welchem Zeitalter finden wir diese nicht? Heinrich der Vierte erhielt an Sülly, Elisabeth an Matthäus Parker, Waldemar der Erste an Absalon einen vortrefflichen Gehülfen, so wie der schwache Ludwig der Dreyzehnte an Richelieu einen Vormund; und Gustav Adolph hinterließ seiner unmündigen Tochter einen Oxenstierna. Studirt man auf diese Art die Geschichte, so siehet man in ihr, wie in der leblosen Natur, die Gottheit allenthalben herrlich und wohlthätig wirken; so findet man in ihr, wie in der leblosen Natur, zwar giftige Pflanzen, aber auch ernährende und heilende Gewächse, zwar Orcane und tobende Vulcane, aber auch fruchtbaren

Früh- und Spatregen und Sonnenschein. Es ist allenthalben ein und derselbe Vater, der sich in der Körper- und Geisterwelt gleich bleibt, in beyden nach einerley Plane und mit gleicher Weisheit handelt.

Ich wandte mich, und sah, wie es unter der Sonne zugehet, daß zum Laufen nicht hilft schnell, zum Streit nicht stark, zur Nahrung nicht geschickt, zum Reichthum nicht klug seyn; daß einer angenehm sey, hilft nicht, daß er ein Ding wohl könne: sondern alles liegt an der Zeit und am Glück. Diesen Ausspruch Salomons Pred. 9, 11. bestätiget die tägliche Erfahrung. Von Umständen hängt der Ausgang menschlicher Unternehmungen, auch das Schicksal der Reiche ab. Durch Umstände wird ein großer Mann gebildet, und an einen gewissen Posten gestellt: durch Umstände, bisweilen ganz kleine und an sich unbedeutende, wird eine entscheidende Schlacht gewonnen oder verloren: durch Umstände wird eine Nation im Frieden groß und mächtig gemacht. Aber auf wem beruhen diese denn? Sind sie etwa das Werk des blinden Zufalls? Nein. Das Loos wird geworfen in den Schooß; aber es fällt, wie der Herr will. Spr. 16, 33. Wie könnte Gott sonst die Welt regieren, wenn er so wichtige und entscheidende Dinge, die alle Augenblicke seine Absichten vereiteln würden, dem Zufalle überließe? Die Verknüpfung und das Zusammenwirken der großen und

der kleinen Begebenheiten, welches wir Umstände, Zufall, Zeit und Glück nennen, ist ganz sein Werk, wodurch er viele und große Dinge unter den Menschen thut. Dadurch wirkt er auf die Herzen der Regenten, und leitet sie, wie Wasserbäche. Sprüchw. 21, 1. Dadurch begünstiget er ihre Unternehmungen, die ihm wohlgefallen; dadurch vereitelt er ihre nachtheiligen Anschläge. Da heißt es: Beschließet einen Rath, und es werde nichts daraus. Beredet euch, und es bestehe nicht; denn hier ist Immanuel. Daher findet man so oft, daß die Kriege und andere Unternehmungen der Großen einen ganz andern Ausgang nehmen, als die Welt dachte, und die Staatskundigen vorher sagten. Alle Kräfte der Natur, alle Eigenschaften der Menschen müssen dem Weltregierer dabey zu Gebote stehen. Hier muß ein Sturmwind eine für unüberwindlich gehaltene Flotte zerstören, dort ein heftiger Frost den Feinden den Weg ins Land über breite Ströme bahnen; hier muß die lange anhaltende Ebbe ein Land retten, dort die schnell zurück kehrende Fluth ein Heer ersäufen. Bald rettet das Geschrey einer Gans den Rest eines eingeschlossenen Volks, bald entdeckt die Unvorsichtigkeit oder die Gewissenhaftigkeit eines Mitverschwornen ein gefährliches Complot. Bald eilet ein Bundesgenosse eben zur rechten Zeit herbey; bald wird ein andrer durch unüberwindliche Hindernisse zurück gehalten; bald verhilft sogar die Schwärmerey eines Mädchens von Orleans ihrem Könige zum

rechtmäßigen Besitze seines Throns. Friedrich der Zweyte schien am Ende des Jahrs 1761 ohne Rettung verloren zu seyn. Der König von England rief seine Truppen zurück und hörte auf Subsidien zu bezahlen; alle Preußische Provinzen waren erschöpft und verwüstet; Schlesien befand sich mit seinen Festungen in den Händen der Oesterreicher, und Pommern in der Gewalt der Russen; die Heere waren geschwächt und aller Kriegsbedürfnisse beraubt, und selbst der erfinderische Geist Friedrichs sah kein Mittel mehr, diesem doppelten Mangel abzuhelfen. Und doch trat er bey Eröffnung des neuen Feldzuges zum Schrecken seiner Feinde mit neuer Kraft auf den Kampfplatz. Wodurch? Durch den Tod seiner unversöhnlichen Feindin Elisabeth. Wie Rußlands furchtbare Macht bisher bemüht gewesen war den König zu stürzen, so suchte sie ihn jetzt, unter Peter des Dritten Regierung, gegen seine Feinde zu erheben, und die ganze Lage der Dinge nahm eine andere Gestalt. In solchen Umständen zeigt sich die mächtige Hand und der ausgereckte Arm des Herrn, womit er alle Stärke, allen Witz, allen Scharfsinn der Menschen zu Schanden macht. Als im Jahre 1779 der kurze Baierische Krieg unvermuthet ein Ende nahm, sprach Zollikofer in der Friedenspredigt also: „Die erfreuliche Begeben„heit, die uns jetzt vor Gott versammelt, sollte „nicht sein Werk seyn? Nein, je größer die dabey „sich äußernden Schwierigkeiten waren, und je „geschwinder und glücklicher sie gehoben wurden;

„desto weniger können wir in diesem Werke die „Hand des Allweisen, des Allgütigen verkennen. „Wie oft hörten wir nicht sagen, wie oft sagten „wir nicht vielleicht selbst: Wer darf sich damit „schmeicheln, daß so mächtige Kriegsheere den „Kampfplatz verlassen werden, ohne etwas Ent„scheidendes unternommen, ohne ihre Kräfte gegen „einander im Schlachtfelde abgewogen zu haben? „Wer darf hoffen, daß man einen so außerordent„lichen Aufwand, solche fürchterliche Zurüstungen „machen, seine Ansprüche und Gerechtsame so „hitzig vertheidigen, und dieses alles dem Frieden „aufopfern werde? Wie verschieden, hieß es, sind „nicht die Gesinnungen und die Absichten; wie „entgegengesetzt und unverträglich die Vortheile „der streitenden, oder in den Streit verwickelten „Partheyen! Welche Rücksicht auf stille, friedliche „Tugenden und Seligkeiten wird das Feuer des „von Jugend und Macht entflammten Kriegers „dämpfen, und seinem Durste nach Ruhm das „Gegengewicht halten? Wie sollen alle diese Hin„dernisse überstiegen, alle diese Schwierigkeiten „gehoben werden? Eitle Sorgen! Unnöthige Be„kümmernisse! Unser Gott ist im Himmel und kann „schaffen, was er will. Er will, daß das Feuer „der Zwietracht auslöschen soll, ehe es in volle „Flammen ausbricht, und alles um sich her ver„zehret; und es lischt aus. Er will, daß das „gezückte, schon mit Blut befleckte, aber noch nicht „vom Blute trunkene Schwert wieder in seine „Scheide zurück kehren soll; und es kehret in die-

„selbe zurück. Er will, daß Friede und Ruhe „unser Land und so viele benachbarte Länder er„quicken sollen; und nun müssen tausend und wie„der tausend Dinge in der Geister- und Körper„welt sich mit einander verbinden, und auf einan„der wirken, um seinen gnädigen Willen auszu„richten. Nun muß ein Held, mit Siegen und „Jahren gesättiget, seiner Völker mehr, als Hel„den sonst zu thun pflegen, schonen, und durch „Mäßigung seines Feuers, durch Zurückhaltung „seiner Stärke den Weg zum Frieden unverschlos„sen lassen. Nun muß eine vermittelnde Macht „in einen anderweitigen lästigen Krieg verwickelt „seyn, der sie die Wiederherstellung der Ruhe „wünschen läßt, und ihr nicht erlaubt, an frem„dem Zwiste thätiger Antheil zu nehmen. Nun „müssen mächtige Fürsten im entfernten Norden, „und im eben so entfernten Morgen einander die „Hände zum Frieden bieten, und dadurch in den „Stand gesetzt werden, denselben weit von ihren „Gränzen unter andern Völkern zu bewirken. „Hier muß die Bereitwilligkeit dazu durch eine „religiöse Denkungsart und durch den so natürli„chen Wunsch nach einem ruhigen Alter befördert; „und dort die Neigung zum Kriege durch innere „und äußere, häusliche und politische Hindernisse „und vergebliche Versuche von mancherley Art ge„schwächet werden. Und wer hat nun dieses alles „vorher gesehen, zugelassen, herbey geführt, mit „einander verbunden, gegen einander abgewogen, „und zur Erreichung dieses und keines andern

„Endzwecks gelenket? Wer, als der Allmächtige, „der Allweise, der alles regieret, und dessen Wil„len alles dienstbar seyn muß?“ Solche Umstände, welche das Schicksal der Nationen bestimmen, werden nicht selten durch eine ganze Reihe zusammen geketteter Ursachen hervor gebracht. Der Flor Hollands dient in mehr als einer Absicht zu Beweisen der mitwirkenden und leitenden Vorsehung Gottes. Er beweiset auch das, wovon wir hier reden, wie Gott ganze Reihen von Umständen verknüpft, um die Bemühungen der Menschen zum Erstaunen der Welt zu segnen. Holland war sonst ein Morast, darin arme Fischer und Hirten wohnten, die Mühe genug hatten, sich und ihre Heerden gegen das Meer zu schützen. Und was geschah, als der mächtige König von Spanien Philipp der Zweyte damit umging, sie zu unterjochen? Mit der einen Hand vertheidigten sie sich gegen seine Waffen, mit der andern entrissen sie dem Meere ihr Gebiet, schufen es in Lustgefilde um, besetzten es mit blühenden und volkreichen Städten, die aus dem Meere hervor zu springen schienen, wetteiferten in kurzer Zeit an Kunstfleiß und Reichthum mit den größten handelnden Nationen, und bedeckten das Meer mit ihren siegreichen Flotten. Dieß konnte nicht anders, als durch Gottes Mitwirkung geschehen; und dieser wirkte durch eine Kette unvorhergesehener, in keines Menschen Macht stehender Dinge, deren erstes Glied die Grausamkeit des Spanischen Königs war. Man erinnere sich hierbey auch an die Reihe von

Umständen, durch welche die Israeliten nach Aegypten gebracht, dort als ein eigenes Volk erhalten, und zu seiner Zeit ausgeführet wurden. Die Zerstörung der Stadt Jerusalem, ein merkwürdiges Beyspiel der strafenden Vorsehung, wurde durch eine lange Reihe von Umständen herbey geführt. Erst reitzten die Römischen Statthalter, sonderlich Florus, durch ihre Ungerechtigkeiten die Juden zum Mißvergnügen. Das unter der Asche glimmende Feuer bliesen Römische Soldaten an, welche wider den Willen des Kaisers Claudius zu Cäsarea geblieben waren, zumal da einer von ihnen am Eingange der Synagoge Vögel opferte. Cestius Gallus drang mit seinen Truppen in die Stadt, zog sich aber unvermuthet, wie von einem panischen Schrecken überfallen, zurück, wodurch er in den Juden Muth zum Widerstande erregte, bey dem sie sich auf die übernatürliche Hülfe des Himmels so sehr verließen, daß sie die Gnade, die ihnen Titus während der Belagerung mehrmals anbot, verschmäheten. Wie lehrreich würde die Geschichte in dieser Absicht seyn, wenn das menschliche Auge immer scharf, und die Aufmerksamkeit gespannt genug wäre, dem geheimen Gange der Vorsehung nachzuspüren! Dieß ist aber oft freylich sehr schwer, weil sich die höhere Leitung mit menschlichen Kräften vereinigt, und mit ihnen zu Einem Zwecke wirkt. Allein, wenn die Geschichte auch in dieser Rücksicht unvollkommen ist, so bleibt doch auch sie ein vortreffliches Mittel der Vorsehung, die Völker durch ihre Regenten zu beglücken.

Diese finden in ihr so viele Beyspiele aufgestellt, deren Tugenden sie nachahmen, und deren Fehler oder Laster sie meiden sollen; sie finden, daß diese Wissenschaft, fern von aller Schmeicheley, jeden Regenten in seiner wahren Gestalt darstellt, und ihm ein unpartheyisches Urtheil spricht; sie lernen daraus die Mittel, welche menschliche Klugheit bisher zur Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt erfunden hat, mit ihren Folgen kennen; sie sehen endlich in ihr, was ich so eben gezeigt habe, daß alle ihre Macht, alle Politik ihrer Kabinette, alle Taktik ihrer Heere ohne Gottes Beystand nichts vermag. Dadurch werden sie genöthiget, ihre Abhängigkeit von einem höhern Wesen zu erkennen, und sich bey ihren Unternehmungen nicht von wilden Leidenschaften treiben und beherrschen zu lassen. Thun sie es doch, beben Länder vor ihrem und ihrer Heere Toben, so giebt die Geschichte den geplagten und geängstigten Menschen die Beruhigung, daß der Vorsehung Mittel genug zu Gebote stehen, ihrem Toben ein Ende zu machen, auch Mittel genug, den dadurch gestifteten Schaden zu ersetzen. Aus solchen Betrachtungen sehen wir, wie das Aufkommen, das Wachsthum, und überhaupt die Schicksale der Völker in Gottes Gewalt stehen. Er hat Ziel gesetzt, und vorher gesehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollen. Apg. 17, 26.

Siebzehnte Vorlesung.

Hülfe in den Künsten, den Wissenschaften und der Sittlichkeit.

Wie sich die Vorsehung bey Erfindung der Künste und Wissenschaften gezeigt hat, haben wir in der funfzehnten Vorlesung gesehen. Aus dem sumpfichten Aegypten, wo sie sich nicht zur Vollkommenheit erheben konnten, verpflanzte sie dieselben frühzeitig unter das sanfte Clima des Asiatischen und Europäischen Griechenlands, in welchem sie bald gediehen, und die köstlichsten Früchte trugen, zumal da die Persischen Kriege die schlummernden Kräfte der Griechen erweckten, zur ungewöhnlichen Thätigkeit erweckten und begeisterten. Hier wurden also die größten Dichter aller Art, die größten Redner, Geschichtschreiber, Philosophen, Mahler, Bildhauer und Baumeister erzeugt, deren Werke in großer Menge den Verwüstungen der barbarischen Jahrhunderte entgangen sind, und allen aufgeklärten Völkern zu Mustern der Nachahmung und zum Maßstabe dienen, nach welchem man die Größe des menschlichen Geistes und den guten Geschmack zu messen pflegt. Noch nicht genug. Aus Griechenland wurden die Wissenschaften etwa zwey hundert Jahre vor Christi Geburt nach Rom verbreitet, welches die Griechischen

Meisterstücke mit vielen eigenen aller Art vermehrte, und insonderheit auch Muster der glücklichen Nachahmung aufstellte. Mit welcher Güte wurde also schon in den frühern Zeiten für die Geistesbildung der künftigen Nationen gesorgt! Und wie viele Umstände mußten von dem Weltbeherrscher verknüpft werden, um jenen Vorbildern das Daseyn zu geben! Clima, Staatsverfassung, Nationalcharakter, politische Begebenheiten, das Glück der Waffen, eine reiche Austheilung von Geistesgaben, alles dieses mußte dazu gemeinschaftlich wirken. Zur Zeit des Christenthums wurden die Wissenschaften mit ihrer Freundin der Religion genau vereinigt, und beyde hatten in allen kommenden Jahrhunderten gleiche Schicksale. Beyde geriethen in Verfall, als im fünften Jahrhunderte rohe Völker in das Römische Reich einfielen, und darin große Veränderungen anrichteten, welche auch den Hülfsmitteln des Studirens nachtheilig waren, und die Lust dazu erstickten. Beyde waren in Gefahr vertilgt zu werden, als fürchterliche Schaaren von Hunnen und Vandalen, gleich reißenden Strömen, Europa überschwemmten. Auch die nun folgenden Zeiten, welche von der Barbarey den Namen führen, waren nicht so roh und traurig, als wir gemeiniglich, durch die zu weite Ausdehnung dieser Benennung getäuscht, zu glauben geneigt sind. Eben in diese fällt die Erfindung (und im Erfinden zeigt sich die Größe des menschlichen Geistes) vieler wichtigen Dinge und Werkzeuge, der Wind-, Säge- und Papiermühlen, des

See-

Seekompasses, des Schießpulvers, der Uhren, der Brillen, des Destillirens, und am Schlusse derselben auch des Buchdruckens. Die Bau- und Bildhauerkunst wurden nicht vernachlässiget. Man thürmte Schlösser, feste Burgen und Domkirchen auf, wie 1015 das berühmte Münster zu Straßburg; welche ehrwürdige Denkmähler jener Zeiten zwar nicht durch feinen Geschmack Bewunderung, aber doch durch ihre Größe Erstaunen erregen, und zum Zeugnisse dienen, daß man damals in den mechanischen Künsten sehr erfahren gewesen ist. Nie fehlte es dem menschlichen Geiste an Neigung und an Gelegenheit, sich durch nützliche Thätigkeit zu zeigen. Als unter Otto dem Ersten die Harzbergwerke entdeckt wurden, fanden Viele, selbst Bischöfe, ein Vergnügen daran, Kunstarbeiten aller Art von edlen Metallen zu verfertigen, und damit die Kirchen insonderheit zu schmücken. Das vorher arme Sachsen gewann durch diese und andere daraus entspringenden Quellen der Industrie so sehr, daß es ein blumichtes Paradies der Sicherheit und alles Ueberflusses genannt wurde. Nicht geringern Wohlstand verbreiteten die Wollenmanufakturen, welche zuerst in den Niederlanden aufblüheten, und sich von da aus andern Ländern mittheilten. Die Arbeiten dieser Fabriken, nebst der feinen Leinwand und andern einheimischen Produkten, begünstigten die Handlung, welche im elften und den folgenden Jahrhunderten zu einer ungewöhnlichen Größe empor wuchs, und immer mehrere Zweige des Kunstfleißes hervor trieb. Sie erhielt den größten Glanz, als sich die Kaufleute zu

Gesellschaften vereinigten, woraus der große hanseatische Bund entstand, die Zierde und der Stolz der Deutschen Nation, an welchem vier und sechzig Städte Antheil nahmen. Dieser Bund verbreitete seine Handlung durch alle nordische Reiche, errichtete in mehrern Ländern bedeutende Niederlagen, und bedeckte mit seinen Flotten das Meer. Zwar befanden sich die südlichen Städte Deutschlands nicht in diesem Bunde; aber sie blühten deßwegen nicht weniger. Schon im zehnten Jahrhunderte führten die Venetianer und Genueser einen ausgebreiteten Handel, und dehnten denselben bey Gelegenheit der Kreuzzüge noch weiter aus. Ihre Schiffe besuchten das schwarze Meer, Griechenland, Syrien und Aegypten; und nun sah man allen Ueberfluß dieser Länder in ihre Hafen strömen. Sie erhielten auf mehr als einem Wege die kostbaren Produkte Ostindiens. Sie selbst verfertigten seidene Stoffe, feine Tücher und andere schätzbare Sachen, die mit jenen fremden Erzeugnissen von ganz Europa begehret wurden. Einen Theil davon nahmen ihnen die südlichen Städte Deutschlands ab, um sie der nördlichen Hanse zuzuführen. So wurde die Handlung, und mit ihr Betriebsamkeit und Wohlstand, ein gesegneter Strom, der in Ostindien seinen Ursprung erhielt, in Asien mehrere Flüsse aufnahm, durch Venedig und mitten durch Deutschland bis in den entfernten Norden floß, und viele wohlthätige Arme nach Osten und Westen ausstreckte. Die vielen Städte, welche man seit Heinrichs des Ersten Zeiten in unserm Vaterlande erbaut hatte, erhoben sich dabey, eine nach der andern,

an Umfange, an Pallästen, an Volksmenge. Die Könige von Schottland wünschten, nach dem Zeugnisse eines ältern Schriftstellers, so zu wohnen, wie ein mittelmäßiger Bürger in Nürnberg. Bey Gelegenheit eines Aufstandes verließen in der letzten Hälfte des elften Jahrhunderts sechshundert der reichsten Kaufleute die Stadt Cöln. Zu Lübeck konnte der Rath zur Unterdrückung eines Aufruhrs fünf tausend Kaufleute bewaffnen. Gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts wurden in Aachen zwanzig tausend wehrhafte Männer, ohne die Unverheiratheten, gemustert. Straßburg konnte um eben diese Zeit eben so viel bewaffnete Männer aufstellen, und Nürnberg zählte mehr als zwey und funfzig tausend Bürger. Diese uns jetzt unglaubliche Volksmenge erhielt sich in Deutschland, so viele Colonieen geschickter und betriebsamer Menschen es auch immer nach Liefland, Preußen und Siebenbürgen aussandte, und so große Verwüstungen auch die unseligen Befehdungen anrichteten. Wir wollen uns also nicht bloße Finsterniß denken, wenn der Name des barbarischen Zeitalters vor unsern Ohren erschallt. Doch auch die Wissenschaften wurden in diesen Zeiten durch Gottes Vorsehung vor dem gänzlichen Untergange verwahrt. Die große Völkerwanderung war eine Gährung, wodurch neue Staaten entstanden, in denen das Christenthum siegte, und Schulen nebst Klöstern erzeugte. Auch die letztern waren in jenen Zeiten für die Gelehrsamkeit wohlthätige Anstalten. In diesen für heilig gehaltenen Wohnungen waren die Schriften der Vorwelt, die heiligen und die weltlichen, gegen die

Verwüstungen der Roheit gesichert, und wurden von den Bewohnern derselben durch unzählige Abschriften vervielfältiget, wodurch sie auf unsere Zeiten gekommen sind. In eben diesen Wohnungen wurden auch die, wenigstens noch mittelmäßigen, Köpfe gebildet, welche die folgenden Jahrhunderte aufweisen können, unter denen insonderheit eine lange Reihe von Geschichtschreibern bemerkt zu werden verdient. Diese schließen sich an die ältern Römischen an, gleichwie diese an die Griechischen, und diese wiederum an die heiligen Urkunden der Hebräer, daß wir also in der Geschichte unsers Geschlechts bis zu seinem Ursprunge hinauf steigen können. Dem achten Jahrhunderte wurde Carl der Große geschenkt, der, ob er gleich selbst in Unwissenheit erzogen war, doch durch seinen großen Geist der Gelehrsamkeit in seinem weiten Reiche, mitten unter vielen Kriegen, die wichtigsten Dienste leistete. Er stiftete nicht nur viele Bisthümer, sondern in den Klöstern auch Schulen, in welchen neben der Religion die sieben so genannten freyen Künste gelehret, und die alten Römischen Schriftsteller gelesen wurden. Er errichtete an seinem Hofe eine gelehrte Gesellschaft, deren Mitglied er selbst war, und ermunterte die Deutschen zum Anbau ihrer Sprache. Bey diesen seinen Bemühungen kam ihm Flaccus Alcuinus, dessen Verstand mehrere Wissenschaften und die alten Sprachen umfaßte, und den er aus England zu sich berufen hatte, vortrefflich zu statten. Durch diesen für seine Zeiten sehr großen Mann wurden insonderheit mehrere gute Lehrer für Schulen gebildet, welche das empfangene

Licht weiter verbreiteten. Gleiche Aufklärung verdankte England seinem Alfred, von dem ich weiter oben geredet habe. Besser noch erhielt sich die Gelehrsamkeit im Griechischen Reiche, welches noch manchen guten Philosophen und Geschichtschreiber, noch manchen guten Schriftausleger und geistlichen Redner aufzeigen konnte, und unter dessen Kaisern sich mehrere als Beschützer der Wissenschaften und als Verfasser lehrreicher Schriften einen Nachruhm erwarben. Selbst der Chalif Almansur im achten Jahrhunderte nahm, wider die Gewohnheit seiner Glaubensgenossen, die Gelehrsamkeit in Schutz. Dieß hatte wichtige und ausgebreitete Folgen; denn die Saracenen, welche einen großen Theil von Spanien und Portugall eroberten, verbreiteten ihre guten Kenntnisse, vornämlich in der Sternseher- und Arzeneykunst, unter den Europäischen Christen. Durch sie insonderheit wurde im zehnten Jahrhunderte Gerbert (als Pabst Silvester II.) in der Philosophie und in allen Theilen der Mathematik gebildet, mit welchen Kenntnissen er dann sein Vaterland Frankreich bereicherte. Eben diese Saracenen erweckten den Geist der Provenzal-Dichter im südlichen Frankreich; so wie diese, hundert Jahre später, den Geist der deutschen Minnesänger unter den Schwäbischen Kaisern im zwölften Jahrhunderte. Sogar die schwärmerischen Kreuzzüge begünstigten die Dichtkunst, und erweiterten die Erdkunde. Ich übergehe das, was sonst noch in den unwissenden Zeiten geschehen ist, um eine gänzliche, grauenvolle Finsterniß zu verhindern, um vielmehr

den neuen Tag vorzubereiten. Dieser brach im funfzehnten Jahrhunderte nach der Eroberung der Stadt Constantinopel an. Wie doch die Vorsehung auch diese Begebenheit zum Besten zu lenken wußte! Diese Eroberung, davor die Christen bebten, wurde für Europa eine Quelle der ersprießlichsten Folgen; sie war das Signal zum allgemeinen Erwachen vom Schlafe und zur neuen Thätigkeit mit verstärkten Kräften. Das Signal erscholl durch einige Griechische Gelehrte, welche sich nach Italien flüchteten, wo sie an verschiedenen Großen, sonderlich an dem Geschlechte der Medices in Florenz, Gönner fanden, unter deren Schutze sie ihre Kenntnisse verbreiteten. Hier fing man nun an, die alten Griechen und Römer nicht nur mit Geschmack zu studiren, sondern auch glücklich nachzuahmen, und die gelungenen Bemühungen erregten bald in andern Ländern Nacheiferung. Als die Begierde nach guten Schriften allenthalben rege wurde, siehe! eben zu dieser Zeit erfand Johann von Guttenberg die Buchdruckerkunst, welche durch schnelle und leichte Vervielfältigung der Bücher jene Begierde befriedigte: so wie drey tausend Jahre früher, beym Anbruche des ersten Tages in den Wissenschaften, die Schreibekunst erfunden worden war. Diese Vortheile behielten die Wissenschaften nicht für sich allein; sie theilten dieselben auch der Religion mit. Beyden ging also in ihrem freundschaftlichen Bunde und nach gemeinschaftlich erduldeten Drangsalen das neue Licht zugleich auf. In kurzem wurde in diesen für das menschliche Geschlecht so wichtigen Dingen unglaub-

lich viel geleistet. Mit ihnen lebten die schönen Künste in Italien wieder auf. Selbst in diesen waren unzählige Meisterstücke der Alten nicht nur auf der Erde, sondern auch in dem Schooße derselben den Zerstörungen der Zeit entgangen, und eben die Betrachtung dieser Werke war es, die den Geist der neuern Künstler erweckte, und zur Nachahmung einlud. Auch diese Künste, welche die schönen Werke Gottes in der Natur nachbilden, das Verdienst belohnen und im Andenken erhalten, die Bequemlichkeit des Lebens befördern, das Gefühl für das Schöne und Regelmäßige beleben, und ein edles Vergnügen gewähren, sind von großem Werthe; sie dienen zur mannichfaltigen Entwickelung der menschlichen Kräfte, und sind demnach kein unbedeutender Gegenstand der göttlichen Vorsehung. Noch nicht genug. Auch der Trieb nach Entdeckung neuer Länder wurde allgemeiner. Columbus vermuthete, suchte und fand eine neue Welt; Vasco de Gama entdeckte den Weg nach Ostindien, und Ferdinand Magellan umschiffte die Erde. Es ist in der That ein reitzendes Schauspiel, in der Geschichte zu sehen, wie auf eine lange Nacht, die nur vom matten Schimmer einiger Sterne minderer Größe erleuchtet wurde, erst die Dämmerung erfolgte, dann der helle Tag anbrach; zu sehen, wie nun auf einmal bey den Italienern, den Deutschen, den Franzosen, den Burgundern, den Engländern und andern Nationen in allen Arten des Wahren, des Guten und des Schönen ein ungewöhnlicher Eifer rege wurde, und wie sich viele Umstände vereinigten, denselben zu begünstigen, und mit

den herrlichsten Früchten zu krönen. Hierbey sollte Gott nichts gethan haben? Ja, ihm gebüret der Dank, auch für die vielen großen Männer in allen Fächern der Gelehrsamkeit, womit er hernach die Welt beschenkt, für alle die guten Anstalten, die er hernach begünstiget hat, wodurch in den neuern Zeiten die Gränzen des menschlichen Wissens nicht wenig erweitert, und Entdeckungen gemacht worden sind, die auf das gemeine Wohl den größten Einfluß haben. Zu diesen Anstalten gehören insonderheit die niedern und höhern Schulen, in welchen ein Jeder Gelegenheit findet, sich das Maß von Kenntnissen zu erwerben, das seine künftige Bestimmung erfordert, oder seine Wißbegierde wünscht. — Auf dem Wege also, den ich bisher angegeben habe, ist unser Geschlecht zu der Ordnung und Glückseligkeit gelangt, davon der sechste Abschnitt einen kurzen Abriß enthält; und dieser Weg ist, wie wir in der Kürze gesehen haben, mit unzähligen Spuren der göttlichen Fürsorge bezeichnet. Sollten aber wohl die vielen Mängel, die wir noch in den menschlichen Angelegenheiten bemerken, Zweifel gegen die Allgemeinheit, Güte oder Weisheit der Vorsehung in uns erregen? Nein. Nicht durch Wunder der Allmacht, sondern durch Mittel der Weisheit wird unser Geschlecht, seiner Natur und Schwachheit gemäß, mit Anstrengung eigener Kräfte, stufenweise zu einer höhern Vollkommenheit geleitet. Niemand weiß, welche Stufe die entfernte Nachwelt ersteigen wird; dieses aber wissen wir, daß etwas ganz Vollkommenes auf Erden niemals möglich werden wird.

In Ansehung der Sittlichkeit haben wir Gottlob! nicht Ursache mit dem Römischen Dichter Horaz zu klagen: Unsre Eltern, schlimmer als ihre Väter, haben unser verderbteres Geschlecht erzeugt, und wir werden eine noch lasterhaftere Nachkommenschaft hinterlassen: welche Klage und Besorgniß bey dem damals fortschreitenden Verfalle der Römischen Sitten freylich nicht ungegründet war. Von dem ganzen menschlichen Geschlechte hegten diese Meinung die frühern Griechen, deren Dichter sie, nach dem Geschmacke ihrer Zeit und ihres Volks, in die Fabel von den Zeitaltern aus verschiedenem Metalle einkleideten. Dagegen spricht die Geschichte von einigen Jahrtausenden mit lauter Stimme. Schon in den frühesten Zeiten, mit welchen sie anfängt, zeigt sie uns herrschende Laster und Greuelthaten mancher Art. Gleich den Erstgebornen der ersten Eltern schreckte nichts ab, seine Hände mit des Bruders Blute zu beflecken. Wie tief würde unser Geschlecht schon in dem Alterthume gesunken seyn, wie wenige Reste der Menschlichkeit würde es in die schon längst verflossenen Jahrhunderte mit sich gebracht haben, wenn jene traurige Meinung der Alten gegründet wäre. Möchte nur die Erfahrung eben so die Behauptung einiger Neuern bestätigen, daß wir in umgekehrter Stufenfolge vom Schlimmern zum Bessern, vom eisernen Zeitalter zum goldenen, obgleich mit langsamen Schritten, fortrückten! und möchten wir demnach dem Horaz erwiedern können: Unsre Eltern, frömmer als ihre Väter, haben

unser tugendhafteres Geschlecht erzeugt, und wir werden eine noch edlere Nachkommenschaft hinterlassen! So viel können wir indessen mit Wahrheit sagen, daß das Christenthum in der Sittlichkeit der Länder und Städte glückliche Veränderungen bewirkt hat; daß es in der ganzen Christenheit kein Sodom und Gomorrha giebt; daß die Weichlichkeit, Ueppigkeit und Wollust, in welche die alten Beherrscher Asiens, die Assyrier, die Meder und die anfänglich so nüchternen Perser versanken, in keinem Lande herrschende Sitten sind; daß sich in dem kläglichen Gemählde, welches Paulus im Anfange seines Briefes an die Römer von den übrigens so aufgeklärten Griechen, treu nach der Wahrheit, entwirft, keine Stadt getroffen findet; und daß die Züge, womit Ovidius im eisernen Zeitalter seine Zeiten schildert, auf die unsrigen nicht übergetragen werden können: Kein Gastfreund ist vor dem andern sicher, kein Schwiegervater vor dem Eidame. Der Mann sehnt sich nach dem Tode der Ehegattin, und diese nach dem Tode des Mannes. Grausame Stiefmütter mischen tödliches Gift, und der Sohn fragt bey den Wahrsagern nach dem frühen Tode des Vaters.

Die Grundlage der Sittlichkeit ist das sittliche Gefühl, das der Schöpfer, wie oben bemerkt, in aller Menschen Herz gepflanzet hat. Aber mannichfaltig sind die Umstände, welche dasselbe entweder erwecken und veredeln, oder einschläfern und verderben; die Religion nämlich, die Regierung, das

Clima, die Lage des Landes, die Beschäftigungen der Einwohner, das Maß des Wohlstandes und dergleichen Dinge mehr. Daher finden wir, daß bald hier, bald dort ein höherer oder geringerer Grad von Sittlichkeit herrscht, bald dieses bald jenes Laster, jetzt diese dann jene Tugend vor andern ihr Haupt erhebt. Mit Recht bemerkt der Geschichtschreiber Livius, daß kein Staat reicher an tugendhaften Männern gewesen, in keinem mehrere Jahrhunderte hindurch die Tugend geehret worden sey, als in dem Römischen. In den ältern Zeiten dieses Reiches wurden die Bürger von Liebe zur Religion, dem Vaterlande, den Gesetzen, der Gerechtigkeit, der Arbeit beseelt; fand man Mäßigkeit, Genügsamkeit und eheliche Treue in den Wohnungen der Großen, wie in den Hütten der Geringern. Aber die Sicherheit nach vollendeter Eroberung der Welt und die mit ihr eroberten Reichthümer verdarben alles, und führten Laster ein, von welchen eines das andere gebar, bis endlich die Herren der Welt unter ihren selbst geschaffenen Ungeheuern von Kaisern die niedrigste Race wurden.

Doch auch in den verderbtesten Zeiten ließ sich die Vorsehung nicht unbezeugt. Sie erweckte edle Männer, welche die Lehren der wahren Weisheit durch ihr Nachdenken fanden, und durch ihren Unterricht verbreiteten. In den durch Ueppigkeit und Wollust entnervten Städten des untern Theils von Italien erschien fünf hundert Jahre vor Christi Geburt Pythagoras. Ob dieser gleich nicht durch den Orden, den er stiftete, seinen großen, weit

gehenden Plan zur Veredlung des menschlichen Geschlechts, und zur Beglückung vieler Länder ausführen konnte, so bewirkte er doch durch seine Weisheit und Beredtsamkeit eine große Veränderung in den Sitten seiner Mitbürger; und die von ihm verbreiteten Lehren der Weisheit wurden ein Same, der lange bey den Griechen und Römern heilsame Früchte trug. Funfzig Jahre später vermehrte diese Früchte der Athenienser Sokrates. Dieser führte die Philosophie des Lebens in die Rathsversammlungen, in die Werkstätte und Wohnungen der Bürger ein; war an allen Orten und zu allen Zeiten bemühet, die finstern Schreckniße des Griechischen Aberglaubens, mit Aufopferung aller Bequemlichkeiten, des guten Namens und selbst des Lebens, zu bekämpfen, seinen Mitbürgern zu erklären, was gut und böse, was Recht und Unrecht sey, sie von der Vorsehung, den Mitteln der Gottheit zu gefallen, der wahren Glückseligkeit des Menschen, den Pflichten eines Bürgers, eines Hausvaters, eines Ehemannes zu unterrichten, und sie durch seinen Wandel nicht weniger, als durch seine Lehren für die Tugend zu gewinnen. Er mußte den Giftbecher trinken; aber der Schatz seiner Weisheit wurde in vielen Büchern und Schulen fortgepflanzt. Der Sittenlosigkeit, welche zu den Zeiten der Kaiser Nero und Domitianus herrschte, widersetzten sich Seneka und Epiktet; jener durch seine Schriften, dieser, eine wahre Zierde der stoischen Philosophie, ein eifriger Verehrer der Wahrheit und der Tugend, durch seinen beredten und praktischen Unterricht, und durch sein Beyspiel in der Geduld,

in der Mäßigkeit und in der Verachtung aller niedrigen Vergnügungen. Diese Lehren der göttlichen Bothen an ihre Mitbrüder waren nicht unfruchtbar; ihr Same fiel nicht bloß unter Dornen und auf den Weg, sondern auch in einen guten Boden, woraus Gewächse hervor gingen, welche das Land durch ihren Schatten wie durch ihre Blüthe erquickten, und durch ihre reichlichen Früchte nährten, dabey mehrere edle Pflanzen veranlaßten. So zeichneten sich unter den Griechen Epaminondas und Phocion aus; jener ein Thebanischer, dieser ein Athenienſischer Feldherr; von welchen der erstere, nach dem Urtheile des Cicero, der vollkommenste Mann unter den Griechen war, der andere von seinen Zeitgenossen vorzugsweise den Beynamen des Rechtschaffenen erhielt. Ehe Epaminondas die Feinde des Vaterlandes besiegte, hatte er (und dieß ist der schönste Sieg) sich selbst besiegen gelernt. Das Ziel seines Strebens war von Jugend auf die Ausbildung seines Verstandes und seines Herzens durch die Lehren der Weisheit, denen er im Stillen mit unermüdetem Eifer oblag. Daher war seine Seele mit jeder Tugend geschmückt, und mit keinem Laster befleckt. Der Schleier, den seine Bescheidenheit über seine Kenntnisse warf, diente nur dazu, ihren Werth zu erhöhen; und, so sehr er auch im Verborgenen zu bleiben suchte, so zogen ihn doch seine Verdienste an das Licht. Auf dem hohen Posten, auf welchen sie ihn erhoben, lebte und webte er ganz für sein Vaterland, blieb seiner einfachen Lebensart unausgesetzt getreu, und dachte bey den Schätzen seiner Seele so wenig

daran, sich der Armuth zu entziehen, daß er auch die Geschenke ausschlug, welche ihm die Freunde freywillig, als Opfer der Hochachtung, anboten. Nicht einmal im Scherz erlaubte er sich eine Unwahrheit zu sagen; so sehr war er ein Feind der Falschheit; für so heilig hielt er die Aufrichtigkeit und die Wahrheit. Man sah an ihm, was die menschliche Natur vermag, wenn ihr eine gute Erziehung hülfreich die Hände bietet. Eben so hatte Phocion Muth und Kraft genug, gleich dem Hercules am Scheidewege, den steilen Pfad der Tugend dem reitzend scheinenden des Lasters vorzuziehen, sich die edelsten Männer zu Vorbildern zu wählen, und dann selbst ein Vorbild seiner Mitbürger zu seyn; ihrer zügellosen Ueppigkeit die strengste Mäßigkeit, ihrer unersättlichen Habsucht eine unbestechbare Uneigennützigkeit, und ihrem flatterhaften Wankelmuth eine unerschütterliche Standhaftigkeit in Befolgung guter Grundsätze entgegen zu stellen. In allen Umständen sah man an ihm, wie am Sokrates, einerley Miene, ein Zeichen einer völligen Gleichmüthigkeit, eines Gemüths, das über alle Zufälle erhaben ist. Alle seine Worte und Handlungen zeugten von Liebe zum Vaterlande, von Sanftmuth und Wohlwollen gegen Jedermann. So sehr er im Kriege glänzte, so abgeneigt war er ihm, und rieth, wo er konnte, zum Frieden. Seine Gemahlin war dieses großen Mannes würdig. Als ihr einst eine Jonische Dame ihre Kostbarkeiten stolzirend zeigte, erwiederte sie: Mein Schmuck und meine Kostbarkeit ist mein Gemahl. — Alles Gute, was wir in der Welt finden, ist eine Gabe von oben herab,

vom Vater des Lichts; wir erfüllen eine angenehme Pflicht, wenn wir dabey verweilen und es mit Wohlgefallen betrachten. Wie viele Familien sich in Rom in den schlimmsten Zeiten von dem Sittenverderbniß rein erhalten haben, davon können uns schon die Briefe des Plinius belehren, welche uns mit einer nicht geringen Anzahl von Personen beyderley Geschlechts bekannt machen, deren Herzen die Tugend zur innigsten Freundschaft verbunden hatte, und die sich weder durch den Strom des Lasters hinreißen, noch selbst durch die Gefahren, in welchen unter dem Domitianus die Unschuld täglich schwebte, von der erkannten Pflicht abschrecken ließen. Auch unter diesen Personen befand sich ein musterhafter Lehrer, Euphrates, welcher durch seinen unbescholtenen Wandel nicht weniger, als durch seine gründlichen und kraftvollen Vorträge die Tugend empfahl; der die Laster angriff, nicht die Menschen; der die Irrenden nicht mit Vorwürfen quälte, sondern besserte; dem die Zuhörer aufmerksam und voller Erwartung folgten, und, wenn sie auch schon überzeugt waren, sich doch noch immer weiter wollten überzeugen lassen. Plinius selbst konnte als Muster vieler liebenswürdigen Tugenden dienen, der Wohlthätigkeit, der Dienstfertigkeit, der Sanftmuth, eines mitleidigen, wohlwollenden, friedfertigen Herzens, der Dankbarkeit, der ehelichen Eintracht, der Billigkeit, der Zufriedenheit und der Frugalität. Die Quellen dieser Tugenden, die sich in seinen Briefen reichlich ergießen, konnten manches Zeitgenossen oder Nachkommen matte Triebe zum Guten beleben. — Das

sittliche Gefühl, Lehrer der Weisheit, Muster der Tugend, traurige Folgen des Lasters — ist die Vorsehung bey solchen Hülfsmitteln nicht vollkommen gerechtfertiget, wenn die freyen Menschen dennoch ihren verderbten Lüsten folgen? oder wenn sie zu gewissen Zeiten, vom Glück trunken, und von den Lüsten erhitzt, alle Schranken der Ehrbarkeit durchbrechen, und sich schaarenweise in den Strudel der Laster stürzen?

Doch wir wollen nicht länger beym Alterthume verweilen, sondern zu den Hülfsmitteln der Sittlichkeit übergehen, womit uns Christen die Vorsehung beglückt. Wir haben eine Lehre erhalten, welche die reinste Tugend prediget, und ein Beyspiel, welches die Schönheit derselben in vollem Glanze zeigt; das den trägen Menschen eben so mit Muthe belebt, als zur Nacheiferung reitzt. Die Schriften, darin beydes enthalten ist, tragen das Siegel der göttlichen Autorität, und sind in dem, was die Sittlichkeit betrifft, faßlich für Jedermann. Sie sagen uns mit klaren, auch kräftigen Worten, in Hymnen, in Geschichten, in Denksprüchen, in Gleichnissen, in Briefen, in allerley Formen, wie wir unser Herz von den bösen Lüsten reinigen, Gott, den Nächsten und uns selbst lieben, dem höchsten Wesen in seiner Liebe zum Guten ähnlich werden, und die Güter dieser Erde recht gebrauchen sollen. Zu Bewegungsgründen machen sie die erhabensten Vorstellungen, welche der menschliche Verstand zu fassen vermag. Nach dem Willen Gottes und in Gemeinschaft mit ihm sollen wir das allgemeine Wohl befördern, und

dafür

dafür endlose Belohnungen am Ende der kurzen Laufbahn finden. Bey der feyerlichen Aufnahme in die Kirche verpflichten wir uns zu dem Streben nach christlicher Vollkommenheit, und so oft wir Theil an dem Mahle der Liebe nehmen, erneuern wir diese Verpflichtung; es ergeht eine Aufforderung an uns zur Belebung unsrer guten Vorsätze. Schon in der frühen Jugend werden wir von der Summe unsrer Pflichten und unsrer Hoffnung unterrichtet, und, wenn uns gute Eltern zu Theil geworden sind, zur Erfüllung der erstern durch Beyspiel, Ermahnungen und mancherley Uebungen angeführt. Und welch ein vortreffliches Uebungsmittel für alle Stände, auf die ganze Lebenszeit, ist die öffentliche Gottesverehrung! Bey derselben wird Jeder, vom Fürsten bis zu seinem geringsten Unterthan, immer, mit beständiger Hinsicht auf Gott und Unsterblichkeit, belehrt, was er in allen Umständen thun und lassen, welche Uebungen er zur Besiegung des Bösen und zur Erweiterung des Guten anstellen müsse; und nicht nur belehrt, sondern auch auf mancherley Weise zur Erfüllung der Pflicht ermuntert und angetrieben. Gebet, Gesang, Vortrag vereinigen sich, diesen heilsamen Endzweck zu befördern; selbst die Feyerlichkeit des Ortes und des Tages, die Stille und Andacht am erstern, die Ruhe und Enthaltung von der Arbeit am letztern, geben der Seele die nöthige Stimmung, und machen sie für Belehrung und gute Empfindungen empfänglich. Die öffentliche Gottesverehrung ist also eine der heilsamsten An-

stalten; wer ihr Ansehen vermindert, der untergräbt einen Grundpfeiler der Religion, der Sittlichkeit und des allgemeinen Wohles. Hier frage sich nun ein Jeder selbst, ob er in Absicht dieses Theils der menschlichen Glückseligkeit mehr von der Vorsehung begehren könne; ob er nicht vielmehr lediglich seine eigene Schuld trage, wenn er der Wollust, der Unmäßigkeit, der Habsucht, dem Ehrgeitze, dem Neide, der Unbarmherzigkeit, oder irgend einem Laster dienet; ob er nicht sich selbst anklagen müsse, wenn er es unterlassen hat, seinen Verstand mit Wahrheit zu schmücken, ein Gefühl für alles, was gut, schön und edel ist, in sich zu erwecken, seine Triebe zu ordnen und auf das Gute zu lenken, seine Affecten zu mäßigen, seine Wünsche einzuschränken und immer reicher an guten Werken zu werden. Doch die eben angeführten Anstalten Gottes sind nicht ohne Kraft. Das Christenthum trägt, der Misanthrop sage dagegen was er will, viele herrliche Früchte in und unter seinen Bekennern. Wenn wir auch oft von Verirrungen, Unvollkommenheiten, Fehltritten, selbst Greuelthaten hören, so darf uns dieß nicht beunruhigen, oder in unsern Urtheilen irre leiten. Wer wollte unter der großen Masse von Menschen, die in einem Lande beysammen wohnen, bey den höchst mannichfaltigen Umständen, in welche sie versetzt werden, bey den nicht minder mannichfaltigen Anlagen und Hülfsmitteln zu deren Entwickelung, bey der Sinnlichkeit und Trägheit der menschlichen Natur, lauter Tugend und Weisheit erwarten?

Der Stifter unsrer Religion selbst erwartete solche Wirkungen seiner Lehre nicht. So manches Samenkorn wird, nach seiner Bemerkung und angenehmen Bildersprache, am Wege zertreten, dient den Vögeln zur Beute, erstickt unter den Dornen, kommt im steinigten Boden nicht zur Reife. Nur auf dem guten Lande muß man Früchte suchen; und gutes Land giebt es in allen Städten und Dörfern, unter jedem Stande. Wie viele Beyspiele aller Tugenden, selbst der schwersten, der Aufopferung für das gemeine Beste, erzählen uns jährlich die Zeitschriften, welche der Sittlichkeit gewidmet sind! Und doch können diese Beyspiele für nichts als einzelne, hier und da abgepflückte, Proben gelten von dem, was aus dem menschlichen Herzen hervor keimt. Je ausgebreiteter unser Umgang mit Menschen ist, desto häufiger finden wir gute Grundsätze, gute Gesinnungen, gute Gefühle, gute Entschließungen, gute Handlungen, auch bey denen, wo wir sie am wenigsten suchten. Selbst wer als Missethäter durch den Arm der strafenden Gerechtigkeit fällt, ist nicht immer durchaus verderbt. Es ist oft Uebereilung, Unwissenheit, Verblendung, gereizte Leidenschaft, was den Schein der Bosheit trägt. Der Allwissende, der Herzen und Nieren prüft, kennt die Summe alles Guten, das im Verborgenen ist und geschiehet, und der große Tag des Gerichts wird es offenbar machen.

Achtzehnte Vorlesung.

Von einzelnen Menschen. Schluß.

Jeder einzelne Mensch kann nun die Vortheile genießen, die ihm die Zeit, wo er lebt, der Staat, die Religion, die Verbindung, in der er geboren, oder in die er getreten ist, das Maß von Kräften, das er erhalten, und die Lebensart, die er erwählet hat, darbieten. Aber auch die Zeit seiner Geburt, die Eltern, das Vaterland, die Religion, die Anlagen, kurz, alle Umstände, unter denen er in der Welt auftritt, sind ein Werk der Vorsehung. Wie wahr ist es also, daß wir ganz von ihr abhängen! In eines Jeden Gewalt stehet es, ob er die erhaltenen Gelegenheiten zum Guten benutzen, ob er in seinem Berufe vorsichtig, treu und fleißig seyn, ob er die Vorschriften der Religion treulich befolgen will. Thut er es nicht, so trägt er von allen Leiden, die deßwegen ihn treffen, selbst die Schuld, und er darf nicht über die Vorsehung klagen. Erfüllet er hingegen seine Pflichten, so muß er dem Herrn seine Wege befehlen; muß glauben, daß er auf den Wegen, die er gehen soll, sie mögen rauh oder anmuthig seyn, nicht von einem blinden Zufalle herum getrieben, sondern von dem Regierer der Welt geleitet wird, wie es entweder für ihn am besten, oder nach der Ver-

knüpfung der Dinge möglich ist. Fruchtbare und unfruchtbare Jahre, habe ich oben gesagt, wechseln so mit einander ab, daß die Menschen immer in Thätigkeit erhalten werden, und daß es ihnen doch auch nicht an Nahrungsmitteln gebricht. So geht es auch bey den Schicksalen der allermeisten Menschen; die Mischung von Freuden und Leiden in denselben dient zu ihrer Bildung, und schenkt ihnen dabey vielen frohen Genuß des Lebens. Dieser Genuß würde noch weit größer seyn, wenn wir das viele Gute, das uns wirklich zu Theil wird, seinem ganzen Umfange nach fleißig erwögen; wenn wir uns richtige Begriffe von dem wahren Werthe der Dinge erwürben, und nicht oft Dinge für Leiden hielten, die es nicht sind; wenn wir uns nicht mit denen, die in unsern blöden Augen glücklicher als wir erscheinen, sondern mit den Geringern verglichen; wenn wir unsre Leidenschaften bezähmten, und uns Quellen der reinsten Freuden, die in unsrer Gewalt stehen, eröffneten, ich meine die Freuden der Andacht, der Tugend, des guten Gewissens, des guten Namens, der Erkenntniß. Wie gelassen würden wir manche wirklichen Leiden ertragen, wenn wir ihren Nutzen erkennten, wenn wir von der Weisheit und Güte der Vorsehung, so wie von künftigen Vergeltungen fest überzeuget wären! Doch, es fehlt auch nicht an Menschen, welche, ohne ihr Verschulden, einen vorzüglich rauhen Pfad wandeln, denselben mit vielem Angstschweiße, mit vielen Thränen benetzen müssen. Sollte wohl Gott gegen diese allein unempfindlich

seyn? Sollte er sich wohl dieser allein nicht erbarmen, wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet? „Die Väter, sagt der Römische Philosoph „Seneka, lieben ihre Kinder anders, als die Mütter. Jene treiben sie zu harten Uebungen an, „pressen ihnen oft Schweiß und Thränen aus; „die Mütter hingegen nehmen sie auf den Schooß, „halten sie vom Kampfplatze zurück, wollen sie nie „weinen, nie traurig seyn und schwere Arbeiten „übernehmen lassen. Gott hat gegen uns kein „mütterliches, sondern ein väterliches Herz; er läßt „uns mit Mühseligkeiten und Schmerzen ringen, „damit wir wahre Stärke erlangen. Ein tapfrer „Mann, der mit dem Unglücke muthig kämpft, „ist in seinen Augen ein großes, sehenswerthes „Schauspiel. Geißelt uns das Geschick? Wir „müssen geduldig seyn. Es ist keine Grausamkeit; „es ist ein Kampf: je öfterer wir denselben bestehen, desto stärker werden wir.“ So urtheilte ein heidnischer Philosoph. Und wir Christen, die wir wissen, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns geoffenbaret werden soll, die wir wissen, daß die, die mit Thränen säen, mit Freuden ärnten werden, die wir immer auf Jesum aufsehen müssen, der, ob er gleich hätte Freude haben sollen, doch das Kreutz erduldete: wir wollten uns für von Gott Verlassene halten, wenn er uns durch harte Unglücksfälle prüft? wenn er uns erwählet hat, theils uns selbst durch solche Mittel vollkommener zu machen, theils uns unsern Mitbrüdern als Muster der wahren Seelen-

größe, der Geduld und Ergebung in seine Fügungen aufzustellen? Wie viele Menschen unterwerfen sich willig den mühsamsten Uebungen, um unnütze Künste zu lernen und eine Menge müßiger Zuschauer belustigen zu können. Ich will hier nur der Athleten bey den Griechen erwähnen, die in der Absicht gehalten wurden, daß sie die Kampfübungen zu ihrem eigentlichen Geschäfte machten, und bey feyerlichen Zusammenkünften der Nation um den Sieg kämpften. Wie geduldig ertrugen sie die höchst beschwerliche Lebensart, die ihnen in Ansehung der Beschaffenheit und des Maßes der Nahrungsmittel, der Ruhe, der Bewegung, des Schlafs und der Enthaltsamkeit von vielen Dingen vorgeschrieben war. Wie standhaft ertrugen sie ihre martervollen Uebungen und Arbeiten! Hier wurden sie geschlagen, gestoßen, verwundet, mit Blute bedeckt. Hier mußten sie die größten Beschwerden des Staubes und der Sonnenhitze ertragen. Und woher diese Geduld? Daher, weil sie durch ihre Siege einen ehrenvollen Kranz, Bewunderung und Hochachtung bey ihrer Nation zu erringen hofften. Aber wie weit edler sind die Palmen, welche den Sieger im Kampfe der Widerwärtigkeiten erwarten. Die Vorsehung verläßt uns auch in den schwersten Leiden nicht; wem sie große Lasten auflegt, dem hilft sie fürwahr dieselben auch tragen. Bey den traurigen Schicksalen, welche Jakobs geliebten und frommen Sohn Joseph betrafen, bemerkt Moses: Der Herr war mit ihm. So ist er mit allen Leidenden. Die har-

ten Unglücksfälle treffen sie nach und nach, in dem Maße, als ihre Kräfte wachsen; die Religion beweiset an ihnen ihre volle Kraft; das Gute, das sie genießen, wird ihnen nun erst recht schätzbar, und die freudige Empfindung desselben mindert die Bitterkeit der Leiden. Und wie viel Linderung reichen ihnen theils das gute Gewissen, theils die herzliche Theilnahme aller guten Menschen! Denn wer könnte einen gelassenen Dulder, eine fromme Dulderin betrachten, ohne sie zu bewundern und hoch zu schätzen, ohne sich Gelegenheit zu wünschen, zur Linderung ihrer Schmerzen beyzutragen? Hiobs Leiden wurden mit einem fröhlichen Ausgange gekrönt; Joseph stieg durch eine Reihe von Widerwärtigkeiten zur höchsten Stufe hinauf, und Jesus erhielt wegen seines Gehorsams in Leiden einen Namen, der über alle Namen ist. Dieß ist allen Duldern zur Lehre und zur Aufmunterung geschrieben. Ihre Ergebung wird oft in diesem Leben schon belohnet. Geschieht dieß nicht, so sind die Güter der zukünftigen Welt groß genug, sie mehr als zu entschädigen. — Wer Trostgründe im Leiden sucht, findet sie in folgenden Schriften. Patricks Gemüthsfassung, oder Kummers Gegengift, aus dem Englischen übersetzt von Tobler, Zürich 1790. Fests Sammlung von Trostgesängen, Leipzig 1790. Ebend. Beyträge zur Beruhigung der leidenden Menschheit. Lazarus von Bethanien, ein christliches Lesebuch für Leidende und Unzufriedene von Troschel, Berlin 1791. Beyspiele für Traurige und Leidende von Wagnitz,

Halle 1791. Christliche Beruhigung unter den Leiden und Beschwerden dieses Lebens von Heckel, Leipzig 1792. Reinhards Geist des Christenthums in Hinsicht auf Beruhigung in Leiden, Leipz. 1792.

Eines der härtesten Schicksale, welche den Menschen betreffen können, ist der Verlust eines treuen Gatten, oder eines einzigen hoffnungsvollen, Kindes. Wie schmerzhaft ist es, von einer Person getrennt zu werden, mit der man in einer Reihe von Jahren zu Einem Herzen und Einer Seele vereinigt worden; die uns herzlich liebt, und die wir mit nicht geringerer Zärtlichkeit wieder lieben; die bey allen unsern Schicksalen, fröhlichen und unangenehmen, eben das empfindet, was wir empfinden; die sich mit uns über alle unsre Angelegenheiten mit gleichem Interesse berathschlaget, und insonderheit das Wohl der theuern Unterpfänder unsrer Liebe gemeinschaftlich mit uns besorget; die sich unsrer Ehre und unsrer Verdienste, wie der ihrigen, freuet; in deren Umgange wir die beste Erhohlung von unsern Arbeiten finden! Wie schmerzhaft ist es, wenn wir nach ihrem Tode allein da stehen, um uns quälende Sorgen, hinter uns traurige Erinnerungen, vor uns trübe Aussichten erblicken! Und wie tröstet Gott diese Leidenden? Er hat ihnen Thränen gegeben, deren Ergießung, wie die Erfahrung lehret, am Anfange der Betrübniß ein schmerzlinderndes Mittel ist, dann thut die Zeit ihre wohlthätigen Dienste, und hindert, daß die Gesundheit nicht durch die Dauer des Kummers zerstöret werde. Der Mensch wird seines Jammerns,

wie aller Dinge, endlich überdrüssig; die traurigen Bilder, welche sich seiner Phantasie darstellten, und sein Gemüth quälten, verlieren von ihrer Lebhaftigkeit, oder er gewöhnt sich so daran, daß er selbst sie hervor ruft, und eine, wenn ich so sagen darf, süße Traurigkeit dabey empfindet. Auch die unangenehme Lage, in die er durch seinen Verlust versetzt wurde, wird ihm durch die Gewohnheit erträglicher. Er hat Vernunft erhalten, durch welche er die Dienste der Thränen, der Zeit und der Gewohnheit unterstützen und verstärken soll. Er verdränge also aus seinen Gedanken, was die Seele mit Traurigkeit erfüllet; er vergrößere nicht durch seine Vorstellung seine Noth, wozu die Leidenden nur allzugeneigt sind; er suche Arbeit und Zerstreuung, und insonderheit nehme er seine Zuflucht zu den Trostgründen, welche uns die Religion darbietet, die, wenn sie auch anfänglich nicht ihre volle Kraft äußern (gleichwie auch eine tiefe Wunde des Körpers nicht in einigen Tagen geheilet werden kann) doch allmählig dem Gemüthe Ruhe schenken, welche nach und nach in Heiterkeit übergehet. Alles ist in der Welt veränderlich und vergänglich; alles gehet vorüber, wie ein Schattenspiel an der Wand. Pflanzen, Thiere, Menschen, Staaten, Weltkörper, Sonnensysteme haben einerley Schicksale. Alle Menschen sind, ohne Unterschied des Standes, dem Gesetz des Todes unterworfen; der eine stirbt vor, der andere bald nach der Geburt; dieser in der Blüthe der Jugend, jener in den besten männlichen Jahren,

die

die geringste Zahl im hohen Alter. Wollen wir nun unsern Wehklagen keine Gränzen setzen, wenn auch die Unsrigen diesem allgemeinen Gesetze unterworfen sind? wenn sie nicht mit uns das höchste Ziel des menschlichen Lebens erreichen? wenn die Gluth des Fiebers, die sich nach dem Laufe der Natur in ihren Adern entzünden mußte, nicht durch ein Wunder gelöscht wird? Wer irgend eine Verbindung auf Erden schließt, muß bedenken, daß sie zuverlässig, früher oder später, aufgelöset werden wird; muß jeden Tag, den er in ihr erlebt, als einen Gewinn betrachten, und, wenn die Auflösung erst nach einer Reihe von Jahren erfolgt, sich damit trösten, daß sie bey der Veränderlichkeit aller Dinge nicht früher geschehen ist. Wem Kinder geboren werden, der muß gleich bey ihrer Geburt erwägen, daß sie sterblich sind, und ihm, wie tausend andern Eltern, in den ersten Tagen ihres Lebens entrissen werden können. Dieser Trost wird kräftig, wenn wir glauben, daß die Veränderungen in der Welt nicht das Gewirr eines blinden Zufalls, oder einer harten Nothwendigkeit, sind, sondern sammt und sonders nach dem ewigen Plane der höchsten Weisheit und Güte erfolgen, nach welchem einem jeden Menschen seine Schicksale abgewogen worden, und ein Ziel gesetzt ist, darüber er nicht kommen kann. Wer weiß, welchem großen Elende der entgangen ist, um den wir untröstlich klagen? Er ist nun in Gottes schönere Stadt versetzt, dahin täglich aus allen Gegenden die Edeln unter den Menschen wallen, um, von der Last des

schwerfälligen, thierischen, sterblichen Leibes, des Beschränkers unsrer Denkkraft, und des Sitzes der bösen Lust, auch von allen Beschwerden des irdischen Lebens befreyt, im leichten ätherischen Gewande eine Seligkeit zu genießen, die hier kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, und davon noch kein Begriff in eines Menschen Seele gekommen ist. Dahin werden wir ihm nach wenig Jahren folgen, die wie ein Morgentraum verfliegen. Dahin, zu unsern vollendeten Geliebten, müssen wir Christen uns oft mit unsern Gedanken über die irdischen Thorheiten erheben, und wir werden nicht mehr trauern, wie Andere, die keine Hoffnung haben.

Allein, wenn Gott die Schicksale der Menschen regiert, sollte dann nicht jeder den Lohn seiner guten und bösen Thaten, auf eine in die Augen fallende Weise, ärnten? So gerecht auch immer eine solche Forderung beym ersten Anblicke zu seyn scheint, so unausführbar findet man sie bey einigem Nachdenken. Kein Tugendhafter ist ohne alle Fehler, kein Lasterhafter ohne alle gute Eigenschaften, und bey den meisten Menschen sind Tugenden und Fehler so in einander geschlungen, daß ihr Leben ein Gewebe von guten und fehlerhaften Handlungen ist. Wie kann nun auf jede der verdiente Lohn folgen, da einer immer den andern vernichten würde? Die natürliche Verknüpfung der Dinge müßte dann ganz aufhören; die Schicksale der Menschen würden durch Wunder geleitet werden. Oder soll die Vorsehung einigen Tugenden den

Lohn aller ertheilen, und über einige Laster die Strafe aller verhängen? Der eine Mensch hat von Natur ein gutes Herz, das ihm das Wohlwollen seiner Bekannten erwirbt; aber er besitzt bey seinem Gewerbe wenig Klugheit und Thätigkeit. Bey einem andern hingegen finden wir von beyden das Gegentheil. Soll nun die Vorsehung gegen die natürliche Ordnung, die sie getroffen hat, das Gewerbe des erstern segnen, und dem andern die Früchte seiner Thätigkeit entziehen? Und was hält denn der große Haufe der Menschen für Belohnungen? was für Strafen? Zu den erstern rechnet er nichts, als Reichthum, hohe Ehrenstellen, Wohlleben, sinnliche Freuden; zu den letztern Armuth, einen niedrigen Stand, mühsame Arbeiten, Widerwärtigkeiten. Allein, gewähren denn jene wirklich ein so glückseliges und vergnügtes, diese ein so elendes und trauriges Leben? Mancher Arme und Geringe, welcher Gesundheit, ein gutes Gewissen, einen ehrlichen Namen, häusliche Freuden, die Liebe und Achtung seiner Bekannten, täglich das Vergnügen der Andacht und die köstlichsten Tröstungen der Religion genießt, würde sich für unglücklich halten, würde gerne wieder in seinen vorigen Zustand zurück kehren, wenn er an die Stelle mancher Vornehmen versetzt würde, aus deren Seelen und glänzenden Pallästen die stillen und wahren Freuden des Lebens weit verbannet sind. Die Vorsehung straft und belohnt in unzähligen Fällen, ohne daß wir es merken; sie straft Manchen im Purpur, während daß ihn

der große Haufe überglückselig preiset; sie belohnt Manchen im schlechten Gewande und in der dürftigen Hütte, auf welchen der Hohe mit Verachtung, als auf ein elendes Geschöpf, hinab siehet; denn sie weiß besser, als wir Menschen, was wahre Belohnung, was wahre Strafe ist. — Wie viele Menschen haben eben den Widerwärtigkeiten ihre achtungswerthen Tugenden, ihre gemeinnützige Geschicklichkeit und Thätigkeit, ihre Verträglichkeit und Dienstfertigkeit, ihre Geduld und Enthaltsamkeit, ihre Treue und Redlichkeit zu verdanken! Ihr Leben würde mit den entgegengesetzten Lastern befleckt seyn, wenn sie dasselbe im Schooße des Reichthums, der Ehre und des Wohllebens zubrächten. Es ist gewiß, daß die Menschen weit eher das Unglück, als das große Glück ertragen können. Und endlich, die Tugend würde aufhören Tugend zu seyn; sie würde niedrige Gewinnsucht werden, wenn immer auf gute Handlungen glänzende Vortheile erfolgten: das Vergnügen, welches die Erfüllung der Pflicht aus reinen Bewegungsgründen, aus Gehorsam gegen den Schöpfer, gewährt, würde verschwinden. Es ist also der Natur der Sache gemäß, dem Arbeiter erst nach vollendeter Arbeit den vollen Lohn zu ertheilen. Indessen zeigt uns die Geschichte, wie das gemeine Leben, mit unzähligen Beweisen, daß es die Vorsehung zur Aufmunterung der Menschen, zur Beförderung des Guten, und zur Minderung des Bösen, auch während der Arbeit an Belohnung der Tugend und Bestrafung des Lasters nicht feh-

len läßt. Aber im gemeinen Leben werden diese Beweise durch die häufigen Klagen verdunkelt, welche Eigenliebe und Mißgunst über den Mangel gerechter Vergeltungen führen. Durch die erste geblendet glauben Viele in sich nichts, als Verdienste zu finden, welche mit großen Glücksgütern gekrönet werden müßten, wollen sich auch nicht überzeugen lassen, daß sie selbst Schuld an manchen Widerwärtigkeiten seyn, die sie treffen. Die Mißgunst hingegen läßt sie an den Glücklichern nichts als Fehler und Laster sehen. Wie soll die Vorsehung die Wünsche solcher Menschen befriedigen?

Wir hingegen wollen uns nie vermessen, dem allein weisen und höchst gütigen Beherrscher der Welt vorzuschreiben, wie er unser Schicksal leiten soll; nie unser Herz mit unzufriedenen und gegen ihn murrenden Gedanken beflecken, wenn seine Fügungen nicht mit unsern Wünschen übereinstimmen: wir wollen vielmehr, als unerfahrne und unmündige Kinder, uns und alle unsre Angelegenheiten, mit völliger Ergebung und mit unbedingter Unterwerfung, seiner väterlichen Fürsorge überlassen. Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Dieß sey unser aufrichtiger Wunsch bey allen Vorfällen, die uns treffen, bey allen unsern Unternehmungen, bey allen, heitern und trüben, Aussichten, bey allen Hoffnungen. Unser Glaube an eine göttliche Vorsehung ist ein unnützer, todter Glaube, wenn wir ihn nicht in unserm Leben zu unsrer Zufriedenheit und zur Verehrung Gottes anwenden.

Wie können wir kurzsichtigen, dabey von Eigenliebe geblendeten Geschöpfe wissen, was in der Verbindung der Dinge möglich oder heilsam ist? Wie können wir wissen, was unser wahres Wohl befördert, unsern Kräften angemessen ist, und uns am sichersten zu unsrer Bestimmung führt? Mit welchem Rechte können wir fordern, daß Gaben, Vorzüge, Glücksgüter, die Andern ertheilt werden, uns zufließen, da wir dem Regenten der Welt nichts zuvor gethan haben, das er uns vergelten müsse? Mit welchem Rechte, oder mit welcher Klugheit, können wir verlangen, daß alles, was unsrer Sinnlichkeit und Weichlichkeit bitter schmeckt, von uns entfernt bleibe, alles hingegen, was derselben schmeichelt und süße Nahrung reichet, uns, selbst zum Nachtheile vieler andern Menschen, gegeben werde? Nein, wir wollen weiser und frömmer, folglich auch zufriedner und glücklicher seyn. Unser erstes Bestreben sey, unsern Verstand mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, unser Herz mit Tugenden zu schmücken, unsre Leidenschaften zu bezähmen, unsre Pflichten treulich zu erfüllen, die Religion in unserm ganzen Leben zur Führerin zu erwählen, und uns eben dadurch unversiegbare Quellen der reinsten, edelsten Freuden zu eröffnen, und Schätze zu sammeln, die uns kein Zufall, selbst der Tod nicht, rauben kann. Dabey wollen wir täglich das Gute, das wir wirklich genießen, seinem ganzen Umfange nach erwägen: und wie viele Ursachen werden wir dann zur Zufriedenheit mit Gottes Vorsehung finden, da alles Gute,

was wir haben und hoffen, ihr Geschenk ist! Welch ein unschätzbares Gut ist die gesunde Vernunft mit den übrigen Kräften und Anlagen der Seele! Welche Kleinodien des Körpers sind die sehenden Augen und die hörenden Ohren, wodurch täglich so viele nützliche Kenntnisse und Freuden in unsre Seele strömen! Welch ein köstlicher Schatz, welch eine ergiebige Quelle von Glückseligkeit ist die Gesundheit des Leibes! Besitzen wir diese Güter, so sind wir wahrlich reich; so haben wir die wesentlichen Vorzüge des Menschen, gegen welche sich die äußern Vorzüge, womit Manche stolziren, nicht anders verhalten, als Flitterprunk gegen ächtes Gold. Hierzu rechne man die vielen Gelegenheiten, die sich uns darbieten, unsre Kräfte zu unsrer Vollkommenheit zu entwickeln, und durch die entwickelten Kräfte in irgend einem Stande gemeinnützig zu werden, und unsern Beytrag zum Wohle der menschlichen Gesellschaft zu liefern. Ja, selbst Kleinigkeiten, die wir besitzen, und allerley Verbindungen, in denen wir stehen, können uns, wenn wir sie gehörig und von allen Seiten zu würdigen verstehen, viel Vergnügen gewähren. Wie viel verlieren hingegen andre Dinge, welche der große Haufe als das Ziel der menschlichen Glückseligkeit anstaunt, von ihrem Glanze, wenn wir sie in der Nähe mit scharfen Augen betrachten! Wir verlangen Zufriedenheit und ein frohes Herz. Wohl! Dieß ist ein kostbares Gut; aber ein Gut, das man in jedem Stande erlangen kann. Reichthum, Ehre, Macht, Wohlleben sind dazu nicht nöthig; ja von ihnen ist jenes Gut gar oft am weitesten entfernt: es

wird öfter in den Hütten der Armen, als in den Palästen der Großen gefunden. Wie viel kann man entbehren, wenn man seine Begriffe von dem wahren Werthe der Dinge berichtiget, wenn man seine Begierden zu bekämpfen, und an der Mäßigkeit sein Vergnügen zu finden gelernt hat! Nie müssen wir uns mit Andern, die uns glücklicher zu seyn scheinen, sondern immer mit Geringern, Aermern, Geplagtern vergleichen. Jene Vergleichung gebiert Neid, Unzufriedenheit, Murren, diese Vergnügen, Zufriedenheit, Frohsinn. Führt uns Gott den rauhen Pfad der Leiden? Er ist mit den Fußstapfen desjenigen bezeichnet, der sich heldenmüthig für uns aufopferte. Das Andenken an ihn, an seinen Gehorsam, den er bis zum Tode bewies, und der herrlich belohnet wurde, wird uns mit Muthe beleben, und uns die Siegeskrone zeigen, die uns am Ende des rauhen, mit Thränen benetzten Pfades erwartet. Kurz ist der Kampf, ewig der Lohn. So wollen wir gesinnet seyn, so reden und handeln: dann wird der Glaube an Gottes Vorsehung seine volle Kraft an uns beweisen.

13.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-12690/fragment/page=0301

B67(1)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-12690/fragment/page=0303

Die

trostvolle Lehre

von der

göttlichen Vorsehung.

Ein

Erbauungsbuch.

Erste Abtheilung.

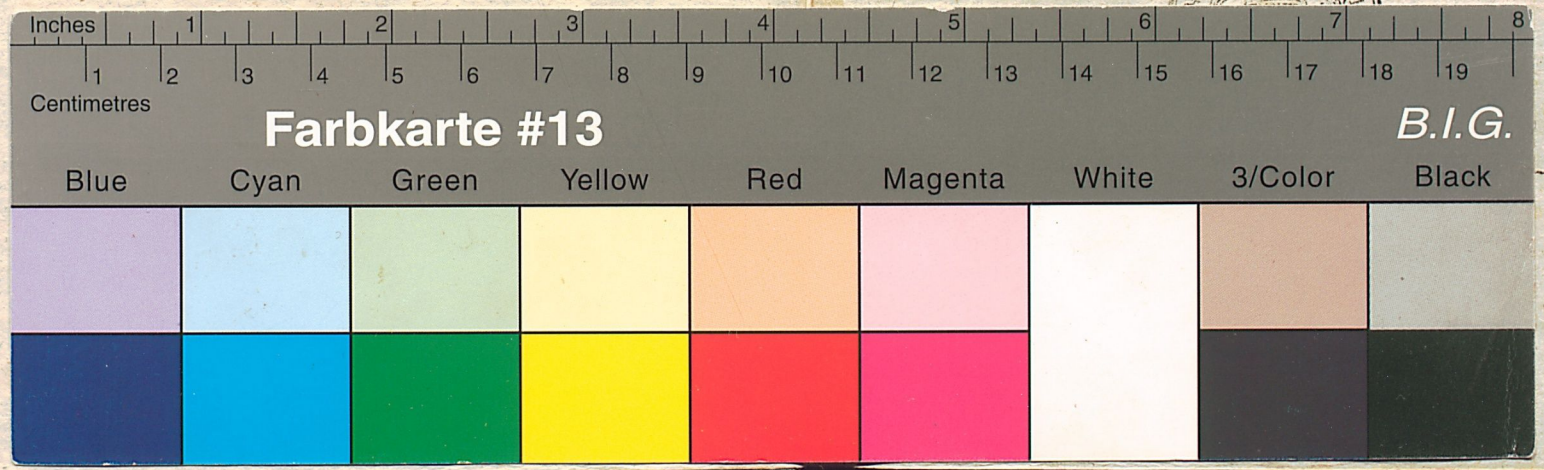
Vortrag im Zusammenhange

von

Gottlieb Erdmann Gierig,

Prof. an dem Lyceum in Fulda.





Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-12690/fragment/page=0305